
THE PENNSYLVANIA STATE UNIVERSITY
1855

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

XI. Jahrhundert. 2. u. 3. Band.

Bernward's und Godehard's Leben.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Die Lebensbeschreibung

der Bischöfe

Bernward und Godehard

von Hildesheim.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Vorrede.

Zu Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts war für Hildesheim eine glückliche Zeit. Zwei Männer von seltenster Trefflichkeit bestiegen in unmittelbarer Folge den bischöflichen Stuhl. Sie förderten kräftig das Gedeihen ihrer Kirche, erhoben sie zu einem Hauptsitz der Bildung in Norddeutschland, und der Glanz ihrer persönlichen Verdienste gab auch ihrem Bisthume selbst vor mächtigeren, umfangreicheren Gebieten Ansehen und Bedeutung. Diesen beiden Männern, dem heiligen Bernward und dem heiligen Godehard, sind die folgenden Blätter gewidmet.

Aus Bernward's Leben lernt man recht erkennen, wie vielseitig damals ein Bischof wirken konnte. Nichts im Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zustände ist seinem Einflusse entzogen. Er ist der Erzieher, Freund und Rathgeber seines Kaisers; er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In seinem Bisthum leitet er das kirchliche Leben; er gründet Kirchen und Klöster, aber auch feste Burgen zum Schutz gegen fremde Raubvölker und zieht Mauern

um seine bischöfliche Stadt. Er sorgt für die Armen und Kranken, entscheidet die Rechtshändel; Kunst und Wissenschaft verdanken ihm ihre Pflege, ja, er ist selbst Gelehrter und Künstler, der erste Erzgießer seiner Zeit, und die Kunstgeschichte weiß fast noch mehr von ihm zu erzählen, als die politische oder die Legende.

Es ist erfreulich, daß eine so eifrige, rühmliche Thätigkeit in würdiger Form von einem Augenzeugen uns beschrieben wurde. Der Sachse Thangmar, dem wir sie verdanken, war Priester an der Hildesheimer Domkirche, nachmals unter Bernward's Regierung Dekan. Sein Leben war, wie er selbst schreibt, der Erziehung der Knaben gewidmet, und manche ausgezeichnete Männer, wie der spätere Bischof Benno von Meißen, verdankten ihm ihre Ausbildung. So wurde ihm auch Bernward übergeben, dem er zuerst als seinem Schüler, dann als seinem Bischofe mit wärmster Liebe zugethan und stets so innig vertraut blieb, daß er später schreiben durfte, es habe ihm keine That, kein Gedanke Bernward's in dessen ganzem Leben entgehen können. Er berichtet nicht blos als Augenzeuge, sondern er greift auch in die erzählten Ereignisse selbstthätig ein, besonders in den langen, heftigen Streit zwischen der Mainzer und Hildesheimer Kirche um das Gandersheimer Stift. So zieht er im Jahre 1000 dem Erzbischofe Willegis nach Gandersheim entgegen, um ihn von der Weihe der dortigen Kirche abzuhalten, und begleitet zu Ende des Jahres seinen klagenden Bischof nach Rom. Im August 1001 vertritt er ihn auf der Frankfurter Synode, und im folgenden Winter finden wir ihn sogar in Italien, mit einer Gesandtschaft an Kaiser Otto III. und

Papst Sylvester betraut, denen er in Spoleto die Sache seines Herrn ans Herz legt. Erst kurz vor Otto's Tode, am 11. Januar 1002, kehrte er über die Alpen nach Hildesheim zurück, wo er seine Tage mag beschlossen haben. Die Zeit seines Todes ist ungewiß. Seit dem Jahre 1027 wird häufig ein anderer Dekan, Namens Tadilo, erwähnt; ja, schon unter den Zeugen, welche die Stiftungsurkunde des Michaelsklosters in Hildesheim am 1. November 1019 unterschrieben, finden wir einen Dekan Hildeward. Hieraus auf Thangmar's Tod zu schließen, wäre jedoch unstatthaft. Denn dieselbe Urkunde unterschreiben auch zwei Priester dieses Namens, und Einer von diesen mag unser Schriftsteller sein, der vielleicht in höherem Alter auf seine Würde verzichtete. Auch wann er dies Buch verfaßt habe, läßt sich genau nicht feststellen. Der Anfang ist, nach Angabe der Vorrede, noch bei Bernward's Lebzeiten, das zweiundzwanzigste Kapitel scheint vor dem Tode Heinrich's des Heiligen, ja noch vor der Kaiserkrönung (14. Februar 1014) geschrieben. Aber zwischen Abfassung der einzelnen Theile sind offenbar lange Zeiträume verstrichen, wie auch die ganz verschiedene Schreibweise vermuthen läßt; man möchte glauben, es sei ihm zuletzt die Geduld ausgegangen. Während er anfangs ausführlich in behaglicher Breite erzählt, gern Episoden einflicht und so bis zum Ende des Gandersheimer Streites gelangt, schreibt er von da ab kurz, trocken, fast wie die gleichzeitigen Annalisten. Ueber Bernward's letzte Lebensjahre giebt er kaum die dürftigsten Nachrichten; nur die Erzählung des Todes ist wieder von einem Hauche erwärmender Theilnahme durchweht. Im Ganzen ist seine Darstellung leidlich genug. Er zeigt nicht gerade ein eigenthümliches,

bedeutendes Talent, aber doch eine für die damalige Zeit nicht gewöhnliche Sprachgewandtheit, und weiß von seinem Bischofe so viel Löbliches mit solcher Wärme zu erzählen, daß man nur allen trefflichen Männern jener Zeit einen solchen Biographen wünschen möchte.

Der Hauptwerth seines Buches besteht aber darin, daß es nicht blos über ein Bisthum und einen einzelnen Mann berichtet, sondern auch unsere Kenntniß der allgemeinen Geschichte Deutschlands durch höchst schätzbare Nachrichten bereichert. Schon eine so ausgezeichnete Persönlichkeit wie Bernward ist von allgemeiner Bedeutung. Es wird ausdrücklich erzählt, daß er gerade durch seinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte die Eifersucht des Willegis erregte; ja, dem Anscheine nach hat er nur zu willig jener haltlosen, Deutschland so verderblichen Politik Otto's III. nachgegeben, die dem klaren, verständigen Sinn des trefflichen Erzbischofes von Mainz so wenig gefallen konnte. Durch den Gandersheimer Streit wird aber Thangmar auch zu Otto III. nach Italien geführt, und kann so als Augenzeuge über die letzten Lebensjahre des Kaisers Nachrichten geben, die gerade für jene verworrene, noch so wenig aufgehellte Zeit doppelt werthvoll sind. Nichts läßt so sehr als Thangmar's Erzählung die ganze Macht- und Haltlosigkeit Otto's III. erkennen, jenes unglücklichen, undeutschen oder — muß man es sagen? — gerade in den Nationalfehlern echt deutschen Kaisers. Wir sehen ihn aus seiner Hauptstadt Rom vertrieben, auf ein einsames Schloß beschränkt, umringt von einer feindseligen Bevölkerung, gegen die seine treuen Begleiter bald kaum seinen Leichnam schützen können. Und wie sind auch in Deutschland

Ehrfurcht und Gehorsam geschwunden! Kaiser und Papst vermögen nicht einen Streit zwischen zwei Bischöfen zu beendigen; ihre Entscheidungen, die strengsten Befehle, bleiben ohne Wirkung; ihr Gesandter findet Trotz und Verachtung, und die Bischöfe, die sie zur Synode berufen, lassen sich vergeblich erwarten.

Dieser Gandersheimer Streit ist nun der eigentliche Kern von Thangmar's Werk, und vielleicht hat ihm ursprünglich mehr daran gelegen, eine Darstellung der für seine Kirche so äußerst wichtigen Streitsache in die Oeffentlichkeit zu bringen, als das Leben seines Bischofs zu beschreiben. Diese Angelegenheit ist ihm so wichtig, er bezieht auch die Handlungen des Kaisers und des Papstes so ausschließlich auf sie, daß er zuweilen an die Erzählungen jenes Mönches Benedikt vom Andreaskloster am Berg Sorakte erinnert, der die Kaiser blos zu dem Zwecke über die Alpen kommen läßt, um seinem Kloster Privilegien zu ertheilen. Wirklich hat in damaliger Zeit neben der Aufhebung Merseburgs durch Otto II. und der Gründung Bambergs durch Heinrich den Heiligen keine kirchliche Angelegenheit die allgemeine Theilnahme so sehr in Anspruch genommen, als dieser Streit, und noch jetzt darf ihn die deutsche Geschichte wegen der bedeutenden Männer, die darin verwickelt waren, nicht vergessen. Auch ist er von Thangmar nicht ungeschickt, nicht ohne Kenntniß des kirchlichen Rechtes erzählt, und zu manchen Abschnitten in dem fast gleichzeitigen großen Rechtsbuche des Bischofs Burkhard von Worms liefern die Ereignisse den anschaulichsten Kommentar.

Was aber die Glaubwürdigkeit des Verfassers betrifft, so ist dieser Theil seines Werkes von den übrigen wohl zu

unterscheiden. Können wir sie ihm sonst als Augenzeugen und seiner ganzen Stellung nach nicht wohl absprechen, so ist hier zu bedenken, daß er als Mitbetheiligter, als Mithandelnder redet, daß es sich um so wichtige Gerechtsame seines Bischofes handelte, und daß man es damals für die strengste Pflicht hielt, die Einkünfte und Besitzthümer seiner Kirche in keiner Weise schmälern zu lassen. So ist denn auch diese ganze Darstellung durchaus eine Parteischrift, oft eine Schmähschrift gegen Willegis und die Aebtissin Sophia. Die beigefügten Erläuterungen würden übermäßig anschwellen, wenn man im Einzelnen alle Widersprüche und Uebertreibungen anmerken wollte. Dagegen möchte ich hier die eigentlichen Streitpunkte andeuten, die Thangmar weder scharf gesondert noch vollkommen deutlich hervortreten läßt. Es handelt sich um ein Doppeltes. Zunächst stritten Willegis und Bernward über die von Alters her nicht fest bestimmte Grenze zwischen der Mainzer und Hildesheimer Diözese, und ob das Gandersheimer Stift innerhalb der einen oder der andern gelegen sei. Hier scheint allerdings das Recht auf Seiten Bernward's; nur ist zu bedauern, daß wir Thangmar's einseitigem Bericht nicht auch die verlorenen Beweisstücke des Erzbischofs entgegenstellen können. Noch zweifelhafter wird die Entscheidung in dem zweiten, von diesem ganz verschiedenen Streite über die Exemtion des Gandersheimer Stiftes, welche der Bischof entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Umfange, wie die Aebtissin verlangte, anerkennen wollte. Daß das Kloster wirklich dem päpstlichen Stuhle unmittelbar untergeben war[1], ist doch sehr wahr-

1) Odilo von Klugny würde sagen, das Kloster habe unter der römischen Freiheit (sub libertate Romana) gestanden, denn auf nichts anderes, als die kirchliche Exemtion des Klosters Selz, bezieht sich jener, zu so endlosen Streitigkeiten mißbrauchte Ausdruck

scheinlich. Schon die Nonne Rotswitha erzählt es ausdrücklich in ihrem berühmten Gedichte über die Entstehung von Gandersheim, welches sie etwa im Jahre 968, also lange vor dem Ausbruche des Streites geschrieben hat[1]. Noch bestimmter reden die beiden Privilegien der Päpste Agapet II. vom 2. Januar 948 und Johann XIII. vom 1. Januar 968, deren Echtheit, besonders was das erste betrifft, ich nicht unbedingt verbürgen möchte, die aber doch nach Form und Gehalt den damaligen Zuständen wohl entsprechen, zudem nach einer sorgfältigen Untersuchung durch Innozens III.[2] und bis jetzt durch die bewährtesten Kenner für echt erklärt sind. Von ihnen wird nun in den gebräuchlichen Ausdrücken das Kloster unmittelbar unter päpstlichen Schutz genommen, den Nonnen die freie Wahl der Aebtissin, der Besitz und die Verwaltung ihrer Güter zugesprochen; letztere, auch durch königliche Urkunden gesicherte, Vergünstigungen scheinen sogar die Hildesheimer Bischöfe anerkannt zu haben. Gerade im zehnten Jahrhundert waren aber die Exemtionen die Quelle zahlreicher Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und den Klöstern. Häufig wollten die Bischöfe sie gar nicht anerkennen, wenn sie nicht mit ihrer Einwilligung ertheilt waren. Ferner stritt man über ihren Umfang, und im Einzelnen insbesondere darüber, ob die Klöster wegen der nöthigen Weihen sich nur

im Leben der Kaiserin Adelhaid, c. 10, Monumenta VI, p. 641. Vergl. Hegel, kritische Beiträge zur Geschichte der deutschen Städteverfassung. II. Artikel in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. 1854. (S. 696.) In der Uebersetzung von Odilo's Werk, S. 11, Note 6. habe ich nach einer fremden Angabe, weil mir die Zeitschrift nicht zur Hand war, die Ueberschrift des Artikels unrichtig angegeben. Die richtige Bedeutung war mir, noch ehe ich den Aufsatz und die Ansicht Hegels kannte, beim Durchlesen des Thomassin über die Exemtionen (Pars I. Lib. III. cap. 35 ff.) vollkommen unzweifelhaft geworden. — 1) Vergleiche Monumenta V, p. 309. v. 152 ff., 177 ff. — 2) Harenberg historia ecclesiae Gandershemensis diplomatica p. 106.

an den Diözesan-Bischof, oder an einen beliebigen wenden dürften, ob es dem Bischof erlaubt sei, ungerufen in das Kloster zu kommen und sein Aufsichtsrecht zu üben, ob er den Nonnen den Ausgang aus der Diözese untersagen, und endlich, ob er nach Willkür dem Kloster Nonnen entziehen dürfe. Man wird nun finden, daß gerade diese Streitfragen auch in Gandersheim mit größter Erbitterung durchfochten wurden. Wer dabei im einzelnen Falle das Recht auf seiner Seite hatte, läßt sich schwer bestimmen; das Recht selbst war noch nicht festgestellt, sondern erst in der Entwickelung begriffen, bis in den folgenden Jahrhunderten die Klöster gemeiniglich ihre Ansprüche durchsetzten.

Thangmar drängt diesen Streitpunkt so viel als möglich zurück und vermischt ihn mit dem ersten, vielleicht weil er einsah, wie gefährlich er für seine Kirche werden könne. Wenn man aber seinen Bericht und besonders den weitern Verlauf des Streites im Leben Godehard's genau prüft, so wird man doch die beiden Fäden neben einander verfolgen und unterscheiden können.

Diese Einseitigkeit Thangmar's gereichte aber begreiflicher Weise in Hildesheim seinem Buche nicht zum Nachtheil; es wurde fleißig gelesen, von spätern Schriftstellern vielfach benutzt und schon früh (1540) sogar in einer deutschen Uebersetzung gedruckt. Ja, es ist in noch glänzenderer Weise für den Nachruhm Bernward's wirksam geworden. Im Jahre 1192 wandten sich die Mönche des Michaelsklosters, das er gestiftet und zu seiner letzten Ruhestätte gewählt hatte, an Papst Cölestin III. mit der Bitte, er möge den durch schon viele Wunder verherrlichten Bischof unter die Heiligen der

Kirche aufnehmen. Damals überreichte der Abt Theodorich dem Papste in Rom Thangmar's Buch, und es hat nicht wenig dazu beigetragen, daß noch vor Ende des Jahres die Heiligsprechung, und am 16. August 1194 die feierliche Erhebung und Beisetzung der Gebeine in Hildesheim erfolgen konnte. Bernward war der Erste von sächsischem Stamme, dem diese Auszeichnung zu Theil geworden ist.

Es ist lohnend, mit dem Leben Bernward's von Thangmar die Arbeit Wolfher's über Godehard zu vergleichen. Sowohl die Männer, deren Leben beschrieben wird, als auch die beiden Schriftsteller, lassen neben manchem Gleichartigen sehr eigenthümliche Gegensätze erkennen. Wenn von Bernward gerühmt wird, er sei dem edelsten Geschlecht entsprossen, so muß sich Wolfher zu Gunsten Godehard's gleich auf den Satz berufen, daß nur die Tugend adelt. Den Erstern finden wir als Freund und Berather seiner Fürsten vielfach in Staatsgeschäften thätig, und seine Dienstergebenheit wird besonders gerühmt; in seinem ganzen Wesen zeigt er sich sehr vornehm, würdevoll, gemessen, hoch gebildet. Der Andere, eines niedern Dienstmannes Sohn, flieht den Hof, wo er den Fürsten oft bittere Wahrheiten sagte. Es ist etwas Derbes, Natürliches, Süddeutsches ihm eigen; wenn er bauen und reuten läßt, legt er wohl selbst mit Hand an; im Umgange ist er lebhaft, leicht erregbar, aber wieder heiter und zum Scherz geneigt, so daß manches witzige, treffende Wort von ihm erzählt wird. Den Staatsangelegenheiten hielt er sich fern, um seine kräftigste

Thätigkeit ganz der Begründung und Erneuerung eines strengen, eifrigen Klosterlebens zuzuwenden. Dafür hat er ein außerordentliches Geschick gezeigt; er war ganz der Mann, den Heinrich der Heilige brauchte. So hat er denn doch auch der Wissenschaft und den Künsten — den nützlichen wohl mehr als den schönen — sich förderlich erwiesen, denn wo hätten sie Schutz und Pflege sicherer gefunden, als in den Klöstern? Ja selbst für die nationale Einigung Deutschlands ist jene enge, religiöse und wissenschaftliche Verbindung von großer Bedeutung, die zwischen Sachsen und Baiern durch ihn angebahnt, bis in späte Zeiten sich verfolgen läßt.

Ueber Wolfhern, der sein Leben beschrieb, erfahren wir Manches, theils aus seinen eigenen, theils durch Anderer Schriften. Er war von Geburt ein Sachse, und wahrscheinlich schon zu Bernward's Zeiten Kleriker am Dom zu Hildesheim. Godehard schickte ihn nebst einem jüngeren Geistlichen, Bodo, in das Kloster Hersfeld zu dem gelehrten Albuin, der damals — unter dem Abte Arnolf 1013—1031 — mit großem Ruhme der Klosterschule vorstand. Zu derselben Zeit wurde dort auch ein Knabe aus Baiern, Namens Othlo im Schreiben unterrichtet, der später als vielgelesener Schriftsteller sich einen Namen machte. In einem seiner Bücher, das von wunderbaren Erscheinungen handelt, führt er auch unsern Wolfher redend ein[1], und läßt ihn eine Geschichte von der früheren Ueppigkeit der Hildesheimer Geistlichen erzählen, die durch wiederholte Mahnung eines Engels, und endlich durch gewaltiges Donnern und Blitzen gezwungen wurden, ihre kostbaren, feinen

1) Monumenta XIII, p. 378. Daß hier wirklich unser Wolfher gemeint sei, wird durch das Zusammentreffen so vieler Umstände doch wohl unzweifelhaft.

Gewänder abzulegen. Das konnte man auch an Wolfher's eigenem Rocke sehen, „der gar nicht mit seidenen Zierrathen ausgeputzt, sondern ehrsam mit einfachem Leinenzeug gesäumt war."

Wolfher verfolgte seine Studien in Altaich, dem eigentlichen Mittelpunkt von Godehard's früherer Wirksamkeit. Wie Orosius, sagt er, von Hieronymus zu Augustinus, so eilte ich in meiner Jugend von Hersfeld nach Altaich. Er fand dort die freundlichste Aufnahme bei dem Abte Ratmund, einem früheren Mitschüler in Hersfeld, der seinem Oheime Godehard als Abt (1027—1048) gefolgt war. Bei Godehard's Tode finden wir ihn aber wieder in Hildesheim. Dort hat er sein letztes Werk verfaßt, und wahrscheinlich als Priester am Dom sein Leben beendet.

Schon in seiner Jugend fühlte er sich zum Schreiben angeregt. Zuerst ward er, wie es scheint, durch das Leben Bernward's von Thangmar angezogen. Er fügte einzelne Erweiterungen und eine Fortsetzung hinzu, welche die ersten Regierungsjahre Godehard's beschrieb, aber so unvollkommen und ungeordnet, daß sie ihm unmöglich lange genügen konnte. Als er nun in Altaich lebte, wo Alles an Godehard erinnerte, wo man den Knaben hatte heranwachsen sehen, und der Thätigkeit des Mannes Alles verdankte, wurde er dringend ersucht, die Thaten des unvergeßlichen Abtes, seines jetzigen Bischofes, zu beschreiben. So entstand denn das merkwürdige, äußerst schätzbare Werk in vierzig Kapiteln, dessen Uebersetzung hier zunächst versucht ward.

Die erste Ausgabe nach der einzigen, von Wolfher selbst herrührenden Handschrift, verdanken wir dem Herausgeber der

Monumente, der sie in Wien 1821 abgeschrieben, und im 11. Bande der Scriptoren veröffentlicht hat. Ueber die Zeit der Abfassung möchte ich jedoch nicht ganz ihm beistimmen. In den Monumenten wird angenommen, das ältere Leben Godehard's sei nach dessen Tode verfaßt, und als auffällig angemerkt, daß der Verfasser die Erzählung nicht bis auf den Tod des Bischofs fortgeführt, sondern vor vollendetem Werke mitten auf der Seite abgebrochen habe. Nun scheint mir aber gerade aus der Stelle, die zum Beweis seines Todes theilweise abgedruckt ist, hervorzugehen[1], daß Godehard damals zwar sehr alt und der Welt abgestorben, aber doch noch nicht gestorben war. So würde sich leicht erklären, warum Wolfher nicht von dem Tode des Bischofs redet, und warum er mitten auf der Seite abgebrochen hat. Denn das Werk scheint der Form nach nicht unvollendet, sondern nachdem es die Erlebnisse des Knaben und die Thaten des Mannes beschrieben hat, schließt es mit einer allgemeinen Schilderung seines frommen, nur noch auf Gott gerichteten Lebens, und nennt die frommen Werke der Kunst, die Hildesheim ihm verdankt.

Hier fehlt der Raum, alle Gründe für diese Ansicht auszuführen. Nur möchte ich noch darauf hinweisen, daß Godehard nie die für Todte herkömmliche und auch in der späteren Schrift nicht fehlende Benennung des Seligen erhält, daß sich in dem ganzen Werke, auch da, wo sie kaum sich hätte vermeiden lassen, durchaus keine Beziehung auf den Tod des Bischofs findet; während an mehreren Stellen, unter andern in der Vorrede, in den Eingangsversen und im vierunddreißigsten Kapitel fast unzweideutig von ihm als einem Lebenden ge-

1) Vergl. S. 76, Z. 4 ff. v. o.

redet wird. Wir sehen ferner aus der Handschrift, daß Wolfher sein Werk noch einmal überarbeitete, daß offenbar zwischen der Ueberarbeitung und der ersten Abfassung zuweilen eine nicht unbeträchtliche Zeit verflossen ist. Nun wäre wirklich nicht zu begreifen, warum er nicht statt zu überarbeiten, zuerst gesorgt hätte, sein Werk zu vollenden, wenn es nicht eben vollendet wäre.

Man kann darnach die Zeit der Abfassung ziemlich genau feststellen. Godehard starb am 5. Mai 1038; in dem Werke werden noch mehrere Ereignisse des Jahres 1035 erwähnt; zwischen diese Zeitpunkte muß also die Vollendung fallen, und dafür ließen noch manche Umstände sich anführen. Der Anfang mag allerdings um vieles älter sein.

Denn eine Jugendarbeit nennt Wolfher selbst sein Werk, und als solche wird es deutlich genug durch Form und Darstellungsweise erkennbar. Freilich sieht man, daß er von dem gelehrten Albuin nicht erfolglos unterrichtet wurde. Er führt außer den heiligen Schriften auch gern die lateinischen Klassiker, den Sallust, Horaz, Virgil und sogar den Properz an, und in den Eingangsversen läßt er mit frommer Verachtung, aber gewiß zur großen Genugthuung seines gelehrten Selbstgefühls, eine ganze Reihe ovidischer Verwandlungen an sich vorüberziehen. Von späteren Schriften hat er fleißig das Leben der Heiligen, insbesondere die Schriften des Sulpicius Severus über den h. Martin gelesen, aus dem er manche Ausdrücke entlehnt und manche Wendungen nachahmt. Vor allem aber kam ihm eine Schrift Gerbert's, des späteren Papstes Sylvester II. zu Statten, nämlich der Bericht über jene berühmte Synode, welche am 17. Juni 991 in der Kirche des

h. Basolus zu Rheims den Erzbischof Arnulf entsetzt hatte. Auf diesem in Deutschland also nicht unbekannten Buche beruht Wolfher's gesammte kanonische Gelehrsamkeit; in der Rede Godehard's auf der Synode zu Regensburg (Kap. 9.) klingt es immer durch; nicht nur einzelne Ausdrücke, sondern ganze Sätze sind herübergenommen. Aber alle diese Muster und Hülfsmittel haben die Sprache Wolfher's nur wenig vervollkommnet; sie ist nicht gerade roh, aber ungelenk, dunkel, weitschweifig. Insbesondere könnte die Vorrede den Uebersetzer zur Verzweiflung bringen; sie überbietet an Schwulst und verworrener, übermäßig gedehnter Satzbildung Alles was mir aus jenen Zeiten bekannt geworden ist. Dafür entschädigt aber die Darstellung durch etwas Frisches, Lebendiges, unmittelbarer Anschauung Entsprungenes, das ihr einen eigenthümlichen Reiz, und trotz der fremden, allem individuellen Ausdruck so hinderlichen Sprache ein bestimmtes Gepräge giebt. Es war wohl ein unermeßlicher Vortheil, daß dem jungen, im Denken und Schreiben noch so ungeübten Zeitalter eine fertige, aufs Feinste durchgebildete Sprache zum Ausdruck seiner Gedanken gleich sich darbot. Aber man möchte doch oft zweifeln, ob er für die Hemmnisse Ersatz gebe, die der Entwickelung unserer eigenen Sprache und dem selbstständigen Ausdruck des Gedachten daraus erwachsen sind. Wenigstens fällt es in den Schriften jener Zeit häufig auf, wie ein an sich feiner und geistvoller Gedanke, der in der angeborenen deutschen Tracht vielleicht sehr anmuthig und frei hervorgetreten wäre, durch diese fremde Hülle wie durch einen bleiernen Mantel zu Boden gedrückt und verkümmert ist. Darum verdienten diese Bücher vor allem einen Uebersetzer,

der es verstände, das ursprünglichste Gepräge der Gedanken, wie die ältere Schrift eines Palimpsestes, wiederherzustellen, und wäre nur die Hand geschickt genug, so müßte die Uebertragung natürlicher und originaler klingen als das Original.

Vielleicht mögen die Mängel seiner Arbeit Wolfhern bewogen haben, in reiferm Alter noch einmal zu beginnen. Er schrieb diesmal nach Godehard's Tode, und nach dem Jahre 1054, denn er erwähnt Ereignisse aus der Regierung des Bischofs Hezilo (1054—1079) und nennt in der wohlgeschriebenen Vorrede den Abt Adalbert vom Michaelskloster († 1054), einen Seligen. Man erkennt in dem späteren Werke noch recht wohl die Spuren des früheren; der Gedankengang, viele Ausdrücke und Wendungen, insbesondere die Endworte der Sätze, die er gern durch den Reim verbindet, sind beibehalten; die ganze Darstellung ist kürzer, gedrängter, trockener, wie man eben von einem älteren Manne erwarten muß. Einiges hat er verändert, manches Unrichtige verbessert, auch manche werthvolle Einzelheit der früheren Arbeit ganz ausgelassen; dagegen weiß er von vielen Wundern zu erzählen, flicht eine lange, sehr merkwürdige Episode über das Leben des von Godehard bekehrten Eremiten Günther ein, und beschreibt nun mit der liebevollsten Ausführlichkeit die letzten Tage und das fromme Ende seines Bischofs.

So ergänzen sich die beiden Werke in erfreulichster Weise, und indem wir den Schluß des letztern mit dem ersteren hier vereinigen, tritt uns das Bild Godehard's so lebendig und anschaulich entgegen, wie wenige andere aus jener Zeit. Es ist ein besonderes Verdienst Wolfher's, daß er nicht blos, wie so viele Biographen, die gewöhnlichen, allgemeinen Lobes-

erhebungen auf seinen Bischof zusammenhäuft, sondern in vielen eigenthümlichen, lebendig aufgefaßten Zügen seine Art zu reden und zu handeln uns vergegenwärtigt. Darin ist er selbst dem sprachgewandteren Thangmar bei weitem überlegen. An Glaubwürdigkeit mag er ihm ungefähr gleich kommen. Trat er auch seinem Bischof nicht so nah, wie Thangmar seinem Schüler, so durfte er doch in Hildesheim seines näheren Umganges sich erfreuen; (Kap. 38.); über die frühere Zeit konnte er in Hersfeld und Altaich, Kunde erhalten, und so nennt er besonders einen Jugendfreund Godehard's, den frommen Priester Rumold in Altaich, als seinen Gewährsmann. Ausführlich beschreibt auch er den Gandersheimer Streit, der gerade unter Godehard's Regierung durch den hochfahrenden Erzbischof Aribo von Mainz mit verdoppelter Heftigkeit entzündet war. Hier hat er aber eben so wenig wie Thangmar der Versuchung widerstehen können, Alles in günstigem Licht für seine Kirche erscheinen zu lassen. Den Beginn und Verlauf des Streites bis zum Tode Bernward's entlehnt er fast ganz von Thangmar, so daß er nur zuweilen einige nicht ganz werthlose Zusätze und Veränderungen sich erlaubt, und, wie gewöhnlich die zweite Hand, die stark aufgetragenen Farben Thangmar's noch schreiender macht. Ueber alles seiner Kirche Unvortheilhafte hilft er sich gerade wie Thangmar mit dem Ausdrucke hinweg, es sei nicht erwähnenswerth, ja man kann ein sehr schlagendes Beispiel in Bezug auf die Entscheidung Kaiser Konrad's II. in Grona aus seinen eigenen Schriften ihm nachweisen. (Kap. 26.) Auch war der endliche Ausgang des Streites für Hildesheim bei weitem nicht so vortheilhaft, als man nach Thangmar's und Wolfher's

Berichten glauben könnte. Wolfher erzählt, daß auch die Theilung des streitigen Gebietes, welche Kaiser Konrad vorgeschlagen hatte, von den Hildesheimern zurückgewiesen, und das Ganze behauptet worden sei. Die späteren Grenzen der Gandersheimer Mark deuten aber an, daß man gleichwohl eine solche Theilung nachher vorgenommen habe, indem die Grenze zu Gunsten der Mainzer Diözese nach Norden zurückgeschoben, allerdings aber Gandersheim der Hildesheimer Kirche erhalten wurde. Jedoch auch nach Entfernung der Mainzer Erzbischöfe dauerten die Streitigkeiten über die Exemtion des Stiftes nach wie vor. Godehard wurde noch auf dem Todesbette mit ihnen behelligt; und merken auch die Hildesheimer Chronisten in den folgenden Jahrhunderten häufig an, ihr Bischof habe in Gandersheim eine Kirche geweiht, oder von einer Aebtissin sich Gehorsam versprechen lassen, so konnte doch in dem bei Innozens III. anhängig gemachten Rechtsstreit eine hundertjährige Ausübung der Jurisdiktionsrechte, wie sie zur Entkräftung der päpstlichen Privilegien erforderlich war, von den Hildesheimern nicht nachgewiesen werden. Dieser merkwürdige, endlich entscheidende Prozeß wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts durch den Bischof Harbert von Hildesheim (1199—1216) veranlaßt, welcher die Stiftsgüter angreifen wollte. Die Aebtissin Mathilde wandte sich selbst nach Rom, erlangte[1] die Anerkennung der Bullen Agapets II. und Johann's XIII., und nach langen, kanonisch äußerst merkwürdigen Verhandlungen am 3. Mai 1208 von Innozens III.

1) Vergl. Harenberg a. a. O. p. 106, 746 ff. Auf diesen Prozeß bezieht sich auch c. 4. Decret. Gregor. IX. Lib. II. tit 30.

die vollkommenste Anerkennung der Freiheit und Unmittelbarkeit ihres Klosters.

Einen solchen Ausgang würde man nach Wolfher's Bericht schwerlich erwarten; aber wie reichlich entschädigt er für seine Einseitigkeit durch die lebendige Sittenschilderung seiner Zeit, durch so viele lehrreiche Mittheilungen über kirchliche und bürgerliche Geschichte und Verfassung, insbesondere durch das Bild der Provinzialsynode, die so anschaulich und vollständig nie wieder sich geschildert findet. Und wäre noch etwas nöthig, uns ganz mit ihm zu versöhnen, so genügte gewiß die Erzählung vom Tode Godehard's, mit so viel Gemüth, so warm und liebevoll geschrieben, daß sich keine ähnlichen Inhalts aus jener Zeit ihr vergleichen läßt.

Dieser große Vorzug des späteren Werks, daß es einen vollkommen befriedigenden Abschluß darbot, mag wohl hauptsächlich dazu beigetragen haben, das frühere ganz in Vergessenheit zu bringen. Wenigstens findet man es von keinem späteren Schriftsteller benutzt, während das jüngere häufig angeführt und von dem sächsischen Annalisten zum großen Theile abgeschrieben wurde. Wie Thangmar's Arbeit für Bernward, so erwies sich Wolfher für Godehard's Heiligsprechung wirksam, welche noch früher als die seines Vorgängers auf dem Concil zu Rheims durch Eugen II. im Oktober 1131 erfolgte. Ueberhaupt scheint die derbe, mehr volksthümliche Gestalt des heiligen Godehard dem ehrenden Gedächtniß der Folgezeit fast tiefer und lebendiger sich eingeprägt zu haben, als die vornehme, gemessene seines Vorgängers. Während wir zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts einen Hildesheimer Mönch, der Thangmar's Werk für Bischof Siegfried be-

arbeitete, bitter klagen hören, daß die Sachsen den ersten Heiligen aus ihrem Stamme so ganz vergäßen, wurde Godehard's Andenken in aller Weise gefeiert. Die Diözese und die Stadt Hildesheim erwählten ihn zu ihrem Schutzheiligen; das Domkapitel nahm sein Bild in das Siegel auf; zahlreiche Kirchen erhoben sich in Sachsen und nicht weniger in seinem Vaterlande Baiern, in Ungarn und Oesterreich zu seiner Ehre. Ja, noch auf der höchsten Grenzscheide zwischen Deutschland und Italien wurde der Pilger durch den Namen eines gewaltigen Berges und die Kapelle auf seinem Gipfel an den heiligen, deutschen Bischof erinnert.

Bonn, 9. November 1857.

H. Hüffer.

Das Leben
des Bischofs Bernward von Hildesheim.

Vorrede des Priesters Thangmar zu dem Leben des heiligen Bernward, des Bischofs und Bekenners.

Der göttlichen Vorsicht weise und bewunderswerthe Fügungen kann menschliche Vernunft weder deutlich verstehen, noch geziemend bewundern. Wunderbar sind die Wohlthaten der göttlichen Milde, durch die wir von Tag zu Tag erhalten werden, und so scheint es schwere Schuld, das Lob Gottes zu verschweigen, da doch auf's deutlichste geschrieben steht: „Das Geheimniß des Königs zu verbergen, ist wohlgethan, aber die Werke Gottes enthüllen und bekennen, ist eine Ehre“[1]. Durch diesen Ausspruch des Engels überredet, ja gezwungen, habe ich Sünder und unwürdiger Priester Thangmar, unserer heiligen Kirche demüthigster Bibliothekar und Notarius, es übernommen, die preiswerthen Thaten des denkwürdigen Mannes, unseres Herrn Bischofs Bernward zusammenzustellen, Gott weiß es, nicht aus Eitelkeit und Hochmuth, sondern damit ich, falls durch Gottes Güte etwas Nachahmungswürdiges in denselben hervorleuchtete, die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit, aus der es hervorgeströmt ist, den Nachkommen preisen und sie durch ein solches Beispiel zur Beförderung der Tugenden anregen möge.

Weil ich es nun als eine Verwegenheit erkannte, so etwas ohne sein Wissen zu unternehmen, ging ich ihn, nachdem ich lange gezögert, öffentlich mit ihm darüber zu reden, endlich bei günstiger Gelegenheit damit an. Zuerst widerstand er mir mit der Kraft

1) Worte des Engels im Buche Tobias XII, 7.

seines Ansehens; denn in allen Dingen vermied er Prahlerei und die Gunst der Menge wie ein todbringendes Gift. Endlich, da ich ihm, unter Anderm öfters vorstellte, es sei eine schwere Sünde, gute Werke zu verheimlichen, so daß für Andere ein solches Beispiel ohne Nutzen bliebe, da doch der Herr sage: „Euer Licht leuchte vor den Menschen"[1], gab er nach, und überließ meinem Gutdünken, was ich zusammenstellen wollte. Denn vom Knaben- bis zum Jünglingsalter war er mit mir umgegangen; wie ein Sohn dem Vater, hing er auf's innigste mir an und lebte mit mir; und in allen Bestrebungen seines Lebens konnte Nichts meiner Kenntniß entschlüpfen, das ich nicht vollständig gewußt hätte.

Hier beginnt das Leben des heiligen Bernward, des Bischofes und Bekenners.

1. Aus adelichem Blute unseres Volkes, der Tochter des Pfalzgrafen Athelbero entsprossen[2], wird Bernward, ein Knabe von trefflichen Anlagen, dem Herrn Osdag, unserm Bischofe, von seinem Onkel dem frommen Diakon Folkmarus[3], späterm Bischofe von Utrecht übergeben, und durch Beider Sorgfalt meiner Wenigkeit, da ich als Primizerius der Knabenschule vorstand, zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut. Ich nahm ihn mit aller Ergebenheit auf, und hielt für angemessen, den Umfang seiner geistigen Fähigkeiten zuerst durch die leichtere Milch des göttlichen Wortes zu erproben. Bald aber fand ich, daß er, wie man vom heiligen Daniel liest[4], seinen Altersgenossen in jeglicher Einsicht zehnfach überlegen sei. Denn von himmlischem Lichte überstrahlt,

1) Matthäus V, 16. — 2) Der Geschlechtsname ist unbekannt. Die alte, aber nicht zu erweisende Annahme (vergl. Lüntzel, Bischof Bernward, Seite 6), Bernward sei dem Geschlechte der Grafen von Sommerschenburg entsprossen, ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß allerdings dieses Geschlecht seit dem elften Jahrhundert das Pfalzgrafenamt in Sachsen inne hatte. — 3) Folkmar war Bischof von 976—9[illegible], Osdag erst von 985—989. Man muß wohl statt Osdag, Otwin 954—984 verstehen oder annehmen, Bernward sei dem Osdag übergeben worden, als dieser noch nicht Bischof war. — 4) Daniel I, 20.

erforschte er schon in zartem Alter in wunderbar scharfsinniger Betrachtung und unermüdlichem Fleiß das Innere der göttlichen Lehre. Theils beim gemeinschaftlichen Unterrichte mit allen übrigen, theils mit denen, die er als die eifrigsten in heiliger Betrachtung erkannt und vertraulich bei Seite genommen hatte, prüfte er durch aufgeworfene Fragen alles, was ihm Zweifel erregte bis auf den Grund, und nahm wie eine kluge Biene die einzelnen Unterrichtsgegenstände, die ich in der Schule nach verschiedenen Büchern auseinandersetzte, von seinem entfernten Platze aus mit gespanntester Aufmerksamkeit in sich auf. Nachher, wenn er unter den Knaben saß, lehrte er sie alles, was er durch ersprießlichen Diebstahl mir entwendet hatte, und prägte es ihrem Geiste ein.

Ich nahm es mit dankbarem Gemüthe auf, daß der Knabe in ersprießlicher Entwendung meines Unterrichts solchen Eifer beweise, und ließ um so sorgfältiger mir angelegen sein, seinen Geist zur Wissenschaft der wahren Lehre anzuregen. Um so lieber weihte ihn deshalb der verehrungswürdige Herr Osdag, der durch eine Vorahnung seiner Verdienste seine künftige Größe schon voraussah, zum Exorcisten, und ermahnte mich sorglich, fort und fort auf ihn Acht zu haben. Ich nahm ihn auch zuweilen mit mir, wenn ich in Geschäften des Herrn Bischofs das Münster verließ, um seinen Geist, den ich unter zahlreichen Schülern nicht unterscheiden und nach Wunsche prüfen konnte, in ihrer Abwesenheit mit besonderer Aufmerksamkeit schärfer und sorgsamer zu durchforschen, und fand ihn auf wunderbare Weise mit buntem Farbenschmuck der Tugenden über seine Jahre bekleidet. Denn häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Uebungen zu, indem wir bald eine nicht weniger umfangreiche Lektion lasen, als wenn wir in der Schule dazu Muße hätten, bald dichtend unterwegs uns am Versmaß vergnügten, dann wieder unsere Uebung in die Paläſtra der Prosa versetzten, zuweilen einfach den Inhalt des Gelesenen erörterten, häufig mit künstlichen Vernunftschlüssen uns abmühten. Er setzte mir oft, ohne aber je den Anstand zu verletzen, mit scharfen, aus

dem innersten Verschluß der Philosophie hervorgeholten Fragen zu, und mit der größten Leichtigkeit kam sein wißbegieriger Geist meinen Bemühungen entgegen. Denn fast keine, nicht einmal die Erholungsstunde, konnte ihn der Unthätigkeit beschuldigen, und obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er nichts desto weniger doch auch Fleiß auf die leichtern Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben glänzte er besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er war ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen und in jeglicher Herrichtung, wie es auch später durch viele prächtig geschmückte Gebäude, die er aufführte, zu Tage kam. Aber er wußte auch alles dessen, was auf seine häuslichen Geschäfte und Familienangelegenheiten Bezug hatte, mit Geschick und mit der größten Regsamkeit sich anzunehmen, als sei er von Jugend auf hierfür erzogen. Um solcher, Gott wohlgefälliger und von den Menschen hochgeschätzter Eigenschaften willen ward er dem Bischofe, bei dem er lebte, und der ganzen Genossenschaft werth und innig befreundet und besaß im vollsten Maße die Liebe und das Vertrauen seiner Verwandten. Denn sein Großvater, der Pfalzgraf Athelbero, ein Mann, durch den Preis vieler Tugenden ausgezeichnet, der die Rechte seines Amtes mehr aus Pflicht, als aus Neigung übte, nahm diesen herrlichen Jüngling, in dem schon die Keime trefflichster Männlichkeit zur Blüthe sich entfalteten, wie einen Sohn bei sich auf, obgleich er selbst mit Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts aufs reichlichste gesegnet war. Und da er in ihm die heilsamste Zufluchtsstätte heilsamen Rathes fand, schenkte er ihm sein ganzes Vertrauen, so daß er nicht das mindeste ohne seinen Beirath unternahm.

2. Der verehrungswürdige Erzbischof Willigis ertheilte ihm den Subdiakonat und weihete ihn auch zum Diakon, nachdem er in längerem Umgange durch die Strenge seiner Sitten, so wie durch die Rechtschaffenheit seines Lebenswandels von seinen Fortschritten im religiösen Leben sich überzeugt hatte. Auch zur Ehre des Priesterthums erhöhte er ihn nach kurzer Zwischenzeit. Als

er dann zu dem vorgenannten Grafen, seinem Großvater zurückkehrte, wurde er aufs zärtlichste von ihm aufgenommen, inständig gebeten, er sollte nie von ihm weggehen und sagte leicht zu. Er diente ihm mit solcher Unterwürfigkeit und Ausdauer, daß er, wenn die Andern zu ihrer Erholung sich zeitweise entfernten, Tag und Nacht unablässig, unermüdet ihm zur Seite blieb, das Benehmen des kranken, altersschwachen Greises aufs geduldigste ertrug, zwischen ihm und der Familie als Vermittler diente, durch heilsame Ermahnungen die andern täglich auf ihre Pflicht hinwies und durch seine aufmerksame Güte ihre Sorge für den Grafen verdoppelte. Aus Liebe zum Vater gab er auch für die Söhne ganz sich hin, und erwarb sich bei ihnen große Gunst. Und obgleich in solche Vertraulichkeit leicht der Neid sich einschleicht, wußte er ihn durch die größte Sorgfalt fast überall zu vermeiden. Zwischen dem Vater und dem Sohne, nämlich dem Herrn Bischof Volkmar, eilte er als Botschafter häufig hin und her und wurde durch das Vertrauen beider hoch begünstigt. Denn er gefiel dem Bischofe so sehr, daß dieser ihn an seiner Statt dem Kloster zu Deventer vorsetzen wollte, und es entstand zwischen dem Bischofe und dem Grafen über den hochbegabten Jüngling ein frommer Streit, da jeder ihn um seines Benehmens willen wie einen Sohn bei sich zu haben wünschte. Er aber wollte lieber der Schwäche des gebrechlichen Großvaters eine Stütze sein, als bei dem Bischof sich vergnügen, und hielt bis zu seinem Sterbetag in treuer Ergebenheit bei ihm aus. Nach seinem Tode begab er sich in den Pallast [1], nämlich in den Dienst Kaiser Otto's III., der damals noch ein Knabe von sieben Jahren, mit seiner verehrungswürdigen, hochweisen Mutter, der kaiserlichen Herrin Theophano, dem Reiche vorstand. Von ihr wurde der verehrungswürdige Jüngling Bernward aufs gnädigste aufgenommen und erlangte in kurzem ihr höchstes Vertrauen, so daß sie mit Einwilligung sämmtlicher Großen den Herrn König zum Unterricht in den Wissenschaften und zur Erziehung seiner Treue befahl.

1) 987, denn Otto III. war im Sommer 980 geboren.

Trotz der neidischen Reden einiger Menschen zeichnete er sich hier so aus, daß der kaiserliche Knabe wunderbare Fortschritte im Lernen machte und doch die freisinnige Weise des Unterrichts seinen Geist zur Uebernahme aller Reichsgeschäfte zeitigte. Und während andere dem jungen Könige durch Schmeicheln zu Willen waren, so daß sie kindischen Tand und, was sein zartes Alter verlangte, ihm einredeten, während selbst die Kaiserin aus Furcht, die Zuneigung ihres Sohnes zu verlieren, zu seinen Gunsten sich so weichherzig zeigte, daß sie allen Gelüsten des Knabenalters bereitwillig zustimmte, wußte er allein mit solcher Kunst und Festigkeit sich zu benehmen, daß er durch Furcht den Knaben von Unzulässigem abhielt und doch sein Herz durch die vollste Zuneigung an sich fesselte.

3. Unterdessen ging die kaiserliche Herrin Theophano zum großen Leidwesen des ganzen Reiches bei Nimwegen mit Tode ab[1], weshalb der kaiserliche Knabe, nunmehr beider Eltern beraubt, sich ganz der Leitung des treuesten Lehrers anheimgab. Ihn zog er zu Rath, um zu prüfen, was Andere durch Schmeichelworte ihm einreden wollten, denn kraft seiner höheren Begabung durchschaute er, obgleich noch im Knabenalter, die Verstellung einiger Menschen. Mit vorzüglichem Vertrauen hing er aber seinem Lehrer an; von keinem andern wurde er unterrichtet, denn ihn verehrte er als mit dem Schmucke aller Tugenden geziert.

4. Da zur selbigen Zeit der verehrungswürdige Bischof Gerdag starb[2], wurde der fromme Jüngling Bernward durch die Wünsche Aller für das Hohepriesterthum erwählt. Und obgleich viele Geistliche von Adel, die schon lange im Pallaste dienten, dieses Amt zu erhalten wünschten, gaben doch Alle diesem von Gott erwählten Jünglinge ihre Stimme. Kraft gemeinsamer Wahl wurde er vom Erzbischofe Willegis zum Bischofe der heiligen

1) 991 am 16. Juni. — 2) Zu Como am 7. Dezember 992, vergl. Hildesheimer Annalen.

Hildesheimer Kirche geweiht, im Jahre der göttlichen Fleischwerdung 993 in der 6. Indiction am 15. Januar.

5. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Selbstüberwindung er nach Erlangung der bischöflichen Würde seinen jugendlichen Körper zum Gipfel der Tugenden erhoben habe. In allem, was er unternahm, wußte er vorerst Maß zu halten nach den Worten des weisen Mannes[1]: „Nichts zu viel!" An Sittenstrenge übertraf er wunderbarer Weise selbst die bejahrtesten Männer, so daß er durch scharfe Zucht seine Untergebenen in vielen Dingen auf ihre Pflichten hinwies. Mit welcher Enthaltsamkeit er den Genuß wohlschmeckender Speisen sich versagte, vermöchte kaum jemand hinreichend zu loben. Im Trinken war er so mäßig, daß er nach der Abendmahlzeit vor dem Schlafengehen, wenn nicht durch die Anwesenheit von Freunden oder Gästen gezwungen, nur einmal trank, häufig auch ganz sich enthielt. Auf dem Bette hörte er zuweilen schon beim Hahnenschrei die Lektion, unterbrach häufig den Schlaf und unterzog sich heimlichen Gebeten, bis die Geistlichen zu den morgendlichen Hymnen sich erhoben. Nach Absingung der Hymnen dehnte er oft den Psalmengesang bis zur Tagesdämmerung aus, erfrischte dann durch kurze Ruhe seinen zarten Körper, bis er noch im Halbdunkel dem kanonischen Verlauf der ersten Hora in der Kirche beiwohnte. Darauf ging er mit den Brüdern, die seinen Umgang bildeten, ins Kapitel, als sei er unter klösterliche Zucht gestellt. Auch die Wochen- und Monatstage und die Namen der Brüder, deren jährlicher Gedächtnißtag eintraf, ließ er täglich ablesen. Nach dem Gebete, um die dritte Stunde, schritt er feierlich zur Abhaltung der Messe und goß mit großer Zerknirschung sein ganzes Herz vor dem Herrn aus. Dann ging er an die öffentlichen Angelegenheiten, untersuchte kurz die gerichtlichen Händel und die Sachen der Unterdrückten, wozu er durch Scharfsinn und Beredsamkeit vorzüglich befähigt war. So erwartete er den Geistlichen,

1) Terenz Andria I, 1. 34.

dem die Vertheilung der Almosen und das Armenwesen übertragen war; denn einer großen Menge derselben, hundert und noch mehreren, gab er Tag für Tag aufs reichlichste den Lebensunterhalt, vielen verschaffte er auch durch Geld und andere Unterstützungen, so weit es seine Verhältnisse erlaubten, Erleichterung. Darauf durchging er die Werkstätten, wo Metalle zu verschiedenem Gebrauch bereitet wurden, prüfte die einzelnen Arbeiten, bis er, nachdem Alles gehörig besorgt war, in der Furcht und dem Segen des Herrn, von einer großen Menge der Brüder und des Volkes umgeben, um die neunte Stunde zu Tische saß; und zwar nicht mit festlichem Gepränge, sondern unter frommem Schweigen, während alle nach ehrsamster Zucht auf eine Vorlesung Acht hatten, die nicht gar kurz während der Mahlzeit gehalten wurde. Gebrechlichen und altersschwachen Brüdern gab er freundlich mit seiner Hand den Segen, aber er ließ auch keinen Dürftigen, weder in der Stadt noch in der Vorstadt, wenn er von ihm wußte, dies Zeichen seiner Theilnahme entbehren. So verlangte er, wie der Apostel, Allen Alles zu sein, damit er Alle in Christo gewinne[1].

6. Schwer und mühsam ist es, sein tägliches Bestreben in Worte zu fassen, denn Gott weiß es, daß er mit aller Anstrengung Tag und Nacht in göttlichen Dingen verharrte. Ebenso trieb er auch alle, die ihm anhingen, zu ähnlichen Bestrebungen fast über ihre Kräfte an. Auch war keine Kunst, die er nicht versuchte, wenn er sie auch nicht bis zur Vollkommenheit sich aneignen konnte. Nicht nur in unserm Münster, sondern an verschiedenen Orten richtete er Schreibstuben ein, so daß er eine reichhaltige Büchersammlung, sowohl göttlicher als philosophischer Schriften zusammenbrachte. Die Malerei aber und die Sculptur und die Kunst in Metallen zu arbeiten und edle Steine zu fassen und Alles, was er nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken konnte, ließ er niemals vernachlässigen, so daß er auch an überseeischen und schotti-

1) Corinther 9, 22.

schen Gefäßen[1]), die der königlichen Majestät als besondere Gabe dargebracht wurden, das, was er selten und ausgezeichnet fand, zu nutzen wußte. Er führte auch talentvolle, vorzüglich begabte Knaben mit sich an den Hof oder auf längere Reisen und trieb sie an, sich in allem dem zu üben, was in irgend einer Kunst als das Würdigste sich darbot[2]. Außerdem beschäftigte er sich mit musivischen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte auch Dachziegel nach eigner Erfindung ohne irgend eine Anweisung. Um alles kurz zusammenzufassen: er ließ keinen Augenblick ungenutzt verstreichen, und als treuer Verwalter der Gemeinde des Herrn war er allen seinen Mitknechten mit dem nöthigen Beistand treulich zu Diensten. Während er aber in Christi Schatzkammer Alles, was er für angemessen hielt, mit gewissenhafter Frömmigkeit zusammenbrachte, gab er nichtsdestoweniger gemäß den Worten des Evangeliums auch dem Kaiser das Seine, denn dem Kaiser Otto III. war er mit bereitwilligstem Herzen nach Wissen und Können zu Willen. Deshalb erregte er gegen sich den Neid Vieler, die erzürnt waren, daß er mit zu wachsamem Eifer den Geschäften des Staates sich unterziehe.

7. Es wurde nämlich ein großer Theil Sachsens durch die Wildheit der Seeräuber und übrigen Barbaren verwüstet, und war den fortgesetzten Einfällen dieser Räuber ohne Unterlaß preisgegeben[3]. Diese Landplage abzuwehren, war er mit eigner und der Seinen großer Gefahr immerwährend bestrebt, und indem er nun in Verbindung mit Andern, zuweilen auch allein mit den

1) Wahrscheinlich irische, vergl. Schnaase Kunstgeschichte. IV. 2, 462. Ueber Bernward's Kunstbestrebungen vergl. Schnaase a. a O. Bd. IV. 2. S. 70 u. 504., und Kratz, der Dom zu Hildesheim. Th. 2. Von den auf sein Geheiß geschriebenen Büchern sind noch vorhanden: 3 Evangelienbücher, darunter eins vom Jahre 10:1, vom Diakon Guntbald geschrieben, 1 Missale und 1 Bibel, auch zeigt man ein Buch über Mathematik, das Bernward der Sage nach beim Unterrichte Otto III. gebrauchte. Vergl. Kratz a. a. O. S. 104–124. Ein Werk über Alchymie ging im dreißigjährigen Kriege verloren. — 2) Ein Leuchter trägt folgende Inschrift: „Bischof Bernward ließ diesen Leuchter durch seinen Lehrling im ersten Aufblühen dieser Kunst nicht aus Gold, nicht aus Silber, aber doch wie du siehst (die Masse ist Gold, Silber und Eisen) schmelzen. Vergl. Kratz. S. 32. — 3 Die Annalen von Hildesheim erwähnen insbesondere zum Jahre 994 einen Einfall der Seeräuber, zum Jahre 995 einen Raubzug der Slawen. Vergl. Thietmar IV, 15. 16.

Seinigen über sie herfiel, brachte er ihnen empfindliche Schläge bei. Da aber dergleichen Einfälle auf keine Weise sich beseitigen ließen, weil die Barbaren beide Ufer der Elbe und alle Fahrzeuge in ihrer Gewalt hatten und auf ihren Schiffszügen mit größter Leichtigkeit über ganz Sachsen sich ergießen konnten, so sann der äußerst wachsame Priester Gottes in seiner Sorge für die ihm anvertraute Gemeinde hin und her, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen möchte. Denn fast bis nach Hildesheim richteten sie ihre wüthenden Angriffe, und versprachen sogar diesen heiligen Ort sich als Beute. Nach göttlicher Eingebung errichtete er beinahe auf der äußersten Grenze seines Bisthums, da wo die Flüsse Aller und Ocker zusammenfließen, eine stark befestigte Burg[1], legte eine Besatzung hinein, schlug den Angriff der Feinde zurück und befreite das Volk Gottes von der Wildheit der Feinde. Denn nach Gottes Gnade wurde durch ihn den Gläubigen ein so sicherer Friede in jenen Orten verliehen, daß sie keinerlei Schaden oder Fährlichkeit nachmals von den Barbaren zu erleiden hatten. Hatte aber der Priester Gottes durch seinen Eifer die Barbaren hier beseitigt, so trieben sie ihr Unwesen nun um so ärger in den umherliegenden Orten. Deshalb stellte der äußerst wachsame Hirt der göttlichen Heerde nach dem Vorbilde Christi seines Herrn den Feinden der Kirche sich entgegen, aufjauchzend wie ein tapferer Riese beim Betreten der Bahn[2]. Er errichtete an einem Flecken, Namens Wirinholt[3], der der sicherste Standort für ihre Räubereien und für ihre trügerischen Nachstellungen nach allen Seiten hin ein freier Ausgangspunkt gewesen war, eine stark befestigte Schutzwehr, machte sie durch Gräben, die ein Bach mit Wasser speiste, vollkommen sicher und legte eine reichliche Besatzung mit Lebensunterhalt, Waffen und übrigem Bedarf versehen, dort hinein. In solcher Weise machte er nach Gottes Gnade diesen so äußerst gefährlichen Ort

1) Mundburg. Heinrich II. bestätigte die Stiftung 1018. Vergl. Böhmer Regesten S. 56. — 2) Psalm 19, 6. — 3) Der Ort ist nicht mit Gewißheit anzugeben, bei Warenholz im Amte Gifhorn stimmen die Schutzheiligen nicht. Vergl. Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim, S. 55. Warenholz im Lippischen lag nicht in Bernward's Diözese.

für das Volk Gottes friedlich und ruhig; ja er beseitigte alle Unreinigkeit teuflischen und barbarischen Betruges, und machte diese Höhle, von der nur Ueberfall und feindlicher Einbruch ausgegangen waren, zu einer Stätte des Gebetes. Er errichtete nämlich dem heiligen Lambert, dem Bischof und Märtyrer Gottes, eine Kapelle und gab der Kirche Christi von da ab den Frieden zurück, so daß Gottes Volk durch die Betriebsamkeit seines unermüdlichen Vorstehers vor feindlichem Angriff vollkommen gesichert, in aller Ruhe leben konnte. Durch diese und andere Wohlthaten, die er mit hingebendstem Eifer dem Staate und dem gläubigen Volke erwies, erregte er den Neid und die Entrüstung vieler Menschen besonders der Fürsten gegen sich und so hat er auch vom Erzbischof von Mainz Vieles und Bejammernswerthes, wie ich in Folgendem weitläufiger erzählen werde, in offner Feindseligkeit erleiden müssen. Aber er ertrug die Heftigkeit dieses Mannes mit höchster Geduld und verwaltete mit mildestem Herzen, was Gottes und des Königs war.

8. Und obgleich er nun große Summen nach Außen verwendete, um die Wuth der Barbaren zurückzuweisen, so kann man doch nicht beschreiben, wie viel er in seinem Bisthum zum Nutzen seiner Kirche gethan hat. Denn an Grundstücken gab er so viel, daß er dreißig oder noch mehrere Haupthöfe nebst den Familien der Liten und Colonen, zudem mit herrlichen Baulichkeiten geschmückt, ihr zubrachte, während er außerdem an unzähligen Orten zehn oder acht Mansen oder mehr oder weniger, wie es sich gerade traf, in den Besitz seiner Kirche übertrug. Die alten Besitzungen seiner Vorfahren, die er unbebaut fand, zierte er durch treffliche Gebäude, schmückte auch einige von diesen nach feinerem Muster durch Vermischung rother und weißer Steine und mit mannichfachen musivischen Malereien, so daß ein gar herrliches Werk daraus wurde. Was soll ich sagen von dem Eifer und dem Aufwande, mit dem er unsern heiligen Ort oder unsere Hauptkirche verherrlicht hat; sich selbst und alles was er haben konnte, hätte er am liebsten zu ihrem Nutzen hingegeben. Das bezeugen seine Werke, welche dem künftigen Zeitalter von den frommen

Wünschen seines Herzens deutlich genug erzählen werden. Er hörte gar nicht auf, seine Kirche mit wahrhaft wunderbarem Eifer auszuschmücken. So zierte er mit ausgesuchter glänzender Malerei sowohl die Wände als das Getäfel der Decke, daß man statt des Alten Neues zu sehen glaubte. Für die feierlichen Umzüge an den Hauptfesten ließ er Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelsteinen schimmerten, ferner Rauchfässer von außerordentlichem Preise und Gewicht, und nichtsdestoweniger beschaffte er mit wundersamer Betriebsamkeit noch mehrere Kelche, einen aus Onyx, einen andern aus Krystall. Noch einen goldenen, der nach öffentlichem Gewichte zwanzig Pfund wog, ließ er aus reinstem Golde zum Gebrauch beim Gottesdienste, verfertigen. Auch eine Krone von wunderbarer Größe, die von Silber und Gold schimmerte, hing er in der Kirche auf [1]. Vieles andere glaube ich übergehen zu müssen, um nicht durch Weitschweifigkeit Ueberdruß zu erregen [2]. Mit der größten Emsigkeit unternahm er, unsern heiligen Ort mit Mauern zu umgeben, vertheilte Thürme in den Umkreis und fing das Werk mit solchem Geschicke an, daß man augenscheinlich an Schönheit und Festigkeit nichts Aehnliches in ganz Sachsen findet. Außerhalb der Mauern errichtete er eine sehr glänzende Kapelle zu Ehren des lebendig machenden Kreuzes und setzte einen kleinen Theil desselben, ein Geschenk des kaiserlichen Herrschers, Otto's III., in die glänzendsten Edelsteine und das reinste Gold gefaßt dort bei. Auch zeigt dort die göttliche Gnade viele Wahrzeichen ihrer Milde in offenbaren Wundern durch die Kraft des heiligen Kreuzes.

9. Unter diesen will ich nur ein einziges, durch welches der Herr die Frömmigkeit unseres Bischofs zu trösten sich gewürdigt hat, hier erwähnen. Der verehrungswürdige Bischof Bernward

1) Auch die noch jetzt im Dom vorhandene (vergl Lüntzel, Bischof Bernward S. 54) stammt zum Theil wahrscheinlich von ihm her. – 2) Von Bernward's Arbeiten in Metall sind noch mehrere Kelche und Kreuze, zwei Leuchter, die für ihre Zeit außerordentlichen, mit Darstellungen aus der h. Schrift geschmückten, ehernen Flügelthüren am Dom und die nach dem Muster der Trajanssäule in Rom gegossene Bernwardssäule erhalten. Vergl. Kratz a. a. O. S. 25 ff. u. 59.

ließ nämlich eine Kapsel anfertigen, von Gold und Edelsteinen glänzend, um das lebendig machende Holz darin einzuschließen[1]. Nun wünschte er aus drei Partikeln des heiligen Holzes wo möglich eine vierte auszuschneiden, um nach jeder Seite ein Theilchen hinlegen zu können, die Dünne und Kleinheit derselben erlaubten dies aber durchaus nicht. Da nun der fromme Knecht Gottes in seinem Herzen hin und her sann, siehe, da erschien plötzlich zwischen seinen eignen Händen die vierte Partikel des heiligen Holzes, wie man glauben muß, durch einen Engel dorthin getragen, und alsobald fügte der erfreute Bischof das heilige Holz in die vier Rundungen ein. O, wie viele, die daran sich labten, haben durch die Kraft des heiligen Kreuzes häufig die Glut des heftigsten Fiebers gedämpft. Mehrmals vertrieben die Gläubigen, nachdem sie durch das lebendig machende Holz sich und das Ihrige gereinigt hatten, eine Seuche, die durch den Wechsel der Witterung entstanden war; auch zu heftige Dürre haben wir, als könnten wir dem Regen gebieten, abgewandt, indem wir dieses einzige Holz öffentlich ausstellten. Viele Heilungen geschehen noch täglich durch die Kraft dieses allerheiligsten Siegeszeichens, und jeder der kummervoll dort sich niedergestreckt hat, empfindet Tröstung alsobald.

10. Die Kapelle des heiligen Kreuzes weihete er, nachdem sie mannichfaltig ausgeziert und vollendet war, am 10. September im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 996, in der neunten Indiction, im dreizehnten des Königreiches des glorwürdigsten Kaisers Otto's III., im ersten des Kaiserreiches, im vierten seiner Bischofsweihe. Und wie der Ort vordem durch Gestrüpp und Dornen widerwärtig gewesen war, so machte er ihn jetzt für die benachbarten Einwohner, — Ruhm sei Dir Christus! — durch Deine Gaben der Taufe, des Begräbnisses, der Oelung zu einer Stätte ewigen Trostes.

11. Für solche und andere Handlungen frommer Hingebung,

1) Diese Kapsel ist das berühmte Bernwardskreuz. Da, wo die beiden Kreuzbalken sich schneiden, schimmert der in vier Theile zerlegte Span des heiligen Holzes in Form eines Kreuzes unter einem ovalen klaren Krystalle hervor. Vergl. Kratz a. a. O. Th. II. S. 28. Abbild. Tafel 5. Es befindet sich jetzt in der Magdalenenkirche.

welchen er zum Nutzen der Kirche mit aller Anstrengung seines Geistes und Körpers sich unterzog, war der Bischof gesegneten Andenkens sowohl von Gott, der das Innere der Herzen durchdringt, als von der Kirche, welche den Erfolg seines Thuns auch äußerlich anerkannte, hoch geliebt. Dies hatte aber zur Folge, daß der fromme Mann, dem, wie man vom heiligen Job[1] liest, in damaliger Zeit keiner auf Erden ähnlich erachtet wurde, auch die Trübsal der Versuchung erdulden mußte, um wie durch andere Tugenden so auch durch den Preis der Demuth und Geduld allen Menschen in einem wunderbaren Lichte zu erscheinen. So wurde er im achten Jahre seiner Weihe[2] wegen des Gandersheimer Gebietes schweren Bedrückungen ausgesetzt und vom Erzbischofe Willegis ganz gegen die Kirchengesetze behelligt, ohne daß er jedoch im mindesten von der standhaften Beobachtung seiner gewohnten Demuth und Geduld sich hätte abbringen lassen. Dem aber, was der Erzbischof nicht sowohl in Anbetracht gerechter Gründe als in vermessenem Vertrauen auf schrankenlose Macht, sich herausnahm, trat der scharfsinnige Mann mit Würde und Festigkeit, nicht mit verwegener Kühnheit entgegen. Und nach jenem Wort des Paulus[3]: „So lange ich der Apostel der Heiden bin, will ich meinem Amte Ehre machen", suchte er mit höchster Sorgfalt, so lange er als Hirt der Kirche Christi vorstand, die Rechte seines Bisthums in dem Stande der ihm zukommenden Ehre zu erhalten. Das ist ihm mit Gottes Beistand, obgleich nicht ohne Mühe, auch gelungen. Damit jedoch ein ähnlicher Streit gerade über die Gandersheimer Kirche in Zukunft nicht mehr entstehen könne, hielt ich es für ersprießlich, den ganzen Verlauf desselben zwischen dem Mainzer Erzbischof und dem verehrungswürdigen Herrn Bernward hier darzulegen. Ich glaube aber, es ist nöthig, bei Untersuchung dieser Sache etwas weiter auszuholen, was jedoch den Leser keineswegs verdrießen muß, weil es den Nachkommen vielleicht in vielen Stücken zum Nutzen gereichen wird.

12. Es ist gewiß, daß das im Gau Flenithi gelegene Gebiet

1) Job I, 8. — 2) 1000. — 3) Römer XI, 13.

von Gandersheim mit den umliegenden Ortschaften den Hildesheimer Bischöfen untergeben war, seitdem zuerst die Bisthümer in Sachsen abgegrenzt wurden. Das wird allen, die es wissen wollen, schon deshalb einleuchten, weil jenes Gebiet sogar noch vor Erbauung des genannten Klosters, seitdem nur das neue Christenthum in unserm Volke Wurzel faßte, unter die Obsorge unseres Bischofs gehörte. Denn zu den Zeiten des Herrn Altfried[1], welcher der vierte Bischof unserer Kirche war, zogen der Herzog Liudolf[2] und seine fromme Gemahlin Oda, von großem Eifer für den Dienst Gottes entzündet, auf den Rath des vorgenannten Bischofs nach Rom, wo sie vom Herrn Papste Sergius aufs beste aufgenommen wurden. Und da er ihren frommen Wunsch erkannte, gab er ihnen die Reliquien der heiligen Bischöfe Anastasius und Innozentius und entließ sie mit seinem Segen. Mit Gottes Gnade also in die Heimath zurückkommend, bauten sie auf den Rath des Herrn Altfried zuerst in Brunesteshusen[3] ein Kloster für Gott geweihte Jungfrauen und wiesen ihre Tochter, die Herrin Hathumod, damals zwölf Jahre alt, dem besagten Bischofe zu, daß er die Leitung des Klosters ihr übertrüge. Das geschah im Jahre der göttlichen Fleischwerdung 852, als Rabanus Bischof von Mainz war. Die Obsorge über genannte Stätte und Genossenschaft übertrugen sie aber ungetheilt dem Herrn Altfried. Dieser bemerkte nach Verlauf einiger Jahre, als Karl dem Rabanus folgte, im Jahre der wunderbaren Geburt Christi 856 einen Ort an der Gande, welchen er nach dem Flusse Gandersheim nannte. Dort begann er mit Zustimmung des Herzogs den Bau eines Klosters von größerem Umfange, während Liutbert, der Nachfolger Karls, Bischof von Mainz war. Denn der Ort war durch die Annehmlichkeit der Wiesen und Haine geeigneter und bot, durch dichte Wälder und Sümpfe geschützt, für eine Wohnung der Streiterinnen Gottes größere Sicherheit. Aber noch vor Beendi-

1) 847—874. — 2) Der Großvater König Heinrichs I. Ausführlich erzählen die Stiftung Hagius im Leben der Hathumod. c. 4 ff. Monumenta VI, 168. und Roswitha in dem Gedichte über die Entstehung von Gandersheim, Monumenta VI. S. 306. — 3) Brunshausen, ein Dorf an der Gande.

gung des Gandersheimer Kirchenbaues starben der Herzog [1] und die Herrin Hathumod [2], und die Herrin Gerburgis die Erste, die Schwester der Herrin Hathumod, wurde in die Regierung eingesetzt, durch Vermittlung des verehrungswürdigen Bischofs Altfried und des Erzbischofs Liutbert von Mainz, der Karl gefolgt war. Nur zwei Jahre nachher starb der verehrungswürdige Herr Altfried [3]. Er regierte zusammen mit den Mainzer Bischöfen Rabanus, Karl und zwölf Jahre mit Liutbert und starb reich an guten Werken, nachdem die Hildesheimer Kirche, die er von Grund aus gebaut hatte, mit aller Zier vollendet und mit Gottes Gnade geweiht war. Ihm folgte Markward der fünfte Bischof unserer Kirche, der nur vier Jahre regierte und das Gebälk der Kirche legte [4].

Nach ihm trat der Herr Wicbert als sechster Bischof ein [5]. Dieser brachte den Bau zum Abschluß und weihete die Kirche [6]. Er begann und vollendete in besagtem Orte die Einführung frommer Zucht mit der Herrin Oda und der Aebtissin Gerburgis, und auf seinen Rath beschlossen und thaten sie Alles. Die Herrin Gerburgis stand der Genossenschaft zweiundzwanzig Jahre lang vor, und ist in der neuen Kirche beigesetzt neben der Herrin Hathumod [7]. Ihre Schwester Christina führte der Herr Wicbert in die Regierung ein und weihte sie. Auch die Herrin Oda starb im hundert und siebenten Jahre ihres Alters [8], nachdem alle Kinder ihr vorausgegangen, und allein Christina sie überlebte, und wurde neben ihren Töchtern beigesetzt. Aber auch Christina überlebte ihre Mutter nur sechs Jahre [9] und wanderte in glücklichem Tode zum Herrn. Der Herr

1) 866. Vergl. die Xantener Annalen Monumenta IV, S. 231. — 2) 874, 29. November. — 3) Wahrscheinlich schon am 15. August 874. Vergl. Lüntzel, Gesch. von Hildesheim S. 34. Auch berichtet Hagius im Leben der Hathumod, c. 24. Monumenta VI, 174, schon bei ihrem Tode sei der Bischof Markward zugegen gewesen. — 4) Das heißt, er förderte die Gandersheimer Kirche bis zum Dachstuhle. Vergl. das Leben Godehards c. 19. Er regierte von 874—880. Vergl. Lüntzel, Gesch. von Hildesheim S. 35. — 5) 880—903. — 6) Am Allerheiligenfeste am 1. November 881. Vergl. Roswitha a. a. O. Vers 398. — 7) Sie starb 897. Der Leichnam Hathumods war bei der Kirchweihe von Brunshausen nach Gandersheim übertragen. — 8) 913; von ihren beiden Söhnen war Bruno 880 im Kampfe gegen die Normannen, Otto 912 gestorben. — 9) Sie starb 919.

Wicbert regierte zusammen mit den Mainzer Bischöfen Liutbert, Sunderald und Hatto. Ihm folgte Walbert [1], der siebente Bischof und führte die verehrungswürdige Frau Roswitha, welche von der Genossenschaft selbst gewählt war [2], in die Regierung ein, nahm auch in besagter Kirche die Weihen und die Einkleidungen der Mägde Gottes vor und alles Uebrige, was zum Kirchendienst gehört. Nach Walbert wurde der verehrungswürdige Sehard [3] als achter Hirt unserer Kirche geweiht, und besorgte ohne Widerspruch am besagten Orte Alles, was auf den Gottesdienst Bezug hat. Nach Sehard wurde als neunter Bischof Thiethard [4] uns vorgesetzt, während Friedrich Erzbischof von Mainz war. Er weihte die neue Kirche, in der jetzt die Nonnen Christo dienen [5], und übte alle bischöflichen Rechte an besagtem Orte, wie es sich gehört und ohne Widerspruch. Nach Thiethard regierte als zehnter Bischof der Herr Otwin [6]. Dieser setzte die Herrin Gerburgis [7] die Zweite in die Regierung ein und weihte sie, und nahm seines bischöflichen Amtes getreulich wahr, ohne irgend einen Widerspruch des Herrn Wilhelm, des Sohnes Otto's des Großen. Gleichermaßen waren ihm auch Hatto und Rotbert in keiner Weise entgegen, sondern aufs innigste befreundet. Auch Willegis, Rotberts Nachfolger, hegte Scheu vor dem Alter und der Sittenstrenge eines solchen Mannes und ehrte ihn öffentlich, obgleich er heimlich in etwas bissiger Weise und nicht ohne einige Gereiztheit mit ihm Händel anfing. Aber was die Regierung des genannten Klosters angeht, zeigte er doch durchaus keine Erbitterung, weder in Worten, noch in Handlungen. Das habe ich also in der Absicht auseinandergesetzt, damit alle erkennen mögen, mit welcher Leichtfertigkeit und Verwegenheit das verletzt sei, was fast zwei hundert Jahre lang durch die Eintracht so verehrungswürdiger Väter und Bischöfe

1) 909—919. — 2) Gemäß dem Privilegium Ludwigs III. vom 26. Januar 877 sollte die Wahl frei sein, wenn keine Frau aus dem Geschlechte des Gründers würdig oder fähig sei, Aebtissin zu werden. — 3) 919—928. — 4) 928—954. — 5) Im Jahre 929, 930 oder 940. Vergl. Lüntzel, Gesch. von Hildesheim S. 41. Sie war der h. Maria geweiht. — 6) 954—984. — 7) 959—1001.

beider Orte bekräftigt und durch jegliches kanonische Ansehen gefestigt und gültig gedauert hatte.

13. Aber die Tochter Kaiser Otto's des Zweiten, der Zunder — wenn ich so sagen darf — dieses Streites, verschmähte es von ihrem Bischofe, nämlich dem Herrn Osdag, den heiligen Schleier zu empfangen und wandte sich an Willegis; denn sie hielt es für ihrer unwürdig, von Jemand geweiht zu werden, der nicht das Pallium trüge. Dieser sagte bereitwillig zu, ohne zu beachten, mit welcher Verwegenheit er den alten Vorschriften der Kirchengesetze zuwiderhandle. Er suchte auch nicht mit brüderlicher Liebe um Zutritt nach, sondern schrieb seinem Bruder und Mitbischofe gebieterisch einen Tag vor, an dem er zur Einkleidung der Gott geweihten Jungfrauen am Feste des h. Lukas, des Evangelisten[1], sich bei ihm einfinden sollte. Der Herr Osdag ergriff einen günstigen Zeitpunkt und fragte den Erzbischof insgeheim, aus welcher Machtvollkommenheit er so etwas thun könnte? Aber jener antwortete ihm mit drohender Miene und beißenden Worten, das Kloster gehöre zu seiner Diözese, und vermaß sich zugleich, er werde am festgesetzten Tage den Mägden des Herrn den Schleier geben und alle bischöfliche Gewalt an jenem Orte an sich nehmen. Als nun der Tag herankam, trat ihm der Herr Osdag würdevoll entgegen, in Gegenwart des Herrn Königs, Otto's des Dritten, und seiner Mutter, der kaiserlichen Herrin Theophano, und im Beisein der Bischöfe Retharius von Paderborn, Milo von Minden, Hildebald von Worms und anderer Fürsten, welche zur Feier der Einkleidung der Jungfrauen zusammengekommen waren. Da aber der Streit lang wurde, ließ der Herr Osdag, ein schlichter, einfacher Mann, nach göttlicher Eingebung den bischöflichen Stuhl hinter die Rückseite des Altars stellen und vertheidigte durch dieses Schutzmittel den Ort und seine Regierungsrechte. Auch waren fast Alle ihm günstig, weil die

1) 18. Oktober. Der sächsische Annalist setzt diese Ereignisse, die er aus dem jüngern Leben Godehards, c. 17, abschreibt, in das Jahr 988. Otto III. war aber damals nicht in Gandersheim, sondern in Constanz.

Heftigkeit des Erzbischofs ihnen mißfiel, wenn sie es auch aus Furcht vor demselben verhehlten. Der Erzbischof, der früher so sehr auf sein Recht gepocht hatte, sah sich also in seiner Hoffnung auf die Gunst der Menge betrogen und erlangte kaum durch Vermittlung der Herrin Theophano und der Bischöfe und durch seine eigenen über allen Glauben flehentlichen Bitten, daß er am Hochaltar an jenem Tage die Messe halten dürfe; doch so, daß beide Bischöfe die Einkleidung der Herrin Sophia zugleich vornähmen, für die übrigen der Herr Osdag allein alles besorge. Und so geschah, was wider allen Brauch und noch nie von uns gesehen war, daß zwei Bischöfe mit hohem priesterlichem Schmuck festlich bekleidet, gleicherweise zur Seite des Altares saßen. Als man aber nun zur Weihe der Mägde Gottes schreiten wollte, da stand der Bischof, von dem man früher befürchtete, er sei schon seiner bischöflichen Rechte verlustig gegangen, plötzlich durch Gottes Gnade emporgerichtet, befragte während der Feier der Messe zuerst in Demuth den Herrn König, ob er in die Einkleidung seiner Schwester willige, und dann die übrigen Vormünder. Nachdem sie ihre Zustimmung erklärt hatten, fragte er zuerst die Herrin Sophia, ob sie dem Hildesheimer Stuhl Unterwürfigkeit und Gehorsam gelobe, darauf die andern, die den Schleier nehmen wollten. Einmüthig gelobten sie Beobachtung der Klosterregel und Unterwürfigkeit; und aller Geistlichkeit und dem Volke wurde öffentlich verkündigt, der Erzbischof nehme kein Recht auf jene Kirche für sich in Anspruch, es sei denn mit Beistimmung und Erlaubniß des Hildesheimer Bischofs. Nachdem alles, wie es sich gebührte, vorgenommen war, ging man in größtem Frieden und in Eintracht auseinander. Man blieb eines Sinnes unter den Herren Osdag und Gerdag[1] und einige Jahre unter dem Herrn Bernward, so daß dieser einige Kirchen in Gegenwart des Erzbischofs dort weihte, auch ein großes Sendgericht hielt[2] in Gegenwart des Herrn Königs, Otto's des Dritten, und im Beisein des besagten Erzbischofs, der aber nichts aus eigenem Ansehn verfügte, sondern nur, wie auch die andern Brüder, dem

1) 990—992. — 2) 995 am 30. Juli war Otto in Gandersheim.

Herrn Bernward, der den Vorsitz führte, seine Zustimmung gab. Es waren zugegen Gisilher, Erzbischof von Magdeburg, Liudolph, Erzbischof von Trier, Milo, Bischof von Minden, Hildebald, Bischof von Worms, Hugo, Bischof von Zeitz. Aber solche Eintracht blieb nicht dauernd bestehen, denn es traten Ereignisse dazwischen, welche der keimenden Liebe durch den Dolch der Falschheit den Tod brachten.

14. Es ist freilich gehässig in unserer Zeit, jemand mit Wahrheit zu kennzeichnen, wie denn auch von Jemandem[1] gesagt ist: die Wahrheit gebiert Haß. Aber für den, der schreibt, ist es doch auch eine schwere Schuld, Falsches zu berichten oder Wahres zu unterschlagen, deshalb möge keiner mir verübeln, wenn ich sage, was ohne Sünde sich nicht verheimlichen läßt. In Folge des Eifers und der Frömmigkeit unserer Herren, der Väter des Vaterlandes, der Herzöge und Könige, war nämlich jene berühmte Genossenschaft der Mägde Gottes durch Altfried und seine Nachfolger in eine solche Verfassung gebracht, daß sie im Anfange Allen nachahmungswerth, ein Beispiel der Demuth und Liebe vorleuchteten, ihren von Gott ihnen vorgesetzten Bischof als Boten Gottes und Vater hörten, ehrten und liebten, und alle Ankömmlinge, wie es der Person eines jeden angemessen war, mit ausnehmender Güte aufnahmen. Das war ihr Brauch und ihr Bestreben, das brachte dem heiligen Orte Ehrfurcht und ihnen bei allen Menschen Gunst zu Wege. Kraft dieses Vorrechtes der Demuth wurden sie, so oft sie in einfachem aber doch anständigem Gewande wegen Sachen der Kirche in den Palast kommen mußten, als wahre Mägde Gottes von Allen anerkannt und verehrt. Nachdem aber Ueppigkeit und Ueberfluß Zugang gefunden hatten, schlichen auch übermüthige Sitten sich ein, der Gehorsam erkaltete, die Ehrfurcht gegen den Bischof wurde bei Seite gesetzt, was einer jeden gefiel, das that sie, als sei es erlaubt. Das Uebel wurde noch vermehrt durch eine lange Krankheit der Herrin Gerburgis, der verehrungswürdigsten Mutter jenes Klosters, welche

1) Terenz. Andria 1, 1. 41.

der Herr durch zahlreiche Tugenden ausgezeichnet hatte. Dazu kam der Tod der frommen Schwestern, welche noch in der alten Zucht aufgezogen waren, während dagegen eine Menge junger Mädchen in dieser Pflanzschule Christi heranwuchsen. Diese, in Ueppigkeit erzogen, kannten das Maß der frühern Zucht und Strenge nicht, und wichen, wie denn die Menschen sind, nachher von ihren Gelübden ab. Auch Sophia begab sich zum Verdruß der Herrin Gerburgis, und obgleich dieselbe heftig widerstrebte, auf Betreiben des Erzbischofs Willegis in den kaiserlichen Palast, verweilte dort ein oder zwei Jahre, führte ein ungebundenes Leben und ließ allerhand Gerüchte über sich in Umlauf kommen. Dies konnte der verehrungswürdige Bischof Bernward, der immer höchste Liebe und Gunst ihr zugewendet hatte, nicht ertragen und rieth ihr mit freundlichem Zureden, doch lieber in das Kloster zurückzukehren. Und da jene kaum äußerlich seine Worte anhören wollte, wiederholte er öfters in vertraulicher Weise seine Mahnung, sie solle in ihr Kloster zurückgehen. Jene aber vermied zuerst seine Begegnung und sein Gespräch, dann floh sie, gleichsam um vor ihm Schutz zu suchen, zum Erzbischof, reizte denselben durch bittere Reden, erklärte ohne allen Grund das bei ihrer Einkleidung eingegangene Gelöbniß für nichtig, indem sie vorgab, sie habe von ihm den Schleier empfangen, nicht vom Hildesheimer Bischof, sie stehe gar nicht unter der Obsorge des Bischofs Bernward, das Kloster Gandersheim gehöre zu seiner Diözese und sie habe viele gefunden, die das der Wahrheit gemäß bezeugten. Durch diese und ähnliche Worte wußte sie den Erzbischof gegen den Herrn Bernward heftig einzunehmen. Sie ging darauf nach Gandersheim zurück, streute unter den Schwestern mancherlei gegen den Bischof aus, und traf alle Vorkehrungen, ihn dem Orte fern zu halten und zu entfremden.

15. Unterdessen kam der Bischof, als er bemerkte, daß man so etwas gegen ihn im Schilde führe, nach Gandersheim, und es kränkte ihn heftig, daß man ihn wie einen Fremden ansah, ihm kein Zeichen der Liebe oder Ehre, wie seinen Vorgängern zu Theil

werden ließ, sondern ihn nicht einmal so gut wie die fremden Bischöfe behandelte, da doch von ihm und seinen Vorgängern dem heiligen Orte unzählige Güter übertragen und auch mehrere Zehnten in alter und neuer Zeit ihm abgetreten waren[1]. Es kränkte ihn, daß diese Wohlthaten durch Beleidigungen und Schmach vergolten, daß die Abgaben, welche für die Zehnten zu entrichten waren, vermindert, oft auch betrüglicher Weise verweigert würden. Er redete ihnen zu, den Gehorsam, der Gott das angenehmste Opfer sei, in Demuth auf dem Altar ihres Herzens als Opfer darzubringen; er könne alles ertragen, sie möchten sich aber scheuen, Christus, an dessen Stelle er sei, gegen sich aufzubringen. Er möge wohl alles Böse, was sie ihm zufügten, verdient haben, sie sollten aber nicht wagen, den Gehorsam, die Liebe und die Ehrfurcht, die seinen Vorgängern von ihren Vorfahren erwiesen seien, leichtfertig außer Acht zu lassen[2]. So sprach er zu ihnen mit väterlichem Sinne, aber von ihren Sünden angetrieben, zürnten sie noch heftiger gegen ihn, und Sophia zeigte allenthalben für die Absichten des Erzbischofs und der Genossenschaft sich thätig.

16. Es stand aber die Stunde bevor, in welcher nach dem Willen der Herrin Gerburgis die von ihr gebaute Kirche geweiht werden sollte; und da sie selbst, durch lange Krankheit geschwächt, durchaus nicht im Stande war, ein solches Fest feierlich zu begehen, hatte Sophia mit Zustimmung ihrer Herrin und Mutter diese anstrengende Aufgabe übernommen. Gewohnter Maßen setzt man nun den eignen Bischof zurück und bei Seite, der Erzbischof wird herbeigeholt und auf seine Anordnung alles, was zur Weihe gehört, in Bereitschaft gesetzt. Auch den Tag der Weihe bestimmen sie und zwar das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes[3]; es wird aber ein Gesandter von der Aebtissin ab-

1) Es kam in jenen Zeiten häufig vor, daß Bischöfe die ihnen zustehenden Zehnten an Klöster gegen eine jährliche Abgabe übertrugen. So tritt der Bischof Bernhard von Halberstadt im Jahre 965 der Aebtissin Gerberge von Gandersheim die Zehnten in vier Marken ab; dafür soll die Aebtissin jährlich zwei Fuder Wein, oder, wenn die Ernte nicht gerathen, vier Mark Silber entrichten. Vergl. die Urkunde bei Harenberg, Geschichte von Gandersheim S. 619. — 2) Statt ausum scheint doch ausint zu lesen, wie bei Leibnitz, Script. Rer. Brunsw. I, 448. — 3) 14. September 1000.

geschickt, welcher den Herrn Bernward zur Einweihung einladen und den Tag ihm anzeigen soll. Obgleich nun viele ihm einwendeten, er werde durch die Ladung des Erzbischofs in seinen Rechten gekränkt, trug er doch alles mit sanftem Herzen und versprach, er werde zum bestimmten Tage kommen. Unterdessen ändert der Erzbischof, man weiß nicht aus welchem Grunde, die früheren Bestimmungen, sagt den Tag ab, verlegt die Feierlichkeit auf das Fest des heiligen Apostels Mathäus [1] und schickt, aus gleicher Machtvollkommenheit wie einst bei der Einkleidung der Sophia an den verehrungswürdigen Herrn Osdag, nun an den Herrn Bernward eine Gesandtschaft mit dem Befehl, er solle ungesäumt zur Weihe an besagtem Feste ihm entgegen kommen. Jener aber schickte dem Erzbischof seinen Gesandten und einen Brief zurück und bedeutete ihn, er sei durch kaiserliche Aufträge in Anspruch genommen, mit wichtigen Dingen beschäftigt und könne nicht, wie befohlen, an jenem Tage zur Einweihung ihm entgegen kommen.

17. Am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes kam er gleichwohl nach Gandersheim, in der Absicht, die Kirche zu weihen, wie die Frau Aebtissin ursprünglich beschlossen hatte. Er fand nichts in Bereitschaft, ja sogar einige Menschen versammelt, die sich ihm widersetzen und ihn mit Beleidigungen wegweisen sollten, wenn er vielleicht mit den Seinigen versuchte, die Kirche gewaltsam zu weihen. Denn dies Gerücht hatten jene ausgestreut, obgleich er doch, wie Gott weiß, nicht einmal daran gedacht hatte, so etwas zu unternehmen. Aber sie hatten ihren Sinn schon ganz auf den Erzbischof gestellt und sich und ihr Kloster seinem Schutz befohlen. Sophia, die sich immer an ihn hing und bei ihm wohnte, betrieb Tag und Nacht nichts anders. Die Messe feierte jedoch der Herr Bischof dort an jenem Tage, obgleich zu großer Entrüstung der ganzen Genossenschaft, und ermahnte die Schwestern, daß sie Opfergaben darbrächten und den Segen empfingen. Auch das Volk war bei der Nachricht von der Ankunft seines Bischofs wie zu einem Feste zusammengekommen, trauernd und, mehr als man

1) 21. September.

glauben kann, ergrimmt, daß der Bischof durch Frechheit und Ungehorsam aus dem Kloster verdrängt würde. Er tröstete alle, die herzukamen, mit passenden Worten und brachte unter Thränen und Klagen öffentlich in Erinnerung, er sei grade an diesem Tage zur Weihe der Kirche eingeladen worden, und doch habe man ihm keinerlei Ehre erzeigt, ja sogar die Thür gewiesen. Deshalb untersagte er kraft der Kirchengesetze einem jeden die Einweihung der Kirche, welche seines Amtes sei, ohne seine Einwilligung vorzunehmen. Die Genossenschaft der Schwestern ohnehin schon erbittert, entbrennt hierüber in noch viel heftigerem Zorn, ja als man zur Opferung kommt, werfen sie die Opfergaben mit Entrüstung und unglaublicher Wuth auf den Boden und schleudern wilde Flüche gegen den Bischof. Der Bischof, durch einen so unerhörten Aufruhr aufs tiefste bewegt, bricht in Thränen aus. Da er aber nicht die ihm angethane Beleidigung, die er wenig achtete, in Erwägung zog, sondern nach dem Beispiele des wahren Hirten, der für seine Verfolger bittet, die Unvernunft oder vielmehr die Böswilligkeit der wüthenden Frauen beklagte, kehrt er zum Altar zurück, liest die Messe mit großer Inbrunst gehöriger Weise zu Ende, redet dann das Volk an, segnet und stärkt es und ehrenvoll hinausgeleitet kehrt er dahin zurück, woher er gekommen war. O unvergeßlicher Mann, den aller Mund preisen und aller Frömmigkeit aufs innigste lieben sollte! Wie unglaublich erniedrigte er sich selbst, aber wie erhaben war er bei Gott, der das Herz sieht, und bei seinen Getreuen! Wer möchte glauben, daß ein Mann von so hoher bischöflicher Würde, von solchem Adel des Geschlechts, dem so viele Diener zu Gebote standen, gegen die ihm angethane Schmach lieber mit dem Schild der Geduld, als mit dem der Macht sich habe schützen wollen? Aber der fromme Mann kümmerte sich nicht um die Beschimpfung hinfälliger Menschen; ganz der göttlichen Liebe hingegeben, suchte er allein den Augen desjenigen, den er einzig liebte, zu gefallen. Dies empfehlenswerthe Beispiel großer Demuth wünschte ich zur Nachahmung der Hörer einzuschalten. Jetzt nehme ich den Faden wieder auf.

18. Der Erzbischof und Sophia setzen unterdessen alles, was zur Einweihung der neuen Kirche nöthig ist, sorglich in Bereitschaft, ohne den Bischof Bernward zu befragen. Die Herrin Gerburgis versuchte zwar, ihn zuzuziehen, aber aus Furcht vor dem Erzbischof scheute sie, seinen Wünschen sich zu widersetzen. Am Tage vor dem Feste des heiligen Mathäus kam der Erzbischof zum Kloster mit den Bischöfen Retharius von Paderborn und Berenger von Verden, außerdem mit Herzog Bernhard und vielen andern, um am folgenden Tage die Kirche zu weihen. Auch der Herr Bischof Bernward wird durch Boten zur kirchlichen Feierlichkeit eingeladen. Aber am andern Tage in aller Frühe erscheint, statt unseres Herrn, der verehrungswürdige Bischof Eggehard[1] mit den Aeltesten unserer Genossenschaft und einigen angesehenen Männern aus unserm Münster. Nachdem ihnen Erlaubniß gegeben ist zu reden, grüßen sie den Erzbischof mit aller Ehre und ergebenster Dienstwilligkeit im Namen des Bischofs Bernward; durch kaiserlichen Dienst zurückgehalten, könne er nicht erscheinen, es wundere ihn aber sehr, daß in seiner Diözese in einer Kirche, die ohne Widerrede immer im Besitze seiner Vorfahren gewesen sei, ohne seine Zustimmung eine Kirchweihe angesagt werde; er bitte in brüderlicher Liebe, daß der Erzbischof von solchen Uebergriffen abstehe und nicht weiter sich einmische, als die Kirchengesetze es verstatten; wenn derselbe glaube, durch besondere Privilegien sein Recht begründen zu können, so sei er gern bereit, nach dem Rathe der Brüder an jedem beliebigen Orte ihm vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Erzbischof aber noch viel heftiger erzürnt, giebt den Befehl, er solle unweigerlich am frühen Morgen des folgenden Tages, der ein Sonntag war, zur Einweihung der besagten Kirche sich einfinden; säume er zu kommen, so würde nichtsdestoweniger die Kirche geweiht. Diesen Haß und Zorn des Erzbischofs gegen den verehrungs-

1) Er war Bischof von Schleswig, aber durch die Heiden von seinem Sitz vertrieben, und hielt sich in Hildesheim auf, wo er am 2. August 1026 starb. Vergl. Lappenberg: die Bischöfe von Schleswig in Pertz' Archiv Bd. 9. S. 403 ff.

würdigen Bischof hatte am meisten die ausnehmende Vertraulichkeit des Herrn Kaisers verursacht, der demselben mit besonderer Liebe ergeben war und ihn durch größere Vertraulichkeit vor den übrigen auszeichnete. Denn weil er mit Sorgfalt und Eifer alles sich angelegen sein ließ, was voraussichtlich dem Kaiser wohlgefällig war, hatte er durch so unausgesetzte Dienstwilligkeit ihn ganz für sich eingenommen, zugleich aber auch die Empfindlichkeit und den Neid vieler Menschen, insbesondere des Mainzer Erzbischofs gegen sich erregt, der entrüstet war, daß außer ihm noch jemand im Vertrauen des Kaisers Raum finde. Als der Sonntag anbrach, war statt unseres Herrn der genannte Bischof Eggehard mit dem verehrungswürdigen Senate unserer Brüder zur Stelle, welche auf das Ansehen der Kirchengesetze und die alte Gewohnheit der heiligen Väter sich berufend, dem Beginnen des Erzbischofs kräftig widerstanden. Und so wurde die Weihe der Kirche verhindert. Der Erzbischof aber hält während der Feier der Messe eine Anrede an das Volk, sagt unter seinem Banne das Sendgericht an auf den zweiten Tag[1] vor dem Feste des heiligen Andreas, kehrt dann zum Altare zurück und läßt auf dem bischöflichen Stuhle sitzend einige vorher unbekannte Privilegien verlesen, deren Inhalt war, es solle niemand dem Recht jener Kirche entziehen, was sich an Zehnten oder Grundstücken oder irgend welchen Dingen in ihrer Gewehre befinde. Auch das bekräftigte er mit seinem Banne und so ging man auseinander. Die Bischöfe aber, die zugegen waren, beklagen bitter die Heftigkeit des Erzbischofes und lassen ihrem Bruder und Mitbischofe durch uns melden, sie können die Halsstarrigkeit dieses Mannes und sein verwegenes Beginnen nicht bändigen, es bleibe nichts übrig, als den apostolischen Herrn und den Kaiser anzugehen; seine Sache sei die gemeinschaftliche Aller, und sie würden nicht ermangeln, über diese Angelegenheit beiden, nämlich dem Papste und dem Kaiser, zu schreiben.

19. Obgleich nun der verehrungswürdige Herr Bernward

1) 28. November.

von schweren Körperleiden häufig geplagt wurde, und eine so große Reise seinem zarten Körper in keiner Weise zuträglich war, so weigerte er sich doch nicht, dieselbe zur Wiederherstellung des Friedens selbst mit Ueberanstrengung seiner Kräfte zu unternehmen. Denn es bekümmerte ihn übermäßig, daß auch nur die mindeste Spaltung in der Kirche einreiße, und er wußte, daß das eingegossene Gift nicht anders als durch päpstliches oder kaiserliches Gegengift beseitigt werden könnte. Zudem brannte er schon seit langer Zeit vor Verlangen, den Herrn Kaiser zu sehen, den er unsäglich liebte. Nachdem alles für eine so große Reise Nöthige bereit war, traf er Vorkehrungen durch das Thal von Trient zu ziehen, weil dieser Weg der bequemste schien. Briefe aller Bischöfe diesseits der Alpen trug er bei sich. Im Jahr 1000 nach der Fleischwerdung des Herrn am 2. November verließ er das Münster zum großen Leidwesen der ganzen Genossenschaft und des Volkes, die ihm mit herzlicher und allgemeiner Theilnahme das Geleit gaben. Von Gottes Gnade geführt, kam er, da Alles nach Wunsch ging, am 4. Januar nach Rom. Als der demüthige und fromme Kaiser dies hörte, brannte er vor Verlangen den geliebten Lehrer zu sehen, wollte ihn nicht bis zu sich hin bemühen, sondern eilte ihm schleunigst aus seinem Palaste fast zwei Meilen bis nach St. Peter entgegen[1]. Aufs gnädigste nahm er ihn auf, umarmte und küßte ihn wie den vertrautesten Freund, geleitete ihn in die Gastwohnung und nachdem er noch lange sich mit ihm besprochen hatte, bat er ihn, am folgenden Tage in den Palast zu kommen. Auch gab er nicht zu, daß der Bischof nur das Mindeste aus eigenem Gelde für seine Bedürfnisse bezahle, sondern ließ während der sechs Wochen, welche derselbe bei ihm verweilte, alles, dessen er und die Seinigen bedurften, freigebigst verabreichen[2]. Am andern

1) Von dem kaiserlichen Palast auf dem Aventin, den Otto damals bewohnte, ist die Peterskirche ungefähr zwei römische Meilen entfernt. — 2) Nach den Zusätzen der Dresdener Handschrift, die wahrscheinlich von Godehard's Biographen Wolfher herrühren, sorgte der Kaiser, als gütiger Wirth, auch für die Greisen, die, wie er wußte, Bernward in der Heimath liebte, ließ schon im voraus Meth und Bier für die Ankunft des geliebtesten Gastes bereiten, und versah ihn mit Tafelgeschirr, Bechern, glänzenden Schalen und Lichtern bei Tisch.

Morgen lud er den apostolischen Herrn zur Begrüßung des hochgeliebten Gastes ein. Beide schritten noch außerhalb der Vorhalle dem Kommenden entgegen, empfingen ihn aufs freundlichste und der Herr Kaiser erlaubte nicht, daß er in seine Herberge zurückkehre, sondern gab ihm neben seiner eigenen Wohnung das glänzendste Unterkommen. Abwechselnd besprachen sie nun in dem Zimmer des Kaisers, zuweilen auch in dem des Bischofes die gerichtlichen Händel und die Bedürfnisse des Staats. Denn das Gerücht über den Erzbischof und die Unordnung in Gandersheim war der Ankunft des Herrn Bischofes vorausgeeilt, um Alles zu verbreiten, und so hatte er nicht nöthig, die Einzelheiten auseinander zu setzen, sondern gab über Weniges kurz und bündig dem Kaiser auf seine Fragen Aufschluß.

20. Aber der Erzbischof hatte das, was er im Sinne führte, auch wirklich zur That gemacht. Denn einige Böswillige reizten ihn auf, insbesondere hatte Sophia ihm angelegen. So kam er festgesetztermaßen zwei Tage vor dem Feste des heiligen Andreas nach Gandersheim zum Sendgericht, in Begleitung des verehrungswürdigen Bischofes Retharius und anderer fremder Menschen, nämlich Thüringer und Hessen, die diese Sache gar nicht anging, und einiger Angehörigen seiner Diözese in Sachsen. Aber beim Beginn der Verhandlung ermahnt der verehrungswürdige Bischof Eggehard den Erzbischof, er solle vom Sendgericht abstehen, und nicht in einer fremden Kirche so etwas sich herausnehmen, besonders da der Herr Bischof, dem die Kirche gehöre, abwesend sei, und bei dem apostolischen Herrn und dem Kaiser sich befinde. Auf diese Worte geräth der Erzbischof in eine unglaubliche Wuth, befiehlt ihm mit grimmigem, drohendem Blick, er solle stillschweigen, diese Dinge gehen ihn gar nicht an, er solle sich an seine eigene Kirche halten, und die regieren. Dagegen spricht Eggehard: Zur Strafe unserer Sünden ist das Gebiet meines Bisthums durch wilde Barbaren verwüstet, die Stadt verlassen, die Kirche verödet; einen Sitz habe ich nicht, ich erkenne

mich als Diener der heiligen Maria[1] und der Hildesheimer Kirche, und werde mich bestreben, so viel ich kann, in allen Stücken dem heiligen Orte nützlich zu sein. Der Erzbischof rief nun die Männer vor, die er herangeführt hatte, und fragte die Bischöfe, ob es erlaubt sei, diese Menschen unter Strafe des Bannes zur eidlichen Aussage anzuhalten, zu welcher Diözese das Kloster gehöre. Obgleich seinen Zorn scheuend, antworten sie doch, von Rechts wegen könne das in Abwesenheit des Bischofes Bernward nicht geschehen[2]. Der Bischof Eggehard und unsere Brüder und das Volk bitten daher inständigst, die Eidesleistung aufzuschieben. Ergrimmt über diese Einmüthigkeit des Clerus und Volkes, droht der Erzbischof dem Bischof Eggehard, wenn er nicht stillschweige, würde er ihn mit Schimpf und Schande hinauswerfen lassen. Ein solches Benehmen machte aber viele äußerst unwillig, sogar einige von denen, die der Erzbischof herangeführt hatte. Da fast ein Aufruhr ausbrach, entfernte sich der Bischof Eggehard auf Bitten der übrigen Bischöfe, und lud alle Gandersheimer und alle, die der Hildesheimer Diözese angehörten, zu seinem Sendgerichte ein. Auf seine Ladung gingen alle einmüthig hinaus und folgten ihm, nur der Erzbischof blieb mit seinen eignen Leuten, die er hergeführt, zurück. Da aber nun die Eideszeugen wegen der Diözese befragt wurden, nannten einige die Eder, einen Fluß bei Fritzlar, als Grenze des Hildesheimer Gebiets, indem sie dieselbe mit der Eterna verwechselten[3], die Gandersheim bespült; andere sagten aus, sie wüßten nichts Sicheres, sondern nur vom Hörensagen; keiner brachte etwas vor, das man nur zu erwähnen brauchte. Der Erzbischof aber that, als ob alles unerschütterlich fest stände, befahl unter Strafe des Bannes, keiner solle ihm das Kloster wieder nehmen, das die Eidesleistung ihm zuerkannt habe, und eilte in selbstgewolltem

1) Der Hauptpatronin von Hildesheim. — 2) Nach kanonischen Grundsätzen (vergl. Gratians Dekret C. 3. Q. 9.) durften die Zeugen nur im Beisein der Parteien vernommen werden. — 3) Der Name eines Baches, der oberhalb von Gandersheim in die Gande fällt, häufig auch diesen Fluß selbst bezeichnet; vergl. Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim, Seite 29.

Irrthume von dannen. Das Volk jedoch befolgte gehorsam, was vom Hildesheimer Senat ihm befohlen wurde.

21. Unterdessen wurde wegen dieser Angelegenheiten ein Gesandter nach Rom an den Herrn Bischof geschickt. Er brachte auch Briefe an den apostolischen Herrn und den Kaiser, in sehr traurigem Tone abgefaßt. Deshalb geriethen sowohl der Papst als der Kaiser, als alle Römer in heftigen Zorn; das Ansehen der Kirchengesetze, die Ueberlieferungen der Väter seien verletzt; durch ein solches Unterfangen werde dem römischen Stuhl, dem Papst und dem Kaiser die größte Verachtung bewiesen, ein gefährliches Aergerniß könne durch solchen Uebermuth in der Kirche erzeugt werden; ein solches Gift müsse man mit der Wurzel ausrotten.

22. Zu derselben Zeit[1] verweilte beim Kaiser die unvergleichliche Zierde des Reiches, der Herr Heinrich, damals der mächtigste Herzog, in nächster Zukunft nach Gottes Gnade König, auf welchen der Herr alle Schätze göttlicher und menschlicher Weisheit gehäuft hatte. Diesen hatte der Gandersheimer Streit zu allen Zeiten heftig verdrossen, und er ließ sich eifrig angelegen sein, in der Kirche den Frieden herzustellen, und die, welche unter Christi Zeichen stritten, zu Liebe und Wohlwollen zurückzuführen. Auf seinen und den Rath der Geistlichkeit und des Volkes wurde eine Synode[1] von zwanzig Bischöfen aus dem römischen Gebiet versammelt; auch aus Italien und Tuscien waren einige zugegen, zudem von den Unsrigen Siegfried von Augsburg, Heinrich von Würzburg, Hugo der Jüngere von Zeiz. Den Vorsitz führte der apostolische Herr Gerbert mit dem Kaiser in dem Sprechsaal der Kirche des heiligen Märtyrers Sebastian; auch der hochverdiente Herr Heinrich, der friedfertigste Herzog, und die Aebte waren Beisitzer; die Priester und Diakonen und alle römischen Würdenträger standen umher. Zu Anfange der Verhandlung, nachdem man die Evangelien und einige Abschnitte aus den Vätern gelesen, den Segen ertheilt und sich gesetzt hatte, trat, als es stille ge-

1) Januar 1001.

worden war, der verehrungswürdige Bischof Bernward von seinem Platze ein wenig vor, und legte dem Papst und dem Kaiser und dem Herrn Heinrich und der ganzen Synode die Sache seiner Kirche in wohlgesetzter Rede auseinander. Da alle durch seine Klagen gerührt wurden, fragte der hochweise Papst das Concilium, ob diejenige Versammlung für eine Synode gehalten und erklärt werden dürfte, welche der Erzbischof aus seinen eigenen mitgeführten Leuten zusammengebracht habe, und zwar in einer Kirche, die immer im Besitze der Hildesheimer Bischöfe gewesen sei, und noch dazu, während der Bischof gefehlt, und gerade wegen dieser Angelegenheiten seine Zuflucht zum römischen Stuhle genommen habe, — oder wie man ein solches Conventikel benennen solle. Das heilige Concilium bat, sich zurückziehen zu dürfen, damit man vertraulich mit einander diese Frage berathen könne. Der fromme Papst gewährte dies. Es entfernten sich allein die römischen Bischöfe, und da sie nach einer Weile ihre Sitze wieder eingenommen hatten, sagte der hochweise Papst: Brüder, was beschließt ihr über die Synode? Das heilige Concilium antwortete: In einer fremden Kirche, die in dem Besitze eines Andern war, hatte er keinerlei Recht und konnte von Rechtswegen keine Synode halten oder irgend etwas ohne Beistimmung des eigenen Bischofes verfügen, und von Rechtswegen darf jene Versammlung in keiner Weise eine Synode genannt werden. Der hochweise Papst sagte: Wie soll man sie also richtig nennen? Das heilige Concilium antwortete: Eine Spaltung und eine Versammlung der Zwietracht. Der hochweise Papst sagte: Ist es zu verwerfen, was dort verhandelt wurde? Das heilige Concilium antwortete: Durch das Ansehen der Kirchengesetze und der heiligen Väter ist alles ganz und gar zu vernichten, was dort als Recht erfunden oder beschlossen worden ist. Der hochweise Papst sagte: Kraft apostolischer Vollmacht und durch das Ansehen der heiligen Väter entkräften, zerstören und erklären wir für nichtig, was in Abwesenheit unseres Bruders und Mitbischofes Bernward zu Gandersheim in seiner Diözese vom Erzbischof Willegis und seinen

Mitschuldigen als Recht erfunden und eidlich festgesetzt ist. Und er fügte noch hinzu: Unser Bruder und Mitbischof Bernward bittet, in den vom Erzbischofe verletzten Besitz wieder eingesetzt zu werden. Was beschließet ihr Brüder? Das heilige Concilium antwortete: Ihm braucht das Besitzrecht, das der Erzbischof ihm nicht nehmen konnte, nicht zurückerstattet zu werden; weil er aber selbst darum anhält, so werde es ihm, wenn es dem Herrn Kaiser gefällt, durch den Stab eures Apostelamtes erneuert und bekräftigt. Der hochweise Papst sagte: Es geschehe nach eurem Willen. Und er überreichte ihm den apostolischen Hirtenstab und sprach: Auf das Gandersheimer Kloster mit den benachbarten Ortschaften und Grenzen erneuere ich dein Recht und bestärke es, und untersage kraft apostolischen Ansehens der heiligen Petrus und Paulus, daß irgend Jemand, soweit nicht die Kirchengesetze es gestatten, dir sich widersetze. Nach diesen Worten fragte der apostolische Herr das Concilium, was weiter zu thun sei. Die Antwort war, wenn es beiden Fürsten genehm wäre, so solle man dem Erzbischofe schriftlich verweisen, daß ein Mann von so hoher Würde eines so verwegenen Beginnens im Widerspruche mit den Kirchengesetzen und den Vorschriften der Väter sich unterfange, zugleich ihm anbefehlen, daß er in Zukunft von diesem Streite ablasse und sich nicht weiter einmische, als ihm nach den Kirchengesetzen zustehe; ferner solle man den Bischöfen in Sachsen eine Synode ansagen, und von Seiten des Herrn Papstes einen Stellvertreter bestimmen, der auf der Synode den Vorsitz führe. Dies wurde beschlossen, als Ort der künftigen Synode Pölde bestimmt, als Tag der 21. Juni angesetzt, und der Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, Friedrich, später Erzbischof von Ravenna, von Geburt ein Sachse, dem Alter nach ein Jüngling seinem Wandel nach ein gereifter Mann, zum Stellvertreter des apostolischen Herrn erlesen und abgesandt. Er war mit apostolischen Gewändern und Ehrenzeichen nicht weniger geschmückt, als wenn der Papst selbst einherzöge.

23. In jenen Tagen[1] belagerte der Herr Kaiser die Stadt Tivoli und hielt sie enge eingeschlossen. Nachdem man zahlreiche Belagerungswerkzeuge in Bereitschaft gesetzt, auch Gräben von wunderbarer Größe gezogen hatte, um das Wasser abzuleiten, und nun die Bürger zwar heftig bedrängte, aber doch zur Ergebung nicht zwingen konnte, wurde der Kaiser ersucht, herbei zu kommen. Ohne Verzug war er zur Stelle mit dem apostolischen Herrn und dem verehrungswürdigen Bischofe Bernward. Und da nun, wie es in solchen Dingen geschieht, einige riethen, die Belagerung zu verschärfen; andere behaupteten, man habe durch lange und schwere Arbeit gar zu wenig erreicht, es sei gut, die Belagerung aufzuheben, wenn es nur mit Ehren geschehen könne, so nahm der Kaiser den Bischof Bernward bei Seite und befragte ihn, was er thun sollte; es verdrieße ihn sehr, schimpflicher Weise von seinem Vorhaben abzustehen. Ihm antwortete jener: Es schmerzt mich zwar unleidlich, daß Ihr, meine Seele, die mir theuer ist als mein Leben, durch solche Sorgen beschwert werden müsset, aber gebet Befehl, die Stadt schärfer zu belagern. Denn obgleich ich mich nach der Rückkehr in die Heimath sehne, so trenne ich mich doch nicht von Eurer Majestät, bevor ich die Stadt und das Volk mit Gottes Gnade Eurem Rechte unterworfen sehe. Der Kaiser dankt erfreut dem geliebten Lehrer, leitet seine Kriegsleute zur Belagerung an, und untersagt kraft kaiserlichen Ansehens einem jeglichen herein- oder herauszugehen. Nach Verlauf einiger Tage begeben sich der Herr Bernward und der Papst in die Stadt. Erfreut nehmen die Bürger die Knechte Gottes bei ihrer Ankunft ehrenvoll auf, führen sie in die Stadt, und die beiden stehen nicht eher ab, als sie mit Gottes Gnade alle zum Frieden bringen und der Herrschaft des Kaisers unterwerfen. Am folgenden Tage erscheinen die Bischöfe wieder vor dem Kaiser,

1) Januar 1001. Peter Damiani erzählt im Leben des heil. Romuald (C. XXIII, Monumenta VI, pag. 849): die Tiburtiner hätten einen dem Kaiser befreundeten Herzog Matholinus erschlagen. Das Verdienst der baldigen Versöhnung mißt er dem heiligen Romuald bei; selbst der Mörder des Matholinus sei zwar dessen Mutter ausgeliefert, aber auf die Fürbitte des Heiligen begnadigt worden.

begleitet von dem ehrenvollsten Triumphzuge. Denn alle vornehmsten Bürger der Stadt kamen nackt, nur an den Schenkeln bekleidet, in der Rechten Schwerter, in der Linken Geißeln tragend, zum Pallast. „Dem kaiserlichen Rechte seien sie und alles Ihrige unterworfen; sie wollen nicht unterhandeln, nicht einmal um das Leben; die er schuldig erkenne, möge er mit dem Schwerte treffen, oder wolle er Mitleid üben, öffentlich geißeln lassen. Wenn es in seinem Willen liege, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen, so seien sie gerne bereit, alles auszuführen, und so lange sie lebten, würden sie den Befehlen seiner Majestät niemals widersprechen." Der Kaiser erhebt die Friedensstifter, den Papst und den Bischof Bernward mit den höchsten Lobsprüchen und gewährt auf ihren Wunsch den Schuldigen Verzeihung. Man hält Rath und beschließt einmüthig, die Stadt nicht zu zerstören. Den Städtern wird die Gnade des Kaisers wieder geschenkt, und ihnen eingeschärft, sich friedlich zu verhalten und vom Kaiser nicht abzufallen.

24. Die Römer aber, unwillig, daß die Tiburtiner vom Kaiser zu Gnaden aufgenommen seien, verschließen die Thore ihrer Stadt und versperren die Straßen. Frei aus- und einzugehen ist in Rom nicht gestattet, der Handelsverkehr, sowohl Kauf als Verkauf werden untersagt, auch einige Freunde des Königs ungerechterweise getödtet. Dagegen werden die Bewohner des Pallastes vom Herrn Bischof Bernward durch heilsame Ermahnungen unterwiesen, durch die Beichte gereinigt, durch die heilige Wegzehrung während der feierlichen Messe gekräftigt, und sind bereit, auszufallen und auf die Feinde tapfer einzudringen. Der Bischof Bernward trägt die Lanze des Herrn[1], bezeichnet sich und alle mit dem Schutzmittel des lebendig machenden Kreuzes, giebt öffentlich den Segen, und durch kräftige Ermahnungen tröstend und stärkend, bereitet er sich als Zeichenträger mit der

1) Eines der vorzüglichsten Reichskleinodien. Es waren Nägel vom heiligen Kreuze in sie verarbeitet; Heinrich I. hatte sie vom Könige Rudolph von Burgund erhalten, vergl. Liutprand, Buch der Vergeltung IV, 24. und Otto von Freisingens Chronik VI, 18.

heiligen Lanze in der ersten Schlachtreihe auszuziehen. Am folgenden Morgen werden der Kaiser und die Seinigen abermals nach der feierlichen Messe von dem verehrungswürdigen Bischof Bernward durch die himmlischen Sakramente und fromme Ermahnungen getröstet und ziehen gegen die Feinde in den Kampf; der Bischof selbst mit der heiligen Lanze im Vordertreffen schrecklich blitzend, aber mit inbrünstigem Herzen den Frieden von dem Urheber des Friedens erflehend. So geschah es, daß Christus die Bitten seines frommen Streiters erhörte und bald selbst gegenwärtig war, er, der Friedensfürst, bei dessen Geburt zuerst die Freuden des Friedens verkündet und in dessen Evangelium demnächst die Friedfertigen in Wahrheit Kinder Gottes genannt sind. Durch seine Gnade werden Aufruhr und Zwietracht gänzlich beschwichtigt, die Feinde fordern Frieden, legen die Waffen nieder und versprechen am andern Tage beim Pallast sich einzufinden. Nach Gottes Güte sind sie am Morgen zur Stelle, bitten um Frieden, erneuern die Eide und versprechen dem Kaiser unerschütterliche Treue [1].

25. Unterdessen erstieg der frömmste und sanftmüthigste Kaiser mit wenigen Begleitern einen Thurm und hielt folgende Anrede: Höret die Worte eures Vaters und merket auf, und bewahret sie sorglich in eurer Brust! Seid ihr nicht meine Römer? Um euretwillen habe ich mein Vaterland und meine Verwandten verlassen; aus Liebe zu euch habe ich meine Sachsen und alle Deutsche, mein eigenes Blut, hintangesetzt; euch habe ich in die entfernten Theile unsers Kaiserreichs geführt, wohin eure Väter, als sie den Erdkreis beherrschten, niemals den Fuß gesetzt haben, damit ich euren Namen und Ruhm bis zu den Grenzen des Erdkreises verbreite; euch habe ich zu Söhnen angenommen, euch allen vorgezogen; um euretwillen, weil ich euch vor allen den Vorrang

1) Ueber diesen Aufstand und die abweichenden Erzählungen bei Thietmar IV, 30. und in der Geschichte der Bischöfe von Cambrai I, 104. Monum. IX. p. 451., vergl. Wilmann's Otto III. in Ranke's Jahrbüchern, Seite 119. In der letzteren Schrift wird erzählt, die Herzöge Heinrich von Baiern und Hugo von Tuszien, die in der Nähe Rom's lagerten, seien herbeigerückt und hätten die Römer besänftigt.

gab, habe ich aller Neid und Haß gegen mich aufgeregt. Und nun für alles dies habt ihr euren Vater verworfen, meine Freunde grausam umgebracht, mich selbst ausgeschlossen, mich, den ihr doch nicht ausschließen konntet. Denn mit väterlicher Liebe umfasse ich euch, und niemals dulde ich, daß ihr aus meinem Herzen verbannt seid. Ich kenne wohl die Anstifter der Empörung und bezeichne sie mit meinen Augen. Aller Blicke sind auf sie gerichtet, und doch hegen sie keine Scham. Daß aber auch meine Getreuesten, deren Unschuld mein Stolz ist, durch die Beimischung der Lasterhaften befleckt und nicht unterschieden werden können, das vermag ich nicht zu fassen. Jene durch die Worte des Kaisers bis zu Thränen gerührt, versprechen Genugthuung, ergreifen zwei, den Benilo und noch einen Andern [1], die sie grausam zerschlagen, nackt bei den Beinen über die Stufen schleifen und halb todt im Thurme dem Kaiser vor die Füße werfen.

26. Nachdem diese Empörung beschwichtigt war, zog der verehrungswürdige Vater Bernward zum heiligen Paulus, um seine Andacht zu verrichten, und nahm aus dem geöffneten Sarge des heiligen Timotheus, von dem man im Leben des heiligen Sylvester [2] liest, im Beisein des Wächters, den der Kaiser dort aufgestellt hatte, einen ganzen Arm des heiligen Märtyrers mit sich. Auch der Priester, der bei ihm war [3], brachte einen nicht ganz kleinen Theil von denselben Reliquien in das Lager.

27. Papst und Kaiser zogen aber am Sonntag [4] Exsurge quare [5] unter unendlichen Thränen der Bürger aus der Stadt und schlugen nicht weit von derselben ein Lager auf. Der Herr Bernward hatte, noch ehe sie die Stadt verließen, Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erhalten, schickte alle Seinigen voraus und begleitete in einfachem Kleide den Kaiser noch zwei Rasten weit.

1) Vielleicht den Gregor, den Thietmar IV, 30. als Anstifter des Aufstandes erwähnt. — 2) Vergl. die Legende vom heiligen Sylvester, c. 2. u. 3. bei Surius: Leben der Heiligen zum 31. Dezember. — 3) Thangmar selbst, vergl. c. 34. — 4) 16. Februar. — 5) Zu deutsch: Erhebe dich, warum (schläfst du). Diese Worte aus dem dreiundvierzigsten Psalm (Vers 23) werden beim Eingange der Messe am achten Sonntag vor Ostern gesprochen.

Am Donnerstag[1] derselben Woche wurde er von ihm entlassen, es läßt sich nicht beschreiben, mit wie viel Kummer, mit wie viel beiderseitigen Thränen. Sie hatten Scheu, sich öffentlich zu zeigen. Der frommste Kaiser vertraute das, was ihm brieflich oder in Form eines Auftrags auszusprechen bedenklich schien, insgeheim dem verschwiegenen Herzen des treuen Lehrers, um es auf der Wage der Weisheit abzuwägen. Die Reliquien, nämlich den ganzen Körper des heiligen Märtyrers Exsuperantius, des Diakons des heiligen Bischofs Sabinus, schickte er durch ihn nach Goslar[2], damit er sie dort an dem volkreichen Orte beisetzen lasse. Auch der Bischof redete ihm jetzt, wie voreinst dem Knaben, mit zärtlichen Worten und lehrreichen Ermahnungen freundlich zu; er rief ihm seine Pflichten ins Gedächtniß, er rieth ihm, die Laster zu fliehen, das Benehmen aller mit Billigkeit zu beurtheilen, Geduld und Freundlichkeit sich in allen Dingen zur andern Natur zu machen und vornehmlich nicht zu hartnäckig auf seinem Sinne zu bestehen. Darauf führt der Kaiser den zärtlich geliebten Lehrer in die Gastwohnung und beschenkt ihn mit auserlesenen Gaben; ruft den Papst herzu, und nach Ertheilung des Segens lassen sie unter Küssen und Thränen den theuren Lehrer mit Gottes Gnade in Frieden ziehen. Der Kaiser sendet Männer seines eigenen Gefolges als Reisegefährten mit ihm, die ihm das Geleit geben, und bei ihrer Rückkehr von seinem Wohlergehen und dem glücklichen Fortgang der Reise Nachricht bringen sollen.

Da Gottes Güte alle Dinge nach Wunsch gehen ließ, kam er nach Pavia, wo die Bischöfe und Grafen von ganz Ligurien seine Ankunft erwarteten. Er richtete ihnen die Aufträge des Kaisers aus und verhandelte in einer Versammlung viel mit ihnen über die Bedürfnisse des Staates. Denn seinem Rathe gehorchten alle, weil sie wußten, wie sehr er vom Kaiser geliebt wurde. Leo, der Bischof von Vercelli, ein gelehrter, redegewandter Mann, lud ihn mit höchster Ehre und Liebe in seine Stadt. Kaum war

1) 20. Februar. — 2) Goslar war schon damals, besonders durch die unter Otto I. entdeckten Silbergruben, ein sehr blühender Ort, und gehörte zu Bernward's Diözese.

ihm die Bitte gewährt, so zog er ihm mit einer großen Schaar der Geistlichkeit und des Volkes, die zum Lobe Gottes Psalmen sangen, entgegen, ließ die Glocken läuten und empfing ihn mit nicht geringerem Aufwande, als wenn der Papst selbst gekommen wäre. Zu seinem Dienste ließ er alles mit Ueberfluß und Pracht, wie man nur verlangen konnte, beschaffen und ehrte ihn mit auserlesenen Geschenken; auch gab er ihm Begleiter mit, die am folgenden Tage aufs reichlichste für sein Unterkommen sorgten. Der Bischof reiste von da durch verschiedene Orte und Städte, erfreute sich des Wohlwollens vieler an vielen Orten, zog durch die Klausen, überschritt mit Gottes Gnade die Alpen, kam Martinach vorbei nach St. Moritz[1], und wurde dort von Rudolph, König von Burgund[2], aufs beste aufgenommen. Derselbe übertrug dem Bischofe durch eine Urkunde drei Höfe bei Pavia als Eigenthum und bekräftigte die Schenkung durch sein Siegel. Dann zog er unter dem Schutze der göttlichen Gnade weiter, und nachdem er die Reise durch Gottes Güte glücklich zurückgelegt hatte, hielt er in Hildesheim, am Feste des heiligen Abendmahles, unter größtem Jubel der Geistlichkeit und des Volkes seinen Einzug[3]. Die Reliquien der Heiligen, die er mitgebracht hatte, setzte er mit großer Ehre in der Kirche bei, und gab unermeßliche Summen zum Dienste des Altares und der Armen aus. Den ganzen Sommer hindurch betrieb er die Erbauung der Stadtmauern von Hildesheim; zuweilen hatte er auch mit heftigen Unterleibsbeschwerden zu schaffen.

28. Der Kardinalpriester Friedrich, den Papst und Kaiser als Stellvertreter des Papstes abgesandt hatten, langte unterdessen an. Er war mit allen apostolischen Ehrenzeichen geschmückt, als wenn der Papst selbst einherzöge, und saß zu Pferde auf einem Sattel, der gleich dem des Papstes nach römischer Sitte mit Purpur überzogen war. Auch Briefe waren vom Papst und Kaiser an die Bischöfe und übrigen Fürsten geschickt, mit dem

1) Er hatte den großen St. Bernhard überstiegen. — 2) Rudolph III., 993—1032. — 3) 10. April 1001.

Befehl, sie sollten den römischen Legaten mit geziemender Ehre aufnehmen, und ihm alle unweigerlich, als wäre der Papst selbst zugegen, gehorchen. Sie kamen denn auch der päpstlichen Anordnung gemäß am 22. Juni in Pölde zu einer Synode zusammen. Den Legaten nahmen sie mit verschiedener Gesinnung auf. Der Erzbischof und seine Anhänger begegneten ihm verächtlich mit Trotz und Verwünschungen; der Bischof Bernward aber und der Erzbischof Liwezo von Hamburg behandelten ihn achtungsvoll und erwiesen ihm vorzügliche Ehre. Als jedoch das Concil seinen Anfang nahm, läßt sich kaum beschreiben, mit welcher Aufregung und Verwirrung verhandelt wurde. Denn dem päpstlichen Vikar wurde kein geziemender Platz in der Sitzung zugestanden; ein entsetzlicher Lärm entstand, göttliches wie menschliches Recht wurde verhöhnt und die kirchliche Zucht für nichts geachtet. Der Vikar, zwischen den Bischöfen Liwezo und Bernward sitzend, gab die Erklärung, er habe päpstliche Briefe und eine Botschaft an die Bischöfe und bat, man möge ihm verstatten, seine Aufträge auszurichten. Als es stille wurde, ermahnt er zuerst mit freundlichem Zuspruche die Bischöfe zum Frieden, zur Liebe und zur Eintracht, zieht darauf den Brief hervor, den der Papst besonders an den Erzbischof gerichtet hatte, und bittet, derselbe möge öffentlich vor aller Ohren verlesen werden. Obgleich der Erzbischof verschmähte, ihn zu berühren, oder nur einmal anzusehen, wurde er nach dem Urtheil der Bischöfe öffentlich verlesen. Der Erzbischof war offen darin getadelt und an die brüderliche Eintracht und den Gehorsam erinnert. Zwar vermied es der Vikar so viel als möglich, den Erzbischof zu reizen, ermahnte ihn aber doch kraft apostolischen Ansehens mit sanften Worten, daß er gehorsam für alles, was ihm vorgeworfen werde, nach dem Rathe der Brüder Genugthuung leiste. Dieser, so erzürnt er war, frägt die Brüder, und besonders den Erzbischof Liwezo um Rath. Derselbe antwortet: weil der verletzte Bruder das Urtheil unserer Herren, des Kaisers und des Papstes, erbeten habe, so scheine es ihm gut, daß der Erzbischof vor ihrem Stellvertreter

nach dem Urtheile der Bischöfe Genugthuung leiste. Unterdessen werden die Thüren der Kirche aufgesperrt, Laien hereingelassen, es erhebt sich ein gewaltiger Lärm und ein wildes Getümmel. Die Mainzer frohlocken, fordern Waffen und schleudern entsetzliche Drohungen gegen den Stellvertreter des Papstes und den Bischof Bernward. Aber diese lassen sich weder durch das Getümmel aus der Fassung bringen, noch durch Drohungen erschrecken. Obgleich ihnen eine viel größere Zahl von Kriegern zu Gebote steht, rufen sie nicht nach Waffen, sondern beschwichtigen den Aufruhr. Die Bischöfe rathen die Angelegenheit bis auf den folgenden Tag zu verschieben, und bürgen dafür, der Erzbischof würde kommen und gehorsam dem Rechtsspruche Folge leisten.

29. Unterdessen ging der Erzbischof in unmäßigem Zorne hinaus. Ihm folgte im Kreise der Brüder der Vikar und lud ihn bei Strafe des päpstlichen Bannes für den folgenden Tag zur Synode in derselben Kirche ein; und so wurde jene Sitzung aufgehoben. Aber der Erzbischof eilte in der Morgendämmerung heimlich, ohne daß Jemand davon wußte, mit den Seinigen von dannen. Nachdem der Vikar die zweite Sitzung der Synode am folgenden Tage[1] eröffnet hatte, suchte er anfangs den Erzbischof und suspendirte ihn, da er nicht zugegen war, von jedem bischöflichen Amtsrechte, bis er vor dem Papste sich gestellt hätte. Alle Bischöfe lud er kraft apostolischen Ansehens ein, zum Weihnachtsfeste auf einer Synode vor dem Papst zu erscheinen. Dem Erzbischof schrieb er folgendermaßen: Weil Du der Synode Dich entzogen und den Befehlen des römischen Bischofs Dich ungehorsam gezeigt hast, so wisse, daß Du, kraft des Ansehens der heiligen Apostel Petrus und Paulus und ihres Stellvertreters des Papstes Sylvester von jeder priesterlichen Amtsbefugniß suspendirt bist, bis Du vor ihm Dich gestellt hast. So wurde die zweite Sitzung geschlossen.

30. Nachdem der Vikar noch eine Zeitlang beim Herrn Bischof Bernward sich aufgehalten hatte, wurde er nebst den

1) 23. Juni.

Seinigen mit auserlesenen Gaben belohnt und in Frieden entlassen. Er kam zum Papst und Kaiser und setzte sie vom Verlauf seiner Gesandtschaft in Kenntniß. Beide geriethen in heftigen Zorn und befahlen, daß alle deutschen Bischöfe um das Weihnachtsfest vor ihnen erscheinen sollten, nicht allein zur Synode, sondern mit allen ihren Lehnsmannen so ausgerüstet, daß sie, wohin der Kaiser befehle, in den Krieg ziehen könnten. Der vorgenannte Friedrich erhielt nicht lange nachher den bischöflichen Stuhl von Ravenna[1].

31. Der Bischof Bernward, der nun hoffte, er würde durch Gottes Gnade und beider Fürsten Güte in allem Frieden leben können, beschloß an einem ihrer Hauptfesttage die Abtei Hilwardshausen[2] zu besuchen, die ihm vom Kaiser übergeben und von ihm selbst mit großer Andacht feierlich geweiht war. Er hatte sie zum göttlichen Dienste ausgeschmückt und mit vielen Gütern und Geschenken bereichert und seiner Mutter Schwester war dort mütterliche Vorsteherin. Er schickte alles, was bei dem Zudrang zu einer so großen Festlichkeit nöthig ist, voraus. Als schon alles in Bereitschaft und seine baldige Ankunft zu erwarten war, machten die Leute des Erzbischofs bei nächtlicher Weile einen Ueberfall, legten Hand an Alles, verdarben es und setzten einige Hausbeamte des Bischofs erst, nachdem sie grausam zerschlagen waren, wieder in Freiheit.

32. Kaum war dies Bubenstück verübt, als der verehrungswürdige Bischof sich vornahm, das Gandersheimer Kloster zu besuchen und zu verbessern was zu verbessern sei, damit nichts durch seine Schuld vernachläßigt bliebe. Ihm stellte sich eine unermeßliche Menge entgegen, mit Waffen nicht anders ausgerüstet, als würde sie zu offnem Kriege genöthigt. Sophia hatte diese Leute in Bewegung gesetzt, nämlich alle, die sie von den Lehnsmannen oder Hörigen des Erzbischofs zusammenbringen konnte, dazu ihre Bekannten und Freunde und aus ihrer eigenen Dienerschaft eine

1) Als solcher schließt er schon am 22. November 1001 mit Otto III. einen Vertrag ab. Vergl. die Urkunde Otto's III. bei Ughelli Italia Sacra II. 357. — 2) Sie liegt an der Weser nahe bei Münden im Mainzer Sprengel.

mächtige Schaar. Sie erfüllen bewaffnet die Thürme und Befestigungswerke im Umkreis der Kirche und setzen ihre Burg gegen einen einzigen Mann, ihren eigenen Bischof, der waffenlos ihnen den Segen bringt, dermaßen in Vertheidigungszustand, als wollten sie in diesem barbarischen Aufzuge eine Belagerung aushalten. So schien jenes Wort des Apostels in Wahrheit an ihm erfüllt zu sein: Alle die fromm in Christo leben wollen, werden Verfolgung leiden [1]. Als der Bischof von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, fragt er die Seinigen, was er thun solle. Alle sind der Meinung, man müsse der Gefahr weichen. Man schickt Leute aus, um die Wahrheit genau zu erforschen und diese kommen mit der Nachricht zurück, alle Gerüchte seien wahr und noch ärgere Dinge.

33. Die Bischöfe, welche den Hader in der Kirche um sich greifen sahen und die unerhörten und unerträglichen Beleidigungen eines solchen Mannes schmerzlich empfanden, forderten nach diesen Vorfällen eine Zusammenkunft in Frankfurt nach dem Feste der Himmelfahrt der heiligen Maria [2]. Auch die Erzbischöfe von Köln und Trier werden eingeladen. Der Tag des Concils erscheint. Zugegen waren als Vorsitzer die Erzbischöfe Willegis von Mainz, Heribert von Köln, Liudolph von Trier mit den übrigen Knechten Gottes, Rhetarius von Paderborn, Rodbert von Speier, Berenger von Verden und Eggehard von Schleswig. Weil nämlich Eggehard, dessen Stadt und Kirche durch wilde Barbaren verwüstet lagen, in Hildesheim als Gast weilte, so schickte der Herr Bernward, selbst durch körperliche Leiden verhindert, denselben an seiner Statt zur Versammlung. Zum Genossen gab er ihm den Thangmar, Priester und Dekan des Münsters, um im Nothfalle ihm Beistand zu leisten, wenn etwas Feindliches von Seiten des Erzbischofs sich ereignen sollte. Beim Beginne der ersten Sitzung beschwert sich der Erzbischof vor den Brüdern in etwas sanftern Worten über die Abwesenheit des Herrn Bernward und betheuert, er würde ihm gerne, wenn er nur da wäre, nach dem Urtheile der Brüder gerecht werden. Es

1) II. Thimotheus III, 12. — 2) 15. August.

wird ihm entgegnet, derselbe fehle nicht aus Frechheit oder Ungehorsam, sondern sei durch schwere körperliche Leiden gehindert, und was immer die heilige Versammlung vom göttlichen Geiste erleuchtet berathe, festsetze oder gebiete, das werde er gehorsam befolgen und aufrecht halten. So wurde nach gegenseitigem Segen an jenem Tage die Sitzung geschlossen. Am folgenden Tage trat der Erzbischof, ich weiß nicht auf wessen Antrieb, in der Sitzung viel bissiger auf. Mehrere und sogar einige von den Bischöfen waren aus Vorliebe für ihn der Meinung, man müsse den Bischof Bernward öffentlich in der Synode vorfordern; dagegen ermahnte der Priester Thangmar die Bischöfe, sie möchten die eigensinnige Heftigkeit des Erzbischofs in Schranken halten. Der Erzbischof wurde darauf durch Gottes Güte etwas sanfter, aber den Bitten Aller, daß der Bischof Bernward die Gewehre des Gandersheimer Klosters behalten möchte, wollte er auf keine Weise zustimmen, sondern bewilligte nur, daß keiner von beiden den Besitz ausübe, bis sie acht Tage nach Pfingsten[1] zu Fritzlar in dem kaiserlichen Palaste zusammenkämen. Und so wurde mit Gottes Gnade das Concil geschlossen.

34. Der Herr Bischof Bernward wünschte nun aus einem doppelten Grunde nach Italien zu gehen, nämlich um dem Gebot des Papstes genug zu thun und um seinen geliebten Herrn und König zu sehen, der ihm theurer war als das Leben. Er schickte aber den Priester Thangmar an seiner Statt, der von frühester Jugend bis zum Greisenalter mit Eifer der Schule und der Erziehung der Knaben sich annahm und auch im vergangenen Jahre auf der Reise zum Kaiser ihn begleitet hatte. Dieser wurde mit Briefen und Aufträgen zum Papst und Kaiser geschickt und erfreute sich, Dank der Gunst, die sein Herr genoß, des Wohlwollens gar

1) Also nach dem 31. Mai 1002. Die etwas ausführlichere Dresdener Handschrift giebt noch an, man habe über die gehässigen, durch beiderseitige Erbitterung verschuldeten Vorfälle bereits vor der Sitzung sich besprochen, und, um nicht neuen Streit zu erregen, den Beschluß gefaßt, dieselben gar nicht weiter zu berühren. Ferner habe man von Thangmar gefordert, die Entschuldigungsgründe Bernward's eidlich zu bekräftigen. Dieser habe aber in keiner Weise sich dazu verstehen wollen, sondern gegen die Rechtmäßigkeit der im Widerspruch mit der päpstlichen Synode gefaßten Beschlüsse protestirt.

Vieler auf der Reise. Er fand den Kaiser im Gebiet von Spoleto[1], wurde von ihm, mit Rücksicht auf die Verdienste des Herrn Bischofs, aufs gnädigste aufgenommen und erwartete die Ankunft des Papstes. Als beide zusammengekommen waren, überbrachte er seine Aufträge und Briefe, und der Kaiser vertrat gütig bei dem Papste die Sache des Bischofs. Dann wurde er geheißen, die Synode zu erwarten, welche am Weihnachtsfest in Todi gehalten werden sollte und von Seiten beider Fürsten erhielt er aufs beste und reichlichste seinen Unterhalt.

35. Da zu derselben Zeit einige gegen die kaiserlichen Befehle sich widerspenstig zeigten, besetzte der Bruder Bernward's, der Graf Tammo, der beim Kaiser hoch in Gunst stand und wirklich wegen der Rechtschaffenheit seines Wandels in jeder Beziehung zu loben war, auf des Königs Befehl Paterno[2], eine sehr befestigte Burg, und wußte durch Sorgfalt und Eifer das Wohl des Staates in jenen Gegenden zu sichern.

36. Im Jahre der wunderbaren Geburt unseres Herrn Jesu Christi 1002[3] in der fünfzehnten Indiction feierte der Papst mit dem Kaiser das Weihnachtsfest zu Todi, wo am Tage des h. Johannes des Evangelisten[4] ein Concil von Bischöfen aus römischem Gebiet und einigen aus Tuscien und Italien versammelt wurde. Auch von den Unsrigen waren Notger von Lüttich, Siegfried von Augsburg und Hugo von Zeitz zugegen. Bei der Feier der Messe hatten fast dreißig Väter unter dem Vorsitze der Herren und Fürsten der Stadt[5], nämlich des Papstes und des Kaisers, sich zusammengefunden. Nachdem das Evangelium und einige Abschnitte aus den Beschlüssen der heiligen Väter gelesen waren, wurde der Gesandte des verehrungswürdigen Bischofs

1) Otto verließ Ravenna in der Mitte Dezembers, um nach Rom zu ziehen; auf diesem Zuge traf, wie es scheint, Thangmar mit ihm zusammen. — 2) Paterno liegt am Fuße des Berges Soracte. Der Kaiser hatte schon im Juni und Juli sich dort aufgehalten. Ueber Tammo vergl. Lüntzel, Bischof Bernward S. 8. — 3) Nach unserer Zählung 1001. Thangmar beginnt das Jahr mit dem Weihnachtsfeste. — 4) 27. Dezember 1001. — 5) Roms.

Bernward durch den Oblationar der Synode vorgestellt[1]. Der apostolische Herr sprach zu ihm: Sage an, aus welchem Grunde bist Du vor uns erschienen, oder was für ein Anliegen hast Du an die Synode? Alsobald warf sich der Gesandte, der Priester Thangmar, mit ganzem Körper auf die Erde, und durch freundliche Hände wieder aufgerichtet, kniete er nochmals zu den Füßen beider Fürsten nieder, erhob sich dann und sprach: Mein Herr weiht der apostolischen Gewalt und der kaiserlichen Majestät Dank und Preis für alles, was Ihr gnädig zu Gunsten seiner Kirche gethan habt. Was aber Euer Gesandter ausgerichtet habe oder was ihm während seiner Gesandtschaft zugestoßen sei, das wird er selbst, weil er gegenwärtig ist, besser als ich berichten. Nach seiner Abreise hielten die Bischöfe, bekümmert, daß Streit und Zwietracht noch länger in der Kirche dauerten, eine Zusammenkunft in Frankfurt, und mein Herr, dem schwere Körperleiden das eigene Erscheinen unmöglich machten, sandte an seiner Statt mich zu ihr hin. Die verehrungswürdigen Väter haben zuletzt gemeinschaftlich beschlossen, daß weder der Erzbischof noch mein Herr in Bezug auf das Gandersheimer Kloster bis acht Tage nach Pfingsten ein Besitzrecht übe, und daß sie dann nach Fritzlar zu einer Synode grade in dieser Angelegenheit zusammenkämen. Weil nun diese Sache vor den apostolischen Stuhl gebracht, und frühere Verhandlungen durch Eure Schreiben häufig für nichtig erklärt wurden, so bittet Euch mein Herr, zu entscheiden und kraft Eures Ansehens zu befehlen, vor welchem Gericht und vor welchen Richtern diese Sache zum Ausgang gebracht werden müsse. An diese heilige Versammlung, welche in der Gnade des heiligen Geistes durch Euch hier versammelt ist, sandte er meine Wenigkeit, damit der ganze Senat der apostolischen Kirche öffentlich erkenne, daß er mit ergebenstem Herzen dem apostolischen Herrn und dem römischen Stuhle gehorche und beistimme, Urtheil und Spruch von Euch verlange und nach Kräften unverbrüchlich beobachte. Nach diesen

1) Oblationar hieß ursprünglich der Subdiakon, welcher dem Priester bei der Messe die Opfergaben reichte.

Worten erhebt der apostolische Herr den Gehorsam des Herrn Bischofs, seine Ergebenheit und seinen Eifer mit den höchsten Lobsprüchen. Auch Friedrich, der Erzbischof von Ravenna, spricht günstig für ihn und schildert, was ihm zu Pölde und während seiner ganzen Gesandtschaft begegnet sei: Er beschreibt des Erzbischofs Ungehorsam, beleidigendes Benehmen, ja seine Verachtung gegen den römischen Stuhl, dagegen preist er das Wohlwollen und die Freundlichkeit des Herrn Bernward; wie er von ihm besonders in Ehren gehalten und mit allem Guten reichlich und überflüssig versehen sei. Darauf ward die Heftigkeit des Erzbischofs öffentlich von allen römischen Bischöfen mißbilligt, seine Anmaßung scharf getadelt. Alle beschließen aber doch einmüthig, den Erzbischof von Köln und die übrigen Bischöfe zu erwarten, die in nächster Zukunft kommen sollten. Man schickt ihnen auch Boten mit dem Befehl, am Feste der Erscheinung des Herrn[1] vor beiden Fürsten zu erscheinen, und weil sie immer noch nicht kamen[2], setzte man eine dreimalige Frist an, um sie zu erwarten. Aber es war nicht zu bewirken, daß sie erschienen, und der Priester Thangmar bat inständig, man solle ihm Bescheid geben. Am 11. Januar[3] entließ der Kaiser den Gesandten seines theuren Lehrers Bernward, den oft genannten Priester, aufs reichlichste beschenkt. Auch dem Bischof sandte er auserlesene Gaben, unter anderm ein sehr werthvolles Gefäß von Onyx und verschiedene Arzneimittel und Spezereien.

37. Aber es nahte der Tag des Jammers, der Todestag des gütigsten Kaisers. Er gestand schon dem Priester auf dessen Frage, daß er etwas am Fieber leide; die Krankheit nahm von Tag zu Tage zu, er empfing in Gegenwart der Bischöfe das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn und unter Worten

1) 6. Januar 1002. — 2) Der Erzbischof Heribert von Köln traf noch bei Lebzeiten Otto's III. (Thietmar IV, 30.) und vor der Abreise Thangmars in Paterno ein, wo er am 10. Januar eine Urkunde unterschrieb (Monumenta boica XXVIII. S. 292). Die Bischöfe Burkard von Worms, Heinrich von Würzburg und der Abt von Fulda erhielten auf der Reise in Toscana die Nachricht von dem Tode des Kaisers. — 3) Nicht am 13., wie die Monumenta, Wilmann's a. a. O. S. 128. und Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit S. 723 angeben. —

des reinsten Bekenntnisses hauchte der sanfteste, demüthigste Kaiser am 23. Januar[1] zur unendlichen Trauer aller Guten den Geist aus. Wer könnte den unheilbaren Schmerz derjenigen beschreiben oder aussprechen, die von allen Seiten zur Leichenfeier herbeiströmten. Der Trauerzug der Deutschen folgte dem Sarge, bereitete alles, was zur Reise nöthig war und trug den Leichnam des frömmsten Kaisers nach Achen. Dort wurde er am Palmsonntage[2] mit feierlichem Trauergepränge vom ganzen Reich empfangen. Alle Fürsten wetteiferten, bei der Leichenfeier zu dienen; mitten im Chore wurde er bestattet.

38. Unterdessen gingen die Stimmen der Fürsten auseinander, da viele ohne Scheu und Gottesfurcht die Herrschaft des Reiches an sich zu reißen suchten[3]. So kam es, daß ein Fürst Namens Bruno[4], der die unerschütterliche Treue des ehrwürdigen Bischofs Bernward für den verehrungswürdigsten Herzog Heinrich kannte und von ihm in seinen Unternehmungen gehindert zu werden fürchtete, eine möglichst große Schaar zum Verderben des Bischofs und zum Schaden der Hildesheimer Kirche bewaffnete und wiederholte Raub- und Beutezüge gegen die Besitzungen und die Leute des Bischofs unternahm. Aber dieser ließ sich, seiner Sinnesart gemäß, niemals abtrünnig machen, so empfindlich er auch durch viele Beleidigungen verletzt wurde. Dagegen legte der hochverständige Bischof nach Art des weisesten Baumeisters durch Gebete die Grundlage des neuen Reiches. Denn alle Schaaren der Brüder und Schwestern, welche für die göttlichen Scepter unter seiner Fahne stritten, ermahnte er, unter so schwierigen Verhältnissen

1) Diesen Tag haben auch die Annalen von Hildesheim und Einsiedeln, während die Quedlinburger, das Nekrologium von Fulda und auch Thietmar IV. 30. den 24. Januar, wahrscheinlich den richtigen Todestag, angeben. — 2) 29. März. — 3) Heinrichs des Zweiten Mitbewerber, der Markgraf Ekkehard von Meißen und Herzog Hermann von Schwaben. Nach Thietmar V, 3. hat Bernward gleichwohl den Ekkehard zuerst begünstigt und sogar als König in Hildecheim empfangen. Auch scheint er während der ersten Regierungsjahre Heinrichs sich nicht gar großer Gunst bei ihm erfreut zu haben. — 4) Wahrscheinlich ein Graf von Braunschweig, vergl Harenberg, Historia gandershemensis S. 1374. Im Leben des Lischofs Meinwerk von Paderborn c. VII. Monumenta XIII, 110. wird er ein Mitbewerber um die Krone genannt. Bernward hatte auch sonst von ihm zu leiden. Vergl. Thietmar VIII, 12.

eifrigst zu beten und zu wachen. Auch er selbst suchte die Gnade Gottes durch strenge Enthaltsamkeit zu erflehen, was er aber Allen verheimlichte. So ergab sich durch Gottes Güte eine wunderbare Einmüthigkeit für den Erwählten, ja die Wünsche des Volkes eilten den Bestrebungen der Fürsten noch zuvor. Denn wo nur öffentliche Versammlungen gehalten wurden, forderte das Volk mit einer Stimme, der Herr Heinrich müsse Kaiser sein, er und kein anderer die Herrschaft führen. Da nun alle einmüthig zu seiner Wahl sich vereinigten, führten der Erzbischof Willegis und der Bischof Bernward nebst den übrigen Fürsten des Reichs den Herrn Heinrich mit höchster Ehre nach Mainz, übergaben ihm am Sonntage nach Pfingsten[1] die Regierung und die königliche Gewalt mit der Lanze des Herrn und ertheilten ihm unter den üblichen Feierlichkeiten zum größten Jubel Aller mit Gottes Gnade feierlich die Salbung.

39. Der neue König feierte zu Paderborn das Fest des h. Laurentius[2], und die Herrin Kunigunde empfing dort vom verehrungswürdigen Erzbischof Willegis die königliche Krone und die Weihe. Sophia aber zur Vorsteherin des Gandersheimer Klosters gewählt[3], benahm sich wieder wie gewöhnlich. Wie sie im heiligen Schleier ihren eigenen Bischof verschmäht hatte, so erachtete sie auch jetzt ihrer unwürdig, von ihrem Hirten und Vater die Regierung und Weihe zu empfangen und bat aus Uebermuth und eitlem Stolz sich aus, von einem, der das Pallium trüge, geweiht zu werden[4]. Der König, die Königin und die Fürsten waren ihren Wünschen geneigt; der Herr Bernward aber konnte sich nicht widersetzen und gab nach.

40. Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1003 besuchte der König, um seine Andacht zu verrichten, der Reihe nach die Bisthümer und Abteien, wo die Knechte und Mägde Gottes am gewissenhaftesten im göttlichen Dienste wachten, um sich und das

1) 31. Mai. — 2) 10. August. — 3) Die Aebtissin Gerberge II. war am 13. November 1001 gestorben. Vergl. Hildesheimer Annalen. — 4) Der eigentliche Grund war offenbar der Wunsch, die Exemtion ihres Stifts dadurch zu bethätigen, daß sie nicht vom Hildesheimer Bischof sich weihen ließ.

von Gott ihm verliehene Reich dem Schutz ihrer Gebete zu empfehlen. Auch nach Hildesheim zu gehen war sein sehnlicher Wunsch; weil aber vor ihm noch kein König wegen der Heiligkeit des Ortes dort hingekommen war, so wandte er sich an den Bischof Bernward und befragte ihn, wie er wohl wagen dürfe, den heiligen Ort zu besuchen. Nachdem er von diesem Erlaubniß erhalten hatte, besuchte er vor dem Palmsonntag[1] die genannte Kirche und wurde feierlich und ehrenvoll empfangen. Er schenkte auch eine beträchtliche Summe zum Dienste des Altars, und der Brüder, gab das Versprechen, den Ort zu bereichern und zu ehren und brachte dasselbe zum großen Theil gnädigst zur Ausführung.

41. Drei Jahre später, als die westlichen Gallier das Reich befeindeten[2], unternahm derselbe Kaiser Heinrich einen Kriegszug gegen sie. Der verehrungswürdige Bischof Bernward gab getreulich nach des Herrn Gebot Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers war, folgte seinem Herrn mit zahlreicher Mannschaft und diente ihm mit Eifer und Sorgfalt zu seinem Wohlgefallen im Felde. Nach Beendigung des Zuges unternahm er eine Reise, die er früher gelobt hatte, zum h. Martinus, aber nicht ohne die Erlaubniß des Königs und den brüderlichen Beistand der Bischöfe. Allen Seinigen dagegen verheimlichte er sorgfältig sein Vorhaben aus Furcht, er möchte ihre Thränen nicht ertragen können, empfahl sie dem Könige und trat mit wenigen Begleitern die Reise an. Zu Paris blieb er einige Tage beim h. Dionysius, besuchte die heiligen Orte und opferte sich mit großer Zerknirschung des Herzens ganz dem Herrn. Von da reiste er nach Tours und hatte sich auf dem Wege von Seiten des Königs Robert vielfacher Aufmerksamkeiten zu erfreuen. Er blieb dort eine Woche und vergoß vor seinem treuen Schutzheiligen täglich reichliche Thränen für seine und der Seinigen Vergehen. Der König und die Bischöfe ehrten ihn durch die kostbarsten Reliquien

1) Vor dem 21. März 1003. — Im Jahre 1006 hatte sich der Graf Balduin von Flandern empört und konnte erst im August des nächsten Jahres unterworfen werden. Bernward's Reise nach Tours fällt in den Sommer 1007.

vom heiligen Körper des frommen Martinus, während es sonst schon für das Höchste geachtet wurde, wenn Jemand nur einen kleinen Theil von der Kutte oder den übrigen Gewändern des heiligen Bekenners erlangen konnte. Mit diesem und mit dem himmlischen Schatz noch mehrerer anderer Reliquien zog er unter Glück- und Segenswünschen Aller von dannen. Zu Paris, wo er einige Tage der gewohnten Uebung des Gebetes oblag, empfing er abermals von dem Könige und den Bischöfen heilige Pfänder des hochverehrten Märtyrers Dionysius und seiner Genossen, setzte von Segenswünschen und Wohlwollen begleitet seine Reise fort und kehrte glücklich in die Heimath zurück. Obgleich nun nach der Anstrengung und Beschwerde einer so großen Reise alle nichts eifriger wünschten, als bald wieder nach Haus zu kommen, so behielt doch bei ihm der Eifer, mit dem er immer seinen Herren zu Diensten war, die Oberhand. Er suchte den gnädigsten König in Achen auf [1] und wurde aufs freundlichste von ihm empfangen, denn derselbe wünschte schon lange mit Ungeduld ihn zu sehen. Er ging nämlich mit dem Plane um, in der königlichen Stadt Bamberg, die er durch Erbrecht von seinen Vätern überkommen hatte[2], einen neuen bischöflichen Sitz zu errichten. Deshalb versammelte er eine Synode aller Bischöfe in Frankfurt[3], damit sie durch gemeinschaftlichen Spruch die Briefe und Beschlüsse[4] des römischen Papstes über diese Sache bestätigten. Sowohl die königliche Majestät als die bischöfliche Würde forderten nun dringend, daß der ausgezeichnete Knecht Gottes, der Bischof Bernward, dieser Verhandlung beiwohne, und er weigerte sich nicht, durch unverzüglichen Gehorsam den Herrn König zu ehren. Nach Hildesheim zurückgekehrt, setzte er dann die mitgebrachten Reliquien an einem Orte bei, wo sie würdig verehrt werden konnten. Er selbst übte sich von Tag zu Tag eifriger in Werken seiner gewohnten Frömmigkeit und schützte

1) Heinrich blieb bis zu Ende Oktober 1007 in Achen und hielt dort am 22. September einen Reichstag, wahrscheinlich als Vorbereitung für die Stiftung des Bisthums Bamberg. Vergl. Giesebrecht a. a. O. Bd. II. S. 51. — 2) Er hatte Bamberg von Otto III. erhalten. Vergl. die Urkunde zum Leben Heinrichs, Monumenta VI. p. 795. — 3) 1. November 1007. — 4) Johannes XVIII. Vergl. Jaffé, Regesten Nr. 3024.

die von Alters her festgestellte Grenze seines Bisthums mit großer Anstrengung und Sorgfalt.

42. Die Herrin Rotgardis würdigen Andenkens, die Aebtissin von Hilwardshausen und des verehrungswürdigen Bischofs Bernward Mutter-Schwester wurde schon lange von körperlichen Leiden heimgesucht und erkannte, wie man glaubt durch göttliche Eingebung, daß der Tag ihrer Auflösung, den sie immer herbeiwünschte, bevorstehe. Daher ließ sie sich in der heiligsten Nacht zur Messe: Dominus dixit[1] in die Kirche bringen und empfing dort die Wegzehrung des Leibes und Blutes unseres Herrn. Nach den üblichen Feierlichkeiten wurde sie wieder in das Bett zurückgetragen, ließ die Schwestern zusammenrufen und redete sie folgendermaßen an: Ich verkündige euch, Geliebteste, daß ich aus diesem Leben heute, wohin Gott will, abberufen werde. Weil mir aber nicht unbekannt ist, dies werde während der Feier des Hochamtes sich ereignen, so befehle ich euch an, durch die Nachricht von meinem Tode euch keineswegs stören zu lassen, damit der Gottesdienst keine Unterbrechung erleide. Denn ich vertraue, daß Gott mir um so gnädiger hülfreich beistehen werde, wenn sein Dienst um meinetwillen durchaus nicht unterbrochen wird. Ist aber die göttliche Feier der Ordnung gemäß vollzogen, so eilet dann so schnell als möglich, mir im Tode Beistand zu leihen, und traget Sorge, meine Seele ihrem Schöpfer durch eifrige Gebete zu empfehlen. Habt immer euer eignes Ende vor Augen und sorget, so lange es noch möglich ist, damit ihr an jenem schrecklichen Gerichtstage durch gute Werke Gottes würdig erfunden werdet. Nach diesen Worten ließ sie die Schwestern bestürzt und staunend wieder gehen. Daß sie aber mit prophetischem Geiste dieses vorausgesehen, zeigte der Ausgang deutlich genug. Denn wie sie vorhergesagt, wurde ihre heilige Seele während des Hochamtes beim Anfange der Sequenz aus dem Kerker dieses Leibes befreit. Daraus mag man klar erkennen, daß diese fromme Frau mehr als die übrigen Sterblichen von

1) „Der Herr sprach." Diese Worte aus dem zweiten Psalm (V. 7.) werden zum Eingange der ersten Messe in der Weihnacht gesprochen.

Gott begnadigt war, da ihr verliehen wurde, nicht allein die Auflösung ihres Fleisches mit solcher Bestimmtheit vorauszuwissen, sondern auch den Leiden dieses Lebens grade an dem Tage glücklich zu entrinnen, an welchem der Erlöser des menschlichen Geschlechts aus dem unberührten Leib der Jungfrau wunderbarer Weise hervorgehend zum Heile der ganzen Welt dasselbe auf sich genommen hat.

43. Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 1007[1] feierte der verehrungswürdige Heinrich, der mächtigste König des ganzen römischen Reiches, mit größtem Ruhme zu Pölde das Weihnachtsfest. Wohin der weiseste Kaiser sein geheiligtes Angesicht wandte, da versöhnte er die Zwieträchtigen entweder sogleich, oder wenn Hartnäckigkeit ihm dies unmöglich machte, so ruhte er doch nicht, bis er die verletzte Liebe endlich wiederherstellte. Darauf hatte er nun auch damals grade bei dem Feste der wunderbaren Geburt weislich seinen Sinn gerichtet. Schon oft hatte er den alten Haß des Erzbischofs Willegis gegen den Bischof Bernward von Hildesheim, den der Erzbischof, so gering auch die ursprüngliche Veranlassung war, voll heftigen Zorns unversöhnlich im Herzen trug, zu lindern gewünscht, aber gegen die Heftigkeit jenes Mannes nichts ausrichten können. Nun aber ging er in Gegenwart vieler Bischöfe und anderer Fürsten, welche zu dem hohen Festtage in den Palast gekommen waren, ihn an und redete ihm so würdevoll und eindringlich zu, daß er seinen harten Sinn brechen ließ, sich und die ganze Streitigkeit dem Urtheile des Kaisers und der Brüder unterwarf und in keiner Weise seinen Befehlen oder den Wünschen der Brüder sich widersetzte. Alsobald verlegte nun der hochweise König die so oft vereitelte Weihe der Gandersheimer Kirche auf die Vigilie vor der Erscheinung des Herrn, welche damals auf einen Sonntag und Auferstehungstag des Herrn fiel[2], die Einkleidung der Mägde Gottes aber auf den Tag der Erscheinung selbst, und der verehrungswürdige Bischof Bernward lud zu seinem Beistande den Erzbischof Willegis und

1) Nach unserer Zeitrechnung 1006. — 2) 5. Januar 1007.

die übrigen Brüder zur Einweihung der Kirche ein. Diesmal wird die heilige Feierlichkeit nicht wieder verschoben. Nach Anordnung des Herrn Bischofs Bernward wird alles für die Einweihung in Bereitschaft gesetzt; alles geschieht in brüderlicher Liebe, so daß bei der Besprengung mit dem Weihwasser[1] der Erzbischof und mit ihm der Bischof Bernward den ersten Platz einnahmen. In der Kirche aber ertheilte dieser selbst, in dessen Diözese man sich befand, vor den Brüdern die geheimnißvolle Weihe und er hatte dort den Vorrang. Nachdem nun alles mit Gottes Gnade in brüderlicher Liebe vorgenommen war, schritt der König mit dem Erzbischofe und den Uebrigen zum Volke hinaus und redete folgendermaßen: Den Streit, Geliebte, der um unserer Sünden willen schon so lange dauert, müssen wir heute beilegen und beendigen. Ich erkenne an und weiß, daß diese Kirche und die umliegenden Ortschaften immer den Hildesheimer Bischöfen gehörten und von ihnen ohne Widerspruch besessen wurden. Nach diesen Worten des Kaisers ging der Erzbischof Willegis endlich nach Gottes Güte in sich und bekannte öffentlich, was er aus eigner Schuld oder auf Anstiften Anderer gegen Gott und seine heilige Gebärerin verübt, indem er an dem Gandersheimer Gebiete das doch der Hildesheimer Kirche gehöre, ungerechter Weise sich vergriffen habe. Er entsagte seinem Rechte und seinen Ansprüchen auf diesen Ort, übergab zum Beweise dieses Verzichts seinen Bischofsstab dem Herrn Bernward und sprach: Geliebter Bruder und Mitbischof, ich entsage meinem Rechte auf diese Kirche und übergebe Dir diesen Bischofsstab, den ich in der Hand habe, vor Christus und unserm königlichen Herrn und unsern Mitbrüdern zum Beweise, daß weder ich, noch einer meiner Nachfolger einen Anspruch oder ein Rückforderungsrecht in dieser Sache haben könne. Dann wurde das Opfer der Messe vom Erzbischof Willegis mit Zustimmung des Herrn Bischofs Bernward feierlich dargebracht, dagegen vom Herrn Bernward am folgenden Tage der Erscheinung

1) Nach dem Ritus der Kirchweihe zieht der weihende Bischof dreimal um die Kirche und besprengt die Mauern mit geweihtem Wasser.

des Herrn die Einkleidung der Jungfrauen unter großen Feierlichkeiten in Anwesenheit des Königs und aller Bischöfe vorgenommen. Nachdem nun solchermaßen durch Gottes Gnade und die Weisheit des frömmsten Fürsten alles in Frieden und Liebe beigelegt war, ging man auseinander. Der Erzbischof aber bezeigte nach Schlichtung dieses Streites unserm Bischofe alle Ehre und Liebe und nachdem er ehrenvoll in die Brüderschaft unseres Münsters aufgenommen war, ließ er dem Orte und den Brüdern die höchste Zuneigung angedeihen.

44. Bei dieser Lage der Dinge wanderte derselbe Erzbischof im fünften Jahre darauf, reich an Tagen und auch an guten Werken zu Christus, am 24. Februar [1].

45. Nach ihm wurde Erkenbald, früher Abt von Fulda, der Mainzer Kirche vorgesetzt, ein Mann von echt katholischem Glauben, welchem der Herr Bernward am 1. April zu Mainz die Weihe ertheilte. Durch göttliche Fügung wurde er zum Erzbischof erhoben, weil er in der Zeit des Zornes Vermittler geworden war. Auch achtete er, so lange er lebte, durchaus nicht auf den frühern nichtswürdigen Streit, sondern ehrte den, der geweiht hatte, und durch Verwandtschaft ihm verbunden war, mit schuldiger Ergebenheit wie einen Vater und begegnete ihm mit väterlicher Liebe.

46. Indessen erwählte der verehrungswürdige Bischof Bernward, voll Eifer die Willfährigkeit für den göttlichen Dienst in seinem Bisthum zu erhöhen und in Hoffnung künftigen Lohnes, Christus zu seinem Erben und brachte, was er Kostbares besaß, sich selbst mit allen erworbenen oder zu erwerbenden Gütern dem allmächtigen Vater, wie er schon lange heimlich beschlossen hatte [2], zum Opfer dar. Er gründete daher in der Stadt Hildesheim an einem vormals sumpfigen, nur für Thiere wohnlichen Orte, mit vollkommener Frömmigkeit und angemessener Ausstattung ein Kloster,

1) 1011. — 2) Schon in der Stiftungsurkunde der Kreuzkapelle, welche später mit dem Michaelskloster vereinigt wurde, spricht Bernward den Wunsch und die Absicht aus, sein ganzes erworbenes Eigenthum der Kirche zu übertragen. Vergl. Lüntzel, Bischof Bernward, Anh. S. 91.

das er mit Gütern hinreichend begabte und den Mönchen, die dort zum Dienste Gottes versammelt wurden, überwies.

47. Im Jahre der Fleischwerdung des Wortes 1015, im vierzehnten der Herrschaft des frömmsten Kaisers Heinrich, im dreiundzwanzigsten der Weihe des verehrungswürdigsten Bischofs Bernward, in der dreizehnten Indiction, am neunundzwanzigsten September[1] war die Kripta desselben Klosters durch Gottes Gnade herrlich vollendet und wurde von dem Bischof Bernward, dem ehrenwerthen Bischof Eggehard von Schleswig und dem verehrungswürdigen Bischof Dietrich von Münster geweiht, zu Ehren unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, seiner seligsten und ruhmwürdigsten Gebärerin und ewigen Jungfrau Maria, des heiligen Erzengels Michael, der ganzen himmlischen Heerschaar und zugleich der sechsundsechzig Reliquien, die von denselben verehrungswürdigen Bischöfen mit geziemender Ehrfurcht dort beigesetzt wurden.

48. Im fünften Jahre darauf, am achtzehnten August[2], ließ der Erzbischof Erkenbald von Mainz, reich an Tagen und Verdiensten, die Kirche Gottes in Frieden zurück und hauchte seine Seele in die Hände der Engel aus. Ihm folgte Aribo, ein königlicher Kapellan, in der Regierung. Durch diesen lebte die Zwietracht, welche unter seinem Vorgänger durch Eintracht beseitigt und in Ruhe gehalten war, von neuem auf und schärfte ihre Waffen. Als der gottwürdigste Bischof Bernward den künftigen Erzbischof zum Priester weihen mußte, bedrohte er ihn in Gegenwart des gnädigsten Kaisers Heinrich und verschiedener Bischöfe und vor den umstehenden Geistlichen und Laien mit dem Schwert des Wortes Gottes und mit dem Bannfluch, wenn er nach Uebernahme der Regierung die heilige Hildesheimer Kirche wegen des Gandersheimer Gebiets ungerechter Weise anfeinden würde. Dies wiederholte und bekräftigte er, als der verehrungswürdige Bischof Eggehard an seiner Stelle jenen zum Erzbischof weihte. Was derselbe aber damals hinterlistig versprach, das war er so

1) Michaelstag. — 2) 1021, das Mainzer Nekrologium hat den 17. Vergl. Weidenbach, Calendarium S. 225.

verblendet, später nicht zu halten. Denn noch während seiner Erhebung beschickte er den Herrn Bischof Bernward in erheucheltem Frieden durch einen Gesandten und versuchte durch falsche Grüße wegen Gandersheim Händel anzufangen[1]. Aber der Herr Bischof Bernward, durch göttliche Eingebung belehrt, nahm auf sein Gerede gar keine Rücksicht, rief ihm seine Verpflichtung und den Bannfluch ins Gedächtniß und sagte ihm, wenn er guten Willens wäre, so hätten sie nichts mit einander zu schaffen, als was Gottes sei. Was aber jene Pfarrei betreffe, so sei sie ohne Zweifel sein, und er habe ihm nichts abgetreten. Durch diese Antwort wurde der ganze Anschlag des Erzbischofs zu nichte, und bei Lebzeiten des verehrungswürdigen Bischofs Bernward wagte er in dieser Angelegenheit nicht einmal mehr zu muksen.

49. Im zweiten Jahre darauf, nämlich im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1022, im 21. der Regierung des Herrn Kaisers Heinrich, im 30. der Weihe des Bischofs Bernward, in der 5. Indiction, am 29. September wurde das vorgenannte Kloster, das zur Förderung des klösterlichen Lebens errichtet und mit mannigfaltigem Schmuck, wie man noch heute sehen kann, zu Ende geführt war, voll Ergebenheit für die Kirche von ihrem verehrungswürdigen Vorsteher, dem Bischof Bernward, geweiht; und zwar in Gegenwart des ehrenwerthen Erzbischofs Unwan von Hamburg, des Bischofs Eggehard von Schleswig, und des verehrungswürdigsten Bischofs Benno von Aldenburg, zu Ehren unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi und seiner heiligsten Gebärerin, der ewigen Jungfrau Maria und des heilbringenden Holzes des verehrungswürdigen und lebendigmachenden Kreuzes, unter dem besondern Schutz des heiligen Erzengels Michael und der ganzen himmlischen Heerschaar, und zum Lob und zur Verehrung aller Heiligen Gottes.

50. Bald darauf wurde die Leitung desselben Klosters dem

1) Er bat nämlich um eine Zusammenkunft, auf der man wegen der streitigen Gandersheimer Kirche sich einigen könne. Vergl. das Leben Godehard's c. 25.

Abt Goderammus anvertraut, der früher Probst im Stift des heiligen Pantaleon[1] gewesen war.

51. Nachdem endlich der fromme Mann die Kirche des heiligen Michael mit Gütern aufs reichlichste begabt hatte, bekräftigte er die Schenkung durch seinen Bann in Gegenwart eines päpstlichen Gesandten, der Kardinal war, und im Beisein von elf Bischöfen und von Personen verschiedenen Standes. Wie reiflich er aber dieses Werk frommer Gottesfurcht vorher bedachte, mit welchem Eifer er es bei günstiger Gelegenheit begann, mit welcher Wachsamkeit und Unermüdlichkeit er es weiter führte, mit welcher Liebe er alle äußern Dinge hinreichend ihm zuwandte, mit welchen Freiheiten er es ausstattete, wie kräftig er mit aller Macht seines Ansehens es befestigte, wie sehr er selbst von dem Strahle der göttlichen Gnade berührt, im Guten voranschritt, das werden wir am besten mit seinen eigenen Worten beschreiben. Denn er sagt in der Stiftungsurkunde[2] desselbigen Klosters:

Jede Kreatur, die den Namen des Menschen trägt, ist dazu von ihrem Schöpfer hervorgerufen, daß sie nach natürlichem Gesetze lieber ihrem Schöpfer diene, als dem Geschöpf. So verschiedenartig nun auch diese natürliche Beschaffenheit hervortritt, zieht sie doch den Geist, der seines Verstandes mächtig ist, immer auf den Pfad seiner ursprünglichen Bestimmung zurück, und, je mehr der Mensch vom Hauche göttlicher Gnade sich zum Bessern führen läßt, um so inniger verbindet er sich Gott in allen Dingen.

1) In Köln. Er war von Bernward schon 996 berufen. — 2) Diese Urkunde befindet sich in einer Abschrift des elften Jahrhunderts im Archiv zu Hannover. Sie ist ausgestellt am 1. November 1019 und mit geringen Abweichungen von denselben Zeugen unterschrieben, welche man auch unter der so oft angeführten und abgedruckten Stiftungsurkunde vom 1. November 1022 findet. Daß beide echt seien, ist also nicht anzunehmen, denn wie sollten grade dieselben, und zwar mehr als fünfzig, Zeugen genau in derselben Ordnung zwei Urkunden unterschrieben haben, zwischen deren Abfassung mehrere Jahre verflossen sind? Der gewöhnlichen, noch zuletzt von Lüntzel (vergl. die ältere Diözese Hildesheim, Seite 85 und Bischof Bernward, Seite 71.) vertheidigten Ansicht entgegen, muß ich aber die hier mitgetheilte Urkunde für die echte halten. Die andere wird schon durch ihren Inhalt verdächtig, und nach Mittheilungen aus dem hannoverischen Archiv, die ich Herrn Professor Floß verdanke, lassen sich aus der Beschaffenheit des Originals die Quellen und das ungeschickte Verfahren des Fälschers deutlich nachweisen.

Das kann aber nicht geschehen, wenn nicht Gottes starke Hand ihn an sich zieht. Darum läßt die göttliche Barmherzigkeit einem jeglichen, der nach Gottes Gnade strebt, ihren Schutz angedeihen, bequemt sich ihm an und erfüllet seinen Geist. Suchen wir dafür die Bestätigung, so tritt uns alsobald jener göttliche Ausspruch entgegen, daß nach Adams Sünde und langer Verbannung Abraham an Gott geglaubt und dieser Glaube ihm zur Gerechtigkeit sei angerechnet worden; wir vernehmen dann ferner, daß kraft zuvorkommender Gnade Gottes und in Anbetracht der eigenen Verdienste Moyses der Gesetzgeber, der Führer und Lehrer des Volkes Israel gewesen sei; wir erkennen die Heiligkeit des wunderthätigen Elias, und hören mit Bewunderung, daß er die Grenze menschlichen Lebens noch nicht gekannt habe, sondern auf feurigem Wagen bis zum jüngsten Gerichte entrückt sei. Es übersteigt unsere Fassungskraft, und wir finden kein Ende, wenn diesen und ähnlichen Dingen unser Geist nachgehen will. Ist es doch bekannt genug, wie groß der tapfere David in der Schlacht erstanden sei, und es ist klarer als die Sonne, wie sehr der heilige Salomo durch Erbauung des göttlichen Tabernakels, durch fromme Bräuche und geheimnißvollen Opferdienst Gott sich genähert habe, er, dem an verdienstvoller Buße kein anderer jemals ist gleich erfunden worden[1]. Allen diesen enthüllte Gott nach Maßgabe ihres Thuns die Geheimnisse ihrer Verdienste, so daß sie in der Zeit durch Verdienst und gute Werke stets über allen erhaben, in der Ewigkeit selbst den himmlischen Geistern gleich wurden. In Erwägung dessen habe ich, Bernward, durch Gottes Vorbestimmung nicht durch meine Verdienste Bischof genannt, lange bei mir nachgesonnen, durch welches Bauwerk meiner Verdienste[2], durch welches kostbare Gut ich den Himmel mir verdienen könne. Und schon damals, als ich am Hofe gelehrter Schreiber und Kaiser Otto's III.

1) Ob Salomo vor seinem Tode Buße gethan habe, ist eine schon von den Kirchenvätern und später vielfach erörterte Streitfrage, vergl. Calmet Dictionaire de la bible. — 2) „Meritorum architectura;" man hört den kunstsinnigen, kirchenbauenden Bischof. Die Urkunde ist gewiß von ihm selbst verfaßt, und gerade als Ausdruck seiner eigensten Sinnesweise äußerst merkwürdig.

gesegneten Andenkens Lehrer, zugleich auch Primiscrinius[1] war, beschäftigte ich, von göttlicher Gnade gerührt, das Uebermaß meiner Schuld verabscheuend und nach der göttlichen Gnade mich sehnend, meinen Geist mit mancherlei Entwürfen, wie ich der ewigen Gerechtigkeit genugthun, und so das Heil meiner Seele erlangen möge. Aber damals in meinem geringen Stande mußte ich fürchten, ich würde Alles, was ich mir vornahm, entweder kaum anfangen, oder niemals beenden können. Gleichwohl hing mein Geist, den die Gluth heiliger Vorsätze durchdrungen hatte, fort und fort ihnen nach, wenn auch meine Glücksumstände damals nichts in Angriff nehmen ließen. Siehe, da hat Gottes Vorbestimmung und der Willensspruch der Wahlversammlung mich ausersehen, auf dem Stuhle bischöflicher Würde zu thronen, und damit nicht Gottes Heerde ohne Führer in der Irre gehe, und unsere Mutter, die Kirche, nicht verwittwet sei, ließ der Geist des Friedens bei der Wahl des neuen Bischofes alle eines Herzens und einer Seele sein. Der Kirche in Benno's Stadt[2] vorgesetzt, wollte ich nun den lange gehegten Plan zur Ausführung bringen, nämlich dem frommen Gedächtniß einen Denkstein meines Namens überliefern, Kirchen bauen, Aemter und Gottesdienst dort einrichten, und alle meine Habseligkeiten Gott zu eigen geben. Aber Gottes Gerichte sind verborgen, obgleich sie immer gerecht sind. Denn ich begann nun mit Zustimmung und auf Ermahnung der Christgläubigen das neue Gotteshaus zu bauen, erfüllte mein Gelübde zum Lobe und Ruhme des Namens Gottes und trug Fürsorge für die heilige Christenheit, indem ich von Gott geliebte Klosterbrüder hierher kommen ließ. Da aber die Grundlage des neuen Werkes gelegt war, und schon die einzelnen Räumlichkeiten hervortraten, da wurde ich, damit nicht etwa durch Umherschweifen in der Fremde das angefangene Werk verschoben würde — Ruhm sei Dir,

1) Der Name des Beamten, dem die Aufbewahrung der kaiserlichen Briefe und Urkunden oblag. — 2) Die Entstehung dieses Namens für Hildesheim ist nicht sicher nachzuweisen, vergl. jedoch Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim Seite 191. Die Hildesheimer Annalen, Monumenta VI, Seite 22 haben unter der Regierung des Kaisers Tiberius II. die Nachricht: Bennopolis, die Stadt Hildesheim, wird gegründet.

Christus! — vom Fieber ergriffen und kränkelte fünf Jahre lang. Weil aber nichts auf Erden ohne Ursache geschieht[1], glaube und vertraue ich zum Herrn, daß er mich züchtigte mit seiner Zucht, aber dem Tode mich nicht übergab, auf daß nicht durch meine Abwesenheit die Erfüllung meiner Hoffnung möchte verzögert werden. Diesem Kloster, das auf den Namen Gottes und des heiligen Kreuzes und der allzeit jungfräulichen Gottesmutter und des heiligen Erzengels Michael geweiht war, gab ich Mönche zu Bewohnern, die ich unter solchen Verhältnissen dort vereinte, daß sie ebenso wie nach klösterlicher Regel dem Treiben dieser Welt entfremdet, so auch von jeglichem Hemmniß weltlicher Knechtschaft befreit seien. Auf den Rath meines Lehnsherrn und Kaisers Heinrich, und meines Lehrers und Erzbischofes Erkenbald, den ich selbst in der Versammlung meiner Mitbrüder zum Erzbischof weihte, habe ich alles, was ich an weltlicher Habe in Landgütern, Höfen, Aeckern, Weiden, Gewässern, Wäldern, Wiesen, Kirchen, Reliquien, Büchern, Silber und Gold, überhaupt alles, was ich nach Erbrecht besitze oder durch bürgerlichen Kauf erwerben konnte, mit Ausnahme dessen, was ich dem Altare der heiligen Maria im Dome an goldenen Kronen, Kelchen, Leuchtern, Gewändern und andern kirchlichen Zierrathen übertrug, ganz und gar zum Nutzen der Brüder durch die Hände meines Vogtes hingegeben; zu Ehren Gottes und seiner Heiligen, zum Seelenheil meiner vorgenannten Lehnsherrn und Kaiser, und meiner selbst und aller meiner Nachfolger und derjenigen, deren Erbgüter ich erwarb, damit die Diener Christi von aller irdischen Knechtschaft frei, unter der Vertheidigung und dem Schutz meiner Nachfolger in Frieden und Erbarmung ein ruhiges Leben führen und zum Heil der Lebenden frommen Betrachtungen nachhängen mögen. Wenn aber einer meiner Nachfolger oder irgend jemand weltlichen Standes diese Stiftung beeinträchtigen oder sich erfrechen sollte, sie frevelhafter Weise an sich zu reißen, so schließe ich ihn mit dem Schwerte des göttlichen Wortes von Gott und seinen Heiligen

1) Job. 5, 6.

aus. Der schwerste Fluch soll auf ihm lasten, des Segens soll er verlustig gehen, und solcher Maßen, ausgetilgt aus Himmel und Erde, soll er seinen Theil haben mit Judas und denen, die das Reich Gottes als Erbtheil besitzen wollen[1]. Zudem mögen unsere Erben mit Gottes und unserer Erlaubniß das Ihrige zu ihrem Nutzen wieder an sich ziehen, wenn sie einen fremden Eindringling auf ihren Gütern hausen sehen.

52. Wer diese Worte des frommen Mannes erwägt, wird leicht erkennen, wie sehr derselbe zugenommen habe an Gottesfurcht und wie hoch er vom Himmel sei gewürdigt worden. Denn der ist doch offenbar von Gott geliebt, der beim Betreiben eines solchen Werkes noch durch himmlische Züchtigung geläutert zu werden verdiente.

53. Nachdem er nun unter so frommen Bestrebungen würdig vor Gott und lobenswerth vor den Menschen sein ganzes Leben hingebracht hatte, ließ er im einunddreißigsten Jahre seiner Weihe[2], als er schon seinen Todestag, ihm stets erwünscht, herannahen sah, von dem verehrungswürdigen Bischof Eggehard von Schleswig eine Kapelle einweihen[3], die er zwischen der Kirche des heiligen Kreuzes und seinem Münster zu Ehren des seligen Martinus, des Bekenners Christi erbaut hatte. Er vertauschte dort an demselben Tage zur Förderung seiner Frömmigkeit sein früheres Gewand und nahm das Joch der klösterlichen Gelübde auf sich.

54. Als er dann in der letzten Krankheit fühlte, es sei die Stunde seines Todes gekommen, ließ er sich in dieselbe Kapelle tragen, indem er sagte, es sei angemessen, daß er dort das Ende seines Lebens finde, wo er mit dem Kleid der Weltentsagung sich habe schmücken dürfen. So ist denn der fromme Mann, durch lange körperliche Leiden aufgerieben, den Weg alles Fleisches gegangen. Er hat den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt, und wir glauben, daß er vereint mit göttlichen

1) Nämlich den Fürsten der Heiden, die Judäa erobern wollten. Vergl. Psalm 82, Vers 13. — 2) In Wahrheit im 30., nämlich 1022. — 3) Ohne Zweifel am 11. November, dem Martinstage.

Geistern unter der Führung des Erzengels Michael seliger Unsterblichkeit sei theilhaftig geworden. So lange er lebte, opferte er sich Gott als Opfer der Gerechtigkeit, und so ruhet er nun, durch viele Zeichen wunderbar verherrlicht, in himmlischem Frieden. Sein Todestag ist der 20. November[1]. Auf dem bischöflichen Stuhl saß er dreißig Jahre. Sein Hingang zu Gott machte uns zu vaterlosen Waisen, unsere Mutter, die heilige Hildesheimer Kirche, beinahe zur Wittwe. So war denn bald nach dem Hintritt eines solchen Vaters in der ganzen Stadt Bestürzung und Seufzen, und sowohl die Geistlichkeit als das Volk waren in tiefster Seele betrübt. Ueberall erhob sich jämmerliche Wehklage, untröstlicher Schmerz aller Stände wurde laut, und wie den bei ihnen Weilenden allgemeine Liebe umfaßt hatte, so mochte nun billig dem Abgeschiedenen allgemeine Trauer folgen. Schmerzlich klagten die Armen und die Wittwen und Waisen, sie hätten ihren Vater verloren; einmüthig beweinten die Edlen wie das Volk, daß der Vertheidiger des Vaterlandes, der Freund des Friedens, der weiseste Lenker des ganzen Staates ihnen entrissen sei. Denn auf wunderbare Weise war dieser Mann allen Alles geworden. Inmitten der Reichen und Armen, der Hohen und Niedrigen, ging er mit Ehrfurcht weckender Bescheidenheit einher, und überall das rechte Maß findend, wußte er den Sanften leicht zugänglich, den Uebermüthigen Achtung gebietend zu erscheinen. So wurde, wie gesagt, der Todte gemeinsam betrauert und beklagt, wie der Lebende allgemein war geliebt und geehrt worden. Aber daß wir nicht unvernünftig nach der Weise derjenigen uns betrüben, die ohne Hoffnung sind! Wenn wir trauern müssen, den Tröster auf Erden verloren zu haben, so wollen wir uns freuen, einen Helfer im Himmel zu besitzen, und so wollen wir dem Leichnam gebührende Thränen weihen, aber auch unsern Glückwunsch dem Geiste nicht versagen, der nun glückselig mit Gott der Herrschaft sich erfreut.

1) 1022, vergl. Lüntzel a. a. O. S. 73.

55. Noch bei seinen Lebzeiten hatte er vorgeschrieben, daß die Bahre, auf welcher sein Körper zum Begräbniß getragen wurde, nicht wie es bei dem Leichenbegängnisse eines Mannes von solchem Stande Sitte ist, mit einem Mantel sondern nur mit dem Bußkleide bedeckt würde. Dies wünschte ich deshalb hier zu bemerken, damit allen Lesern klar würde, wie sehr jener Mann, den Gott auch mit zeitlichen Ehren erhöht hatte, sich selbst immer in Demuth erniedrigte, da der fromme Geist noch im Leben dem todten Körper so demüthige Bestattung vorher bestimmte. Als dann die Leichenfeier nach kirchlichem Brauche würdig begangen war, wurde der Leichnam des gottgeliebten Bischofs in der Kripta des Klosters, das er selbst gestiftet hatte, vor dem Altare der heiligen Maria mit größter Andacht von allen Christgläubigen bestattet. Sein Grabmal aber hatte er mit heiliger Frömmigkeit sich selbst im Voraus hergerichtet und mit gewohnter Demuth folgende Denkverse als Aufschrift gesetzt:

Bernward war ich voreinst, ein gebrechlicher Mensch. Es umschließet
Jetzt mich der grausige Sarg, Asche nur bin ich und Staub.
Weh! Nicht war ich gewachsen der Pflicht des erhabensten Amtes,
Aber der Seele sei Ruh, singet ihr Amen dazu.

56. Was ist süßer, als diese Sanftmuth des frommen Mannes, was lobenswürdiger als diese Erniedrigung? Denn je tiefer jemand mit dem Maße der Demuth sich herabdrückt, um so heller glänzt er auf dem Leuchter der Kirche, und je unwürdiger jemand nach eigenem Urtheil der priesterlichen Ehre erscheinen will, für desto würdiger wird er auf das Zeugniß preiswürdigen Lebens von allen erachtet. Wer dann seine ganze Art zu leben, seine heiligen Bestrebungen von Kindheit an mit frommem Sinn

erwägt, dem wird sein hohes Verdienst leuchtender als der Tag erscheinen, obgleich er selbst ganz anders sich beurtheilt hat. Denn die Thäler, spricht der Psalmist[1], haben Ueberfluß an Getreide, das heißt: Die Demüthigen im Geiste stattet die göttliche Freigebigkeit mit den reichlichsten Geschenken aus. Wie reich aber der fromme Vater, der Gott und der Kirche so würdig war, und unter andern Tugenden, die ihn schmückten, vorzüglich auch die Demuth pflegte, grade wegen dieser Herzensdemuth an Trost, an Glauben und an Hoffnung gewesen sei, das that er kund in den Worten, die er an einer bescheidenen Stelle des innern Sarkophages[2] eingraben ließ: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und am jüngsten Tage werde ich auferstehen aus der Erde und werde wieder umgeben mit meiner Haut; und in meinem Fleische werde ich Gott, meinen Erlöser sehen; ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein anderer; diese meine Hoffnung ruht in meiner Brust[3]. Offenbar sind diese Worte in dem Sinne wiederholt, in dem sie zuerst gesprochen wurden, als hätte er mit andern Worten deutlicher gesagt: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt, von jetzt verbleibt mir die Krone der Gerechtigkeit[4]. Zur rechten Seite des Grabmals auf einer Säule erblickt man noch folgende Inschrift:[5]

Siehe, die Gruft sie umschließt das Gebein Bernwardens, des Bischofs,
Jenes erhabenen Mann's, der uns ein Wunder erschien,
Der wie ein leuchtender Stein in der Heimath Krone geglänzt hat,

1) Psalm 64, 14. — 2) Dieser Sarkophag steht noch jetzt in dem Grabgewölbe im Michaelskloster. Die Inschrift läuft um den Rand des Sargdeckels, der mit Engelsköpfen verziert ist. An der untern Hälfte des Sarges sind auf dem Rande des Kopfendes die Worte eingegraben: Bernward, Bischof, Knecht der Knechte Christi, vergl. Kratz a. a. O. Th. III., Tafel 13. — 3) Job. 19, 25. — 4) 2. Thimotheus 4, 8. — 5) Die alte deutsche Uebersetzung nennt den heiligen Benno, Bischof von Meißen als ihren Verfasser.

Würdig erfunden von Gott, hoch von den Menschen geliebt;
Denn stets ist er der Kirche der trefflichste Bischof gewesen,
Lohn' es Emanuel ihm, lohn' es ihm Michaels Huld!
Endlich am zwanzigsten Tag in dem elften der Monate tauscht' er
Für dies irdische Sein glücklich den Himmel sich ein.

Das Leben
des Bischofs Godehard von Hildesheim.

Die ältere Lebensbeschreibung.

Vorrede. — Seinem Herrn und Lehrer, dem beredten Albuin[1], der mit allen sieben Gaben des heiligen Geistes reichlich ausgestattet und von dem Glanze edelster Tugenden vielfach umstrahlt ist, bringt Wolfher, ein demüthiger Levit, seinen ergebensten Gruß im Herrn aller Dinge.

Nach dem Beschluß der göttlichen Unveränderlichkeit, welche selbst unbeweglich alles bewegt, ist von Ewigkeit her allen Geschöpfen, die nach Gottes Willen hervorgebracht wurden, gemäß ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in verschiedenem Grade die Fähigkeit zugewandt, sich zu erkennen und zu bewegen. So trennt und verbindet sich wechselweise die gleichartige Materie nach der ihr innewohnenden Nothwendigkeit in wunderbarer Vermischung. So wird die ursprüngliche Vierzahl der Elemente durch unauflösliche Bande zusammengehalten, das Wasser mit der Erde durch Kälte, die Erde mit dem Feuer durch Trockenheit, das Feuer mit der Luft durch Hitze, die Luft mit dem Wasser durch Feuchtigkeit ohne irgend einen Widerstand verbunden. Auch dem vielfach verschiedenen Geschlechte der unvernünftigen Thiere ist nach derselben Anordnung eine verhältnißmäßige Fähigkeit der Empfindung bei-

1) Die Hildesheimer Annalen zum Jahre 1024 rühmen ihn als den ausgezeichnetsten Lehrer; er wurde Probst in Hersfeld, und am ersten Januar 1035 von Konrad II. zum Abte von Nienburg an der Saale eingesetzt.

gelegt, und wie sie in ihrer Einfalt gewissermaßen löbliche Folgsamkeit und Ausdauer zeigen, hat selbst die göttliche Wahrheit ihnen das Zeugniß gegeben: Der Ochs kennet seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn[1]. Dem Menschen aber ist vom Himmel eine besondere Rechtschaffenheit zur Pflicht gemacht, die er in keiner Weise verleugnen und die vor den übrigen Geschöpfen ihn auszeichnen soll. Er soll sich bemühen, den untergeordneten Wesen, vor denen er im Einzelnen und im Allgemeinen bevorzugt ist, nicht bloß nachzuahmen, sondern ihnen auch durch die edle Gabe der Vernunft, deren jene gänzlich entbehren, den Vorrang abzugewinnen. Niemals soll er die durch göttliche Gnade ihm angeborene Erkenntnißkraft durch den Aussatz der Trägheit beschmutzen und so unter diejenigen sich herabdrücken lassen, denen er ursprünglich vorangeht. Andererseits soll er aber auch das Gesetz wohl beachten, daß jedes Geschöpf nach Maßgabe seiner Fähigkeiten sich gehorsam verhalten muß, und nicht über diejenigen, denen er Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig ist, sich emporheben, um alsobald kraftlos wieder zurückzusinken. Denn es ist ebenso tadelnswerth, wenn ein Geschöpf besser sein will, als sein Ursprung, als wenn es denen, welchen es ursprünglich vorgehen sollte, durch eigene Thorheit nachsteht. Als ich dieses lange bei mir überdachte, und mit allem Scharfsinn, dessen mein kurzsichtiger Geist fähig ist, hin und her sann, kam ich endlich zum Entschluß, etwas zu schreiben, und zwar in solcher Art, daß einerseits auch nicht das kleinste Fünkchen, welches der Zunder göttlicher Eingebung in meine kleine Brust durch Eure wohlwollende Lehre entzündete, durch den Regen der Trägheit beeinträchtigt, oder durch die Ueberschwemmung des Stumpfsinnes vollkommen ausgelöscht würde, daß ich aber auch andrerseits nicht etwas Unmögliches tollkühn unternähme und dann, wenn die dädalischen, wächsernen Flügel im unerträglichen Feuer des Tadels sich lösten, wie Ikarus von dem undurchschwimmbaren Meere der Verwirrung rettungslos verschlungen würde. Daher stimmte ich

1) Jesaias 1, 3.

mehreren Leuten, welche mir voreilig einreden wollten, in einige sehr schwierige Verhältnisse Licht zu bringen, nicht bei; denn ich war mir meiner eigenen geringen Fähigkeit bewußt, und hielt mich einem solchen Unternehmen nicht gewachsen. Insbesondere schien es mir durchaus nicht schicklich, daß ich, den Eure Fürsorge von Kindheit an gütig geleitet und noch gütiger in die gelehrte Bildung, so weit es mein zartes Alter verstattete, eingeführt hat, irgend etwas in solchen Dingen ohne Euren Befehl unternähme. Daß ich aber jetzt, als ein noch ungeübter Schiffer und nicht unter der Flagge Eurer Belehrung, in das weite stürmische Meer mich hinausgewagt, und diese für meine Jahre und meine Kräfte so unverhältnißmäßige Arbeit unternommen habe, das ist nicht aus Hochmuth oder Eitelkeit geschehen, sondern, wie Ihr aus dem Folgenden genugsam abnehmen könnt, aus einem einzigen Grunde, dem zu widerstreben mir Frevel schien, nämlich aus Gehorsam. Damit man mich aber jetzt nicht beschuldigen möge, ich wolle Eurer Heiligkeit, die so vielen Dingen die lebhafteste Aufmerksamkeit zuwenden muß, durch endloses Plaudern beschwerlich fallen, so werfe ich alle lästigen Umschweife bei Seite und versuche kurz und bündig zu erzählen, weshalb ich diese Last auf mich genommen habe. Als ich mich nämlich zu Altaich aufhielt, behandelte mich Euer Freund, der verehrungswürdige Herr Abt Ratmund[1], welcher durch die honigsüße Milch Eurer Lehre mit mir zugleich getränkt worden ist, wie seinen Milchbruder, und lag mir oft in vertraulicher Weise an, ich möge das Leben und die Thaten unseres verehrungswürdigen Bischofes Godehard beschreiben und dem Gedächtniß der Nachwelt überliefern. Von diesen wurden schon damals viele mit heilsamstem Erfolg verbreitet, vieles aber, was er in reiferen Jahren oder im Alter Lobenswürdiges vollbracht hat, war noch unbekannt, weil er selbst es aus Bescheidenheit verborgen lassen wollte. Ich führte dagegen demüthig als Entschuldigung an, ich sei sowohl meinem Alter als meiner Wissenschaft nach, der Last einer solchen Arbeit nicht gewachsen,

1) Abt von Altaich von 1026—48.

und falls ich auch die nöthigen Kräfte hätte, so dürfe und möge ich doch ohne Eure vorherige Zustimmung, die mir in solchen Dingen durchaus zur Seite stehen müsse, nichts unternehmen. Er aber bestand immer gebieterischer auf seiner Forderung, und befahl mir endlich, bei der Pflicht des Gehorsams, seinem Willen, wie es recht sei, nachzukommen. Häufig berief er sich auf jenen Vers: „Wer der Gewalt widersteht, widersteht Gottes Ordnung[1];“ zudem lebe ich ja an einem Orte, wo ich ohne Mühe und Umwege den Verlauf dieser Dinge von denjenigen erfahren könne, welche den Herrn Godehard von seiner Geburt bis zu seiner Erhebung zur bischöflichen Würde immer wie sich selbst gekannt hätten. Ich war bekümmert, was ich thun und wohin ich mich wenden solle. Mit einem Dinge stritten drei, nämlich mit dem schuldigen Gehorsam der Mangel Eurer Zustimmung, das Bewußtsein meiner Unwissenheit und das Jugendliche meines Alters. Ich fürchtete gegen den Gehorsam zu verstoßen, der ja für verdienstlicher erklärt wird als Opfer; ich fürchtete Eure Mildigkeit zu kränken, wenn ich etwas ohne Euer Wissen unternähme; ich fürchtete, wegen etwaiger Fehler meines Werkes getadelt und der Unwissenheit geziehen zu werden; ich fürchtete mich auch wegen meines jugendlichen Alters, welchem man in solchen Dingen, auch wenn es die Wahrheit spricht, nicht leicht Glauben schenkt. Den Glauben zu finden, wird schwer und erfordert reifere Jahre, und so war ich besorgt, von Schwergläubigen, trotz meiner ernstlichen Bemühungen, einer schülerhaften Schmeichelei beschuldigt zu werden, welche selbst leicht beweglich, ihrem Eifer bald aus Furcht, bald auch aus Liebe gar zu leicht nach verschiedenen Seiten hin die Zügel schießen läßt.

Endlich da der Rath und die Aufforderung meines Vorgesetzten immer dringender würden, siegte der Gehorsam, und indem ich mich versichert hielt, daß ich nichts Unerlaubtes mir herausnehme, und daß Eure unaussprechliche Milde mich bei etwaigem Irrthume mit einem leichten Tadel würde davon kommen lassen, übernahm ich diese übermäßige Aufgabe, obgleich mir die

1) Römer 13, 2.

Zeit fehlte „auf den Schreibtisch zu schlagen oder die Nägel zu zerkauen“[1]. Sollte aber Jemand mich der Falschheit beschuldigen, so ist Christus mein Zeuge, daß ich nicht aus Vorliebe oder Schmeichelei etwas Unwahres ersonnen, sondern in bescheidenen Worten nach Maßgabe meiner geringen Fähigkeiten, aber mit voller Wahrheit dasjenige aufgezeichnet habe, was ich von bejahrten, wahrheitsliebenden Männern, insbesondere von einem vortrefflichen Priester[2] hörte, der jenem von Kindheit an in treuer Dienstleistung ununterbrochen zur Seite stand. Aber nicht ohne Grund fürchte ich wegen meiner Unkenntniß den Fleischern unter das Messer zu gerathen, und da ich gegen das Zähnefletschen hinter meinem Rücken mich nicht zu drehen weiß[3], so sehe ich nicht, wie ich ihren Schmähungen und Spottreden anders, als unter dem Schutze Eures Mantels werde entgehen können. Denn wie man zu sagen pflegt: Wo tüchtige und eifrige Männer sind, da fehlen auch niemals Neider und Nebenbuhler; und je weniger sie von der Sache verstehen, um desto wölfischer stürzen sie sich auf alles, dem sie einen Tadel anhängen können. Aber ich fürchte das weniger; denn ich schrieb, wenn auch nicht grade geschickt, doch aus vollem Herzen, und wie schon bemerkt, nicht deshalb, weil ich einer so schweren Arbeit mich gewachsen glaubte, sondern in der Absicht, doch wenigstens den später Lebenden den nöthigen Stoff für ihre Darstellung an die Hand zu geben, wenn sie vom Feuer göttlicher Eingebung entzündet, die Thaten des frommen Mannes in geeigneterem Stile beschreiben möchten. Auch bin ich fest überzeugt, es sei besser, von jenen Böswilligen der Unwissenheit geziehen, als bei Klügern wegen Ungehorsams verdammt zu werden. Ich würde mich sehr wundern, daß ein solches Werk von so vielen strebsamen Männern, sowohl Mönchen als Geistlichen, so lange verschoben sei, die doch mit unserm Herrn, dem Vorbild aller derjenigen, die dem samischen Buch-

1) Persius Satyren I. 106. — 2) In der Vorrede des späteren Werks wird er Rumold genannt. — 3) Persius I. 62.

staben auf dem Pfad zur Rechten folgen[1], häufig verkehrten, müßte ich nicht billiger Weise glauben, dieselben hätten sich daran erinnert, es sei nicht sicher, vor dem vollständigen Sieg zu loben. Denn jedes Lob soll man am Ende singen. Doch nun darf man glauben, daß eine Verzögerung nicht länger nöthig sei, weil er nicht nur über die natürlichen Gesetze der Leiblichkeit, sondern auch über die Gebote der Ethik preiswürdig sich erhoben hat, allein in der Betrachtung der logischen Vernünftigkeit verharret, unter Vollbringung trefflicher Werke inbrünstig nach dem Himmlischen sich sehnt und in solchen Bestrebungen von Tag zu Tag bewährt wird. Es ließe sich fürwahr das Stillschweigen der Zeitgenossen nicht entschuldigen, wenn sie durch ihre Nachlässigkeit die Thaten eines so nachahmungswürdigen Vorgängers in Vergessenheit gerathen ließen. Denn, wenn auch wie Jemand[2] sagt, dem Vollbringer und dem Verkünder hoher Thaten nicht gleicher Ruhm zu Theil wird, so darf doch auch der nicht ungelobt bleiben, der zwar sich selbst den Uebrigen nicht als Vorbild darstellen kann, weil die menschliche Gebrechlichkeit dies auf so mancherlei Weise verhindert, aber wenigstens dafür sich bemüht, daß der in Leben und Sitten nachahmungswürdige Mann nicht unter dem Scheffel verborgen bleibe. Dies Buch, o verehrungswürdiger Lehrer, habe ich aber, wie Ihr erkennt, nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern aus schuldigem Gehorsam so gut ich vermochte, geschrieben, und obgleich hier und dort viele durchaus tüchtige Männer gefunden werden, so fand ich doch keinen, dem ich es so gerne wie Euch, wenn Ihr es nur nicht verschmäht, zur Verbesserung hätte vorlegen mögen. Und weil das „einmal entlassene Wort dann unwideruflich dahinfliegt“[3], so zeigte ich es keinem, auch dem vertrautesten Freunde nicht vorher, sondern beschloß zu erwarten, was Eure Weisheit hierin würde erwogen und beschlossen

1) Persius III, 56. Der Buchstabe Y wurde von den Schülern des samischen Philosophen Pythagoras als ein Bild des menschlichen Lebens betrachtet, das zuerst unentschieden zwischen Tugend und Laster, später entweder nach der linken Seite zu diesem oder nach der rechten zu jener sich wende. — 2) Sallust. Catilina C. III. — 3) Horaz. Briefe I. 18, 71.

haben. Denn es steht geschrieben[1]: Wer mit seinem Werk hervortritt und Ruhm erwirbt, der vermindert die geheime Freude des Bewußtseins, sich selbst gerecht zu werden.

Wo aber auf der ganzen Welt hätte ich Jemanden finden können, den ich einem so gebildeten Sprachkenner als Euch vorgezogen hätte, Euch, den preiswürdige Klugheit mit hinreichendem Scharfsinn ausgestattet hat, um das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, den strenge aber billige Gerechtigkeit in löblicher Weise beseelt, den weise Gemessenheit alles Ueberflüssige beseitigen läßt, den wohlbewährte Herzhaftigkeit gegen die Versuchung weltlicher Lockungen schirmt und bewaffnet, den der Besitz aller Tugenden in göttlichen und menschlichen Dingen mit dem reichlichsten Gewinn überhäuft? Ich habe schon oft bemerkt, daß ich von Anfang an mich diesem Werke nicht gewachsen glaubte; aber durch den Wunsch meines vorgenannten Herrn geleitet, oder durch seinen Zwang, wie ich fürchte, verleitet, schrieb ich es mit geheimem Zagen nieder und beschloß vor allem, dasselbe Eurer gewichtvollen Prüfung, ehe es veröffentlicht würde, zu unterbreiten. Zunächst sah ich voraus, es würde der Stoff an sich, wenn er nur schicklich zusammengestellt wäre, Euch und Eures Gleichen durch den Schmuck der ihm innewohnenden Anmuth leicht gefallen; dann erschien es mir auch durchaus geziemend, dasjenige, was über den vollkommensten Mann geschrieben wurde, immer dem Urtheil des Weisesten zur Billigung vorzulegen. Denn eine Sache erscheint erst dann in ihrem wahren Werthe, wenn sie dem Urtheile eines klugen Mannes unterliegt. Würde ich nicht durch die vernünftigen Gründe dieser meiner Schutzrede ermuthigt, so hätte ich wohl von diesem Unternehmen abgestanden. Denn wenn ich auch bei Euch für einen Irrthum leicht Verzeihung finde, so muß ich doch gerade wegen dieser Leichtigkeit vor falscher Sicherheit mich in Acht nehmen. Möchte ich doch Euren Blicken nichts vorlegen, das nicht geistvoll ausgearbeitet, mit allem Eifer zur Vollendung ge-

1) Wo, konnte ich nicht auffinden. Auch ist der Sinn des folgenden Satzes mir nicht unzweifelhaft.

bracht und Eurer Aufmerksamkeit würdig scheinen könnte. Weil ich aber dafür mich schon häufig unfähig bekannte und bekenne, so flehe ich Eure Herrlichkeit in aller Demuth, daß Ihr für meine vielfachen Abschweifungen mir unverdientermaßen Verzeihung ertheilen und zu Gunsten dieser ungewohnten Ausbeute meiner geringen Fähigkeiten Euren Geist von den erhabenen, hochtönenden Schlußfolgerungen derjenigen ein wenig abwenden wollet, welche dreimal und viermal glücklich Euch mit verschiedenen Fragen tagtäglich anzugehen nicht unterlassen. Ich bitte ferner, daß Ihr das Ueberflüssige beseitigen, die Lücken ausfüllen, die Irrthümer berichtigen, und das, was passend gesagt ist, gegen die Herabsetzung der Schmähredner durch das Siegel Eurer Empfehlung, den Prüfstein der Gelehrten, großmüthig in Schutz nehmen wollet.

Leser, wofern es dich freut, ein verständiges Wort zu vernehmen,
Wenn du verstehst, das Erhabne zu würdigen, wie sich gebühret,
Wende mit achtsamem Sinn dich hieher und mit ganzem Gemüthe
Preis' und bewundere Gott, der wunderbar wirket auf Erden.
Nicht mit prunkendem Wort sind hier des verderblichen, alten
Irrthums Fabeln gereiht, unselige, Jammer erfüllte;
Nicht auch erzählen wir hier von dem Mahle des grausen Saturnus,
Von dem verschlungenen Stein der Cureten[1] und freveln- dem Diebstahl,
Nicht von Europa's Lieb' und dem grausamen Vater Agenor;
Cadmus lassen wir auch und Hermione[2] gänzlich bei Seite,

1) Bekanntlich unterschoben die Cureten oder Coribanten dem Saturn einen Stein, den er statt des Jupiter verschlang. — 2) Statt Ermionam ist wohl Harmoniam zu lesen oder wenigstens zu denken; denn bekanntlich trug die Frau des Cadmus diesen letztern Namen.

Weisen den Amphiaraos zurück, den Erkunder der Frevel,
Und von Oedipus meld' und der Sphinx ein geschwätziger Rhetor;
Auch nicht Phaetons Fluß und Demophoons laubige Hülle,
Nicht die erlogene Reihe so vielfach quälender Uebel,
Sondern das rühmliche Leben, das jener vortreffliche Bischof
Edelstem Streben geweiht, wird hier nach Würden gepriesen,
Welcher dem Herrn sich ganz hingab, wie Jeglichem kund ist,
Und auf erhärtete, Gott treu dienende Tugend die Hoffnung
Schon beim Klange des Namens, wie Heilige pflegen, hervorruft[1],
Und durch hohe Verdienste so edler Benennung sich werth zeigt;
Den die Gerechtesten stets und an jeglichem Orte verehrten,
Seit er als Knabe zuerst und der Windeln entledigt, emporwuchs
Bis auf die heutige Stunde, die hoch ihn vor Allen verherrlicht.
Ist er doch sanft und gelind und werth, daß jeder ihm hold sei,
Nüchtern und keusch und klug und in jeglichen Dingen bescheiden,
Hoch als Weiser berühmt, der Gerechtigkeit Milde vereinend,
Alles zu ehren bereit, was einer mit Grund ihm empfohlen.
Deshalb preiset den Herrn, ihr Alle, die fest in der Gottheit
Bunde vereint, und ihm, o weiht ihm innige Liebe,
Und die Freuden des Reichs, das der Heiligen würdig, erfleht ihm.

1) Eine Anspielung auf den Namen Godehard. In ähnlicher Weise deutet Wolfher auch in der Fortsetzung von Bernward's Leben den Namen König Konrads. Monum. XII, p. 166.

1. Immer sind die Fügungen der göttlichen Allmacht preisend zu bewundern und mit Bewunderung zu preisen, daß sie ihren Dienern von Anfang an nachahmungswürdige Vorbilder vor Augen stellte. Damit keine Zeit und kein Augenblick der himmlischen Lehre entbehren möge, so hat die heilige Kirche nach den Tagen der Apostel des Schutzes der Bekenner Christi sich erfreut, ist ihrer Lehre treu gefolgt und so bis heute durch Gottes Gnade geschützt und in Sicherheit geblieben. Durch die Fügung derselben göttlichen Macht wurde, wie der aufmerksame Leser aus dem Folgenden leicht erkennen wird, in Baiern bei dem Kloster des heiligen Mauritius, welches an den Ufern der Donau gelegen und Altaich[1] genannt ist, ein Knabe von ausgezeichneten Anlagen, Namens Godehard[2], frommen Eltern geboren, die er aber an Frömmigkeit noch bei weitem übertreffen sollte. Sein Vater Ratmund gehörte zu den Dienstleuten jenes Klosters. Er hatte sich bei den Vornehmsten jener Gegend durch Treue und Dienstbeflissenheit solches Vertrauen erworben, daß er von ihnen wegen der Feinheit und Freimüthigkeit seines Benehmens Manchen, die mit ihrem leeren Adel sich brüsteten, heimlich und öffentlich vorgezogen wurde. Ist doch Niemand von Adel, den nicht die Tugend geadelt hat. Besonders war er aber bei dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg[3] so beliebt, daß derselbe ihn, obgleich einen Laien, zum Probst des vorgenannten Klosters einsetzte. Dasselbe war ihm nämlich von dem Herzoge Heinrich, dem Vater Kaiser Heinrichs frommen Andenkens, geschenkt worden, welcher jene Provinz wie ein König beherrschte. Als der Vater nun sah, daß der jugend-

1) Das Kloster Nieder-Altaich auf dem linken Donauufer zwischen Passau und Straubing gelegen, wurde wie Wolfher in dem spätern Leben c. 2. erzählt, 741 von dem h. Pirmin und dem Herzoge Odilo von Baiern gestiftet, und durch die Gunst der spätern Herzöge und der Karolingischen Herrscher das angesehenste Kloster Baierns. In Folge der Kriege Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger unter einander, in Folge der Schwäche der spätern Karolinger und der Einfälle der Ungarn wurde das Klostergut verschleudert, die Zucht erschlaffte und in den vierziger Jahren des zehnten Jahrhunderts wurde das Kloster in ein Collegiatsstift verwandelt. — 2) Im Jahre 960, denn Wolfher (vgl. das jüngere Leben c. 5.) hörte ihn oft erzählen, er habe bei Ablegung der Mönchsgelübde (21. Dezember 990) im 31. Jahre seines Alters gestanden. — 3) 958—991. Vergl. Dümmler Piligrim v. Passau. S. 146.

liche Geist seines Sohnes, so weit das zarte Alter nur gestattete, mit wunderbarem Eifer zu allem Edlen emporstrebte, beschloß er ihn dem göttlichen Dienste ausschließlich zu befehlen und vertraute zu Gottes Güte, es würde die schon jetzt zu gewahrende Tugend in Zukunft noch glänzender sich bewähren.

2. Es war aber in demselben Kloster Altaich ein Priester Udalgisus, ausgezeichnet durch streng-kirchlichen Lebenswandel und durch seinen Eifer für die Schule in der ganzen Gegend hochgerühmt. Seiner Leitung wurde der Knabe vom Vater übergeben, um in die Wissenschaften eingeführt zu werden. Der Lehrer war entzückt über seine trefflichen Anlagen und mit frommer geistlicher Liebe ihm ergeben. Schon als er ihm zuerst durch die süße Milch der Psalmen einen Vorgeschmack der göttlichen Lehre geben wollte, fand er den Knaben, den der Geist Gottes unterwies, in jeder Beziehung weit empfänglicher als seine Altersgenossen. Hocherfreut durch die außerordentliche Beflissenheit seines jungen Zuhörers, ermüdete er nicht, ihm immer höhere Aufgaben zu stellen, um die Gaben Gottes, die er in ihm wahrgenommen hatte, weiter auszubilden. Der Knabe aber, der wohl erkannte, daß sein Lehrer ihm größere Sorgfalt widme als den übrigen, gab nach göttlicher Eingebung sein zartes Gemüth ganz dessen Leitung anheim, und obgleich er noch nicht die geringste Kenntniß der evangelischen oder klösterlichen Vorschriften hatte, bezeigte er sich ihnen doch in Allem, was sie anbefehlen, mit löblicher Festigkeit vollkommen gehorsam.

3. Es waren dort unter der Leitung desselben Lehrers noch viele andere Knaben, durch Geburt und Reichthümer nach Ansicht der Welt hochgeehrt. Einer von ihnen war Dietrich, den wir nachher als Bischof von Minden[1] sahen; auch noch Andere, die ich nicht einzeln hier aufzählen will, wurden später, wie man noch heute hören kann, durch bischöfliche und andere Würden ausgezeichnet. Aber Alle, welche dort zu jener Zeit verweilten, übertraf Jener, weil die göttliche Gnade ihn durchdrungen hatte, durch

1) 1002—1022.

die unschätzbare Gabe der Enthaltsamkeit. Denn alle Neigung, welche die Uebrigen nach Knabenart Pferden, Reitzeug und überflüssigem Kleiderprunk zuwandten, wollte er unausgesetzt lesend, singend oder schreibend dem göttlichen Dienste widmen; und doch hätte auch er jene Vergnügungen, wenn er der Unterstützung seiner Eltern und Verwandten sich hätte bedienen wollen, ebenso leicht sich verschaffen können. Aber es war sein eigener Wille, der ihn von diesen abwandte und allein nach den himmlischen Dingen sich sehnen ließ. Denn, wie es vom frommen Gregorius heißt[1], suchte er die Mängel seiner zarten Jahre durch die Reife seiner Sitten zu überwinden, und trug aus innerstem Herzensdrang Tag für Tag sein Kreuz. Selbst arm, folgte er dem armen Christus auf dem Fuße nach, gesellte dem Verein der Christgläubigen, so gut er konnte, sich bei, und freute sich nie mehr, als wenn er dem göttlichen Willen in irgend einer Beziehung nachkommen konnte.

4. Obgleich er aber von heftigem Eifer für jegliche Vollkommenheit erglühte, liebte er doch ganz besonders das Leben und die Thaten der heiligen Väter, so daß er häufig ohne körperliche Erquickung lange Tage mit fortgesetztem Lesen zubrachte. Nun geschah es, daß er an einem Tage mit den Uebrigen das Leben des heiligen Martinus[2] las und von den Wundern vieler Einsiedler und anderer Auserwählten Christi, die dort vielfach und löblich erwähnt werden, Kenntniß erhielt; wie sie Vaterland, Eltern und Reichthümer verlassen und königliche Vergnügungen, die vielen zu Gebote standen, verachtet hatten, um für den Namen Christi und in Hoffnung künftigen Lohnes Einsiedler zu werden. Er begann nun das Gelesene häufig zu wiederholen und bei sich zu erwägen und sein ganzes Gemüth von Tag zu Tage eifriger mit diesen Gedanken zu beschäftigen, bis er endlich den Entschluß faßte, aller Sorge um Verwandtschaft und Vaterland sich zu entschlagen und,

1) In dem Leben Gregorius des Großen von dem Diakonen Paulus c. 11. (Migne, Patrologie Bd. 75. p. 42). — 2) Es ist das Leben des h. Martinus von Sulpicius Severus (Gallandi Bibliotheca veterum VIII. p. 392) gemeint, das auch Wolfher genau kannte und mehrfach benutzt hat. Vgl. c. 2.

falls es nur die göttliche Gnade gestatte, sich in die Einöde zu begeben. Lange ging er voll Bekümmerniß hierüber allein mit sich zu Rathe und sann ungewiß und ängstlich hin und her, was er thun solle und wie er auf gottgefällige Weise seinen Plan ausführen könne. Endlich ging er einen seiner Altersgenossen, dessen gleichgesinntes Gemüth ihm leicht zu gewinnen schien, heimlich an, und fragte ihn vorerst, um ihn auf die Probe zu stellen, was er davon dächte, wenn sie Einsiedler würden. Jener gab die erwünschte Antwort, er habe, wenn Gott es nur zugebe, ganz dieselbe Neigung. Da sagte Godehard, der nun schon seinen Wunsch erfüllt glaubte, Gott Dank und ruhete nicht eher, bis Beide wechselseitig durch einen Eid sich verbanden, es solle Keiner, wenn er nicht gezwungen würde, den Andern verlassen. So befahlen sie sich denn, so gut und eifrig sie es vermochten, dem göttlichen Schutze, begaben sich in die Einöde und beschlossen, wenn nur die göttliche Gnade ihnen Beistand leiste, dort beständig zu bleiben.

5. Aber der allmächtige Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich sieht, wollte nicht, daß das Licht, welches dereinst die Welt mit himmlischen Strahlen erleuchten sollte, in dem auserwählten Jünglinge unter dem Scheffel verborgen würde, sondern beschloß, es auf den Leuchter zu stellen, um dereinst die Finsterniß aus den Herzen der Gläubigen zu verscheuchen. Denn obgleich seine Verwandten wohl wußten, daß er alle seine Kräfte dem göttlichen Dienste geweihet habe, konnten sie doch die Abwesenheit dessen, den sie einzig liebten, nicht ertragen. So zogen sie, von göttlicher Mahnung geleitet, schaarenweis durch Wald und Gebirg und ruheten nicht eher, bis sie ihn in einer Bergeseinsamkeit mit seinem Genossen auffanden, eifrig betend und Psalmen singend und schon zehn oder mehr Tage von Baumblättern, Wurzeln und Kräutern kümmerlich lebend. Hoch erfreut brachten sie ihn trotz seines Widerstrebens in das Kloster, das er verlassen hatte, unter die Leitung des frühern Lehrers

zurück. Wie fromm er aber seitdem dort gelebt habe, wird der Leser leicht erkennen, wenn er nur das, was mit vollkommenster Wahrheit hier weiter über ihn gesagt wird, nicht als leere Erfindung unberücksichtigt läßt. Schon in zartem Alter hatte er die Demuth, welche die Mutter und gleichsam die Erzieherin aller Tugenden ist, sich zu eigen gemacht. Er ließ es sein eifrigstes Bestreben sein, den Aeltern Gehorsam, den Gleichalterigen Treue, den Jüngern Liebe zu beweisen. Er war unermüdlich, göttliche Lobgesänge und Psalmen zu singen; von den Lockungen weltlicher Unreinigkeit, welche jenem Alter so gefährlich sind, wurde er wie durch ein geistliches Bad gereinigt und erblühete in dem Schmucke aller Tugenden. Obgleich er aber in allen kirchlichen Uebungen sich immer sehr eifrig bewies, wandte er doch der Kunst zu schreiben eine besondere Sorgfalt zu. So brachte er schon in seiner Jugend eine große Zahl theologischer und philosophischer Bücher zusammen. Unter andern fertigte er auch eine Bibel an, welche noch heute in demselben Kloster bewahrt wird, von wunderbarer Schönheit, aber noch größerem Nutzen, um daraus im Laufe des Jahres zu lesen und zu singen. Er hatte sie nicht nur geschrieben, sondern auch aus Demuth mit eigner Hand das Pergament und alles andere Nöthige zugerichtet.

6. Nun geschah es einmal, daß der vorgenannte Bischof Friederich, welchem, wie gesagt, die Obsorge über jene Kirche zustand, in das Kloster kam, um die Brüder zu sehen. Voll Eifer und Scharfsinn besichtigte er zuerst die kirchlichen Geräthschaften, erkundigte sich dann sorgfältig, was ein jeglicher der Alten sowohl als der Jungen für die Wissenschaften leiste, die an jenem Orte unter Leitung des vorgenannten Lehrers in herrlicher Blüthe standen. Als nun jener Knabe von dem Lehrer und den Uebrigen als so äußerst strebsam ihm empfohlen wurde, schenkte er ihm unverzüglich ein besonderes Vertrauen, führte ihn mit sich und nahm ihn zu seinem geistlichen Sohne an. Nicht lange nachher, als er den königlichen Kriegszug nach Italien begleitete,[1] nahm er

1) Es kann wohl kein anderer als der Zug Otto's I. 966—972 gemeint sein.

den Knaben, um ihn genau kennen zu lernen, mit sich. Obgleich derselbe nun nach Maßgabe seiner geringen Kräfte nur durch Psalmensingen und durch Schreiben nützliche Dienste leisten konnte, bestrebte er sich doch, in der Ueberzeugung, daß Gehorsam besser sei als Opfer, seine Ergebenheit und Folgsamkeit demüthig an den Tag zu legen. So gelang es ihm, wenn nicht durch große Thaten, doch durch Treue und löblichen Wandel das Herz seines Herrn sich unauflöslich zu verbinden. Als der ehrwürdige Bischof nach einigen Monaten mit Gottes Gnade gesund nach Hause zurückkehrte und freudig erkannte, wie sehr sein Adoptivsohn durch Beihülfe der göttlichen Gnade in allen Tugenden zunehme, weihete er ihn zum Acolythen und Subdiakonen und befahl ihn einem gewissen Liudfried, der in der erzbischöflichen Stadt mit Erziehung von Knaben sich beschäftigte, zum Unterrichte in Künsten und Wissenschaften. Er blieb dort einige Zeit in der Schule, und wie die Schüler nach ihrer Art einer dem andern zuvorzukommen suchten, übertraf der fromme Godehard entweder alle, oder erreichte sie doch. Ja, hätte er nicht jenen Spruch: „So groß du bist, so tief erniedrige dich“[1], in allen Dingen häufig vor Augen gehalten, so hätte er es leicht sogar mit seinem Lehrer Liutfried sowohl im Lesen als im Schreiben aufgenommen. Als seine Ausbildung nichts mehr zu wünschen übrig ließ, eilte er mit Erlaubniß des Bischofs hocherfreut in sein Kloster zurück, und war dort unablässig bemüht, sich und die Uebrigen im göttlichen Dienste zu stärken. Weil er so den regsten Eifer für die kirchlichen Gesetze bewies, und der Glanz göttlicher Gnade von Tag zu Tage heller in ihm hervorleuchtete, erhielt er von dem Bischofe Piligrim von Passau[2] die Weihe des Diakonats[3] und wurde durch einmüthige Wahl der Brüder, die ihm alle in gleichem Maße gewogen waren, zum Probst des Klosters erhoben.

1) Buch Sirach 3. 20. — 2) 971—991. Das Kloster Altaich lag in seiner Diözese. In der ersten Bearbeitung erzählt Wolfher, schon Friedrich habe den Godehard nebst seinem Lehrer auf die sehr gerühmte Schule nach Passau geschickt. — 3) Etwa im Jahre 985, denn erst im Alter von fünfundzwanzig Jahren konnte man diese Weihe empfangen. Vergl. Burkards Dekret II. 11.

Nun konnte er mit aller Freiheit zeigen, wie groß er einmal werden würde, und gab offen an den Tag, was er früher aus Scheu vor dem Lehrer verborgen hatte. Denn Alles, was er aus eigenem Vermögen oder sonstigem Erwerb besaß, bestimmte er mit treuer Fürsorge zum Nutzen der ihm anvertrauten Kirche und der Brüder.

7. Nach Verlauf einiger Jahre sollte nach dem Willen Gottes jenes Kloster eine bessere Verfassung erhalten. Dies geschah nach dem fluchwürdigen, bejammernswerthen Kriege, der zwischen dem vorgenannten Herzoge Heinrich, dem Vater Kaiser Heinrichs frommen Andenkens, und einem andern Heinrich, Herzog von Kärnthen, dem Sohne des Herzogs Berthold, wüthete[1], weil der Herzog Heinrich von Baiern gegen Kaiser Otto III. eine Verschwörung angestiftet hatte, um die Krone zu gewinnen. Ich würde ihn hier ausführlicher beschreiben, wäre er nicht durch die Sorge meiner Vorgänger in den Chroniken der Wahrheit gemäß enthalten. Durch göttliche Mahnung angetrieben, faßte der oft genannte Herzog Heinrich, wie er denn mit dem Schmucke aller Tugenden geziert war, den Entschluß, das Stift Altaich in ein Mönchskloster zu verwandeln, und führte ihn mit dem Beistande der göttlichen Gnade aus. Denn es stand und steht fest, daß er mit Gottes gnädiger Hülfe und auf den Rath ausgezeichneter Männer, nämlich des Bischofs Piligrim von Passau und des Bischofs Wolfgang von Regensburg, einen vortrefflichen Mann Namens Erkanbert aus Schwaben dorthin berufen hat[2]. Diesem übergab er das Kloster, um die Regel des heiligen Benedikt einzuführen, und ließ den Bewohnern die freie Wahl, entweder Mönche zu werden oder zu gehen wohin sie wollten. Von den Reizen dieser Welt umstrickt, wollten sie anfangs gemeinschaftlich

1) 984. Ausführlich beschrieben von Thietmar IV. 1 ff. — 2) 990 scheint mir richtiger als 988. Vergl. die Altaicher Annalen und das spätere Leben c. V., wo erzählt wird, Otto III. habe im siebenten Jahre seiner Regierung, also nach dem 25. Dezember 989 mit dem Herzog Heinrich die klösterliche Zucht eingeführt. Auf diese Angaben ist mehr Gewicht zu legen, als auf die folgende Wolfhers, Herzog Heinrich sei 7 Jahre nach Einführung der Benediktinerregel am 28. August 995 gestorben.

sich widersetzen, wurden aber, Einer wie der Andere, aus dem Kloster ausgewiesen und zogen in die Welt, wohin Jeder konnte oder wollte. Nur der Probst blieb zurück und übertraf, obgleich dem Alter nach noch ein Jüngling, doch Alle an Frömmigkeit und Weisheit, wie es hierin und in vielen Dingen klar wurde. Er wußte mit seiner Taubeneinfalt gar wohl Schlangenklugheit zu vereinigen, gelobte wie der Patriarch Jakob dem Herrn ein Gelübde[1], verließ die Welt und legte in dem Glauben, daß er bei Gott sich einen Schatz der Gerechtigkeit erwürbe, am 21. Dezember mit frommem Sinn die Mönchsgelübde ab. Wie sehr nun seine Beharrlichkeit von Tag zu Tag wuchs, kann die Beredsamkeit keines Sterblichen hinreichend schildern. Als der Abt Erkanbert wahrnahm, wie unermüdlich sein Gehorsam sei, und wie er der klösterlichen Ordnung mit solchem Eifer nachkomme, als sei er nicht nur darin erzogen, sondern ganz und gar darin eingelebt, nahm er ihn freudig und frohlockend zu seinem geistlichen Sohne an, machte ihn zum Prior und traf keinerlei Anordnungen, die er nicht vorher mit ihm überlegt hatte. Aber der fromme Mann erinnerte sich der apostolischen Vorschrift: „Wache und arbeite in Allem und thue was deines Amtes ist und sei nüchtern[2]. Er war so eifrig im Wachen und Beten, daß er häufig ganze Nächte hindurch in der Kirche Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder sang. Nicht weniger ließ er die Handarbeiten sich angelegen sein, und hatte in nicht langer Zeit die für Kanoniker angemessenen Gebäude niedergerissen und andere in kürzester Weile wieder hergerichtet, die den Bedürfnissen der Mönche, wie man noch heute sehen kann, vollkommen entsprachen. Nüchternheit und Enthaltsamkeit machte er sich so sehr zu eigen, daß er nicht nur unerlaubte, sondern sogar erlaubte Speisen und Getränke seinem Körper häufig versagte, und mit Wasser und Brod sich begnügte. Kurz, sein Eifer für jegliche Vollkommenheit war so unbeschreiblich, daß man auch unter den Gerechtesten kaum Jemand findet, der ihm gleich und Keinen, der vollkommener als

1) Genesis 28, 20. — 2) 2. Timotheus 4, 5.

er gewesen wäre. Von solchen Blumen himmlischer Gnade herrlich bekränzt, stieg er von Tugend zu Tugend empor, und wurde nach dem Tode des Bischofs Piligrim von Passau, in dessen Diözese das Kloster gelegen war, von dem heiligen Bischofe Wolfgang von Regensburg verdientermaßen mit der Würde des Priesterthums bekleidet[1].

8. Aber schon sieben Jahre nach Einführung der klösterlichen Zucht, am 28. August, entschlief der verehrungswürdige Herzog Heinrich, durch dessen Eifer und Sorgfalt dieselbe eingeführt und im Wachsthum erhalten war, zu des ganzen Reiches unaussprechlichem Kummer. Damit jedoch nach seinem Tode in jener Gegend nicht eine verderbliche Verwirrung um sich greife, spendete Gott sogleich hinreichenden Trost; denn sein Sohn Heinrich, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, den wir später als Kaiser sahen, erhielt das Herzogthum. An Eifer und Scharfsinn dem Vater ähnlich, glänzte er in der Blüthe der Jugend in jeglichem Schmucke feinster Bildung. Es waren aber Einige, denen die mönchische Lebensweise in dem vorgenannten Kloster von Anfang an mißfallen hatte, obgleich sie es bei Lebzeiten des frühern Herzogs, aus Furcht vor seiner ehrfurchtgebietenden Strenge nicht öffentlich aussprechen mochten. Insbesondere waren unter ihnen jene Geistlichen geschäftig, welche beschriebener Weise aus dem Kloster vertrieben und über ihre Ausstoßung heftig erbittert waren. Diese traten mit einander in Einverständniß, erschienen vor dem jungen Herzog, brachten gegen den Abt Erkanbert verleumderische Beschuldigungen vor, und ruhten nicht eher von ihren lügenhaften Einflüsterungen, bis sie den Herzog aufs höchste gegen ihn aufgebracht hatten. Und wie man in seinem Alter den Schmeichlern gar leicht sein Ohr leiht, kam dieser unbesonnen ihren Aufforderungen nach, die er gar nicht hätte anhören sollen, und entsetzte den Abt ohne irgend eine begründete Anschuldigung seiner Würde. Dann beschloß er, den Herrn Godehard, den er als

1) 991. Denn Piligrim starb in diesem Jahre am 22. Mai und Christian folgte noch in demselben Jahre. Vergl. Dümmler, Piligrim von Passau, Seite 146.

vertrauten Freund seines Vaters kannte, und von dessen strenger Lebensweise das Zeugniß der angesehensten Männer und seine eigene Wahrnehmung ihn mehr und mehr überzeugt hatten, auf Bitten der Genossenschaft und auf den Rath aller Würdenträger der Provinz zu dieser Würde zu erheben. Aber der Herr Godehard wußte die Ausführung dieses Planes durch geschickte Verzögerung zwei Jahre lang hinzuhalten. Zuerst hielt nämlich der Herzog mit allen angesehensten Männern der Provinz eine Besprechung zu Regensburg, wo er den Herrn Godehard, der auch gegenwärtig war, auf das Zeugniß der ganzen Geistlichkeit und des Volkes jenem Kloster als Abt vorsetzen wollte. Aber jener, der mit dem feinsten Salze göttlicher Weisheit gewürzt und mit dem festen Panzer geistlicher Waffen von allen Seiten geschirmt war, führte zuerst mit passenden Worten demüthig als Entschuldigung an, daß er nicht fähig sei, eine solche Leitung zu übernehmen, und bat inständig, man solle einen Andern suchen, dem man passender ein so hohes Amt übertragen könne. Als aber der Fürst und die Uebrigen sich hierdurch durchaus nicht beruhigen ließen, sondern im Gegentheil einstimmig in ihn drangen, er solle eine so ehrenvolle Aufgabe auf sich nehmen, widersprach er ihnen allen ins Angesicht und eröffnete dem Herzog und den Uebrigen mit folgenden beredten Worten die Gründe dieses heftigen Widerstandes.

9. „Ruhmvoller Fürst", sprach er[1], „so viel ich nur vermag, danke ich Eurer Mildigkeit und der ganzen würdigen Versammlung, daß Ihr ohne mein Verdienst mich für ein solches und so hohes Amt tauglich erachtet. Aber je würdiger ich Euch, die Ihr nur das Antlitz sehet, erscheinen mag, für desto unwürdiger erklärt mich meine eigene Gebrechlichkeit vor dem, der das Herz sieht. Deshalb wünsche ich Euch, wenn Ihr mich nur anhören

1) Die Beschreibung dieser Synode, insbesondere die in der folgenden Rede aufgewandte kanonische Gelehrsamkeit erinnert immerfort an die Akten der berühmten Synode in der Kirche des heiligen Basolus zu Rheims (17. Juni 991. Vergl. Monum. V. p. 658), auf welcher der Erzbischof Arnold von Rheims mit großem Aufwande kanonischer Formen abgesetzt wurde.

wollt, offen darzulegen, weshalb ich dieses Amt nicht wohl übernehmen kann und bitte in aller Unterwürfigkeit nur darum, daß Alles, was ich etwa ungeschickt oder unpassend vorbringe, nicht als Beleidigung Eurer Herrlichkeit, sondern als die Schuld meiner Unwissenheit ausgelegt werde. Ihr wisset besser als ich, daß Alles, was in Eurer Versammlung verhandelt wird, vorher sorgfältig berathen und jeder Eurer Beschlüsse nach allen Rücksichten so wohl erwogen sein muß, daß Niemand zur Klage Veranlassung hat, es sei ihm in Eurer Gegenwart Etwas auferlegt, was er nicht wünscht, oder Etwas genommen, was er wünscht. Denn wenn schon Alle, deren Amt es ist, nach weltlichen Gesetzen zu richten, sich stets unter dem Schwerte des Richters fühlen sollten, und wenn Alles, was ungesetzlich ist, den Gesetzen von Rechtswegen keinen Abbruch thun kann, so muß noch viel mehr in Eurer so würdigen Versammlung Alles hinlänglich und reiflich erwogen werden, damit Ihr nicht etwa unbesonnen ein Gesetz durch ein anderes aufhebt und endlich gar keine Gesetze mehr behaltet. Ich muß aber klagen, daß mein Abt, dem ich freiwilligen Gehorsam gelobte und unter dessen Leitung ich der göttlichen Heiligkeit nach bestem Können und Wissen in Demuth zu dienen beschloß, von derselben Würde, welche man mir aufdrängen will, ungerechter Weise entfernt und dadurch nicht allein das kirchliche, sondern auch das bürgerliche Gesetz[1] freventlich verletzt wurde. Denn auch nach letzterm darf selbst ein Schuldiger erst dann verdammt werden, wenn er durch untadelhafte, persönlich gegenwärtige Ankläger, durch die Aussagen der Zeugen, nach angemessener Verhandlung vor den gesetzmäßigen Richtern öffentlich überführt wurde. Vorerst muß also jener in seine frühere Würde, in sein Amt und den Genuß alles Seinigen rechtmäßig wieder eingesetzt werden; wird er dann auf die Aussage von Anklägern, die gegen einen Geistlichen klagen dürfen, am passenden Orte zur gesetz-

1) Anführung aus dem pseudoisidorischen Brief des Damasus an die afrikanischen Bischöfe, der auf der Rheimser Synode verlesen wurde; Monum. a. a. O. p. 667.

mäßigen Zeit vorgefordert und überführt, so mag er von Richtern, die über kirchliche Rechte urtheilen dürfen, rechtmäßig abgesetzt werden. Wenn aber Gottes Strafgericht es fügt, daß die lügenhaften Ankläger auf dem Synodalgerichte widerlegt werden, so muß man ihn von der Anklage löblich entbinden. Vorher dürft Ihr in keinem Falle, weder öffentlich noch insgeheim ihm einen Nachfolger suchen, wenn Ihr auch nur den Wortlaut der Gesetze, die Ihr zu wahren und zu vertheidigen verpflichtet seid, aufrecht erhalten wollt. Denn Waffenlose können nicht wohl mit Bewaffneten kämpfen und die, welche ihres Vermögens und ihrer Freunde beraubt sind, nicht leicht den Verleumdungen feindseliger Menschen entgegentreten [1]. Diese trefflichen Männer, o verehrungswürdiger Herzog, diese Bischöfe, welche Euch umgeben, waren häufig auf Synodalgerichten Beisitzer oder Vorsitzer. Von ihnen, die den Willen und die Pflicht haben, Euch zu belehren, könnt Ihr leicht erfahren, wie Ihr in Bezug auf Euch und Eure Unterthanen, Geistliche sowohl als Laien, Euch vorsichtiger zu benehmen habt, damit nicht der Schein auf Euch fällt, als liehet Ihr den Schmeicheleien jeglichen Verleumders leicht Euer Ohr und wolltet die kirchlichen Rechte, wie es von Manchem geschieht, nach dem Gewichte des Goldes abschätzen [2]. Aber auch Ihr, o Väter, die Ihr im Buche des Lebens verzeichnet steht als Stellvertreter des guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schafe, Ihr, denen über das Haus Gottes, über die allgemeine Kirche das bischöfliche Amt zu Theil geworden ist, Ihr, die Auserwählten des heiligen Geistes, sehet wohl zu, daß diese Angelegenheiten in geistlicher Weise verhandelt werden. Verhindert so große Ungesetzlichkeiten, damit Ihr nicht in Zukunft ähnliche gegen Euch selbst oder gegen die Eurigen erdulden müßt. Denn Ihr wisset und Ihr wisset recht wohl, wie die Absetzung nicht nur eines Bischofes oder Abtes, sondern auch des geringsten Klerikers zu geschehen habe, wenn Ihr nur die alten und bewährten Verordnungen der

1) Worte des angeführten Briefes. — 2) Anführung aus der Rede des Bischofes Arnulf von Orleans auf dem Rheimser Concil a. a. O. p. 673.

vier hauptsächlichen Concilien, so wie der Rheimser und anderer Synoden, in denen Vieles über diesen Gegenstand vorkommt, in ihren Rechten unverkümmert lassen wollet. Weil nun in denselben vorgeschrieben wird, daß man in Bezug auf die Gerichtsstätte, die Zeit, das Verbrechen, den Richter, den Zeugen, den Ankläger und den Angeklagten nach reiflicher Erwägung und gemäß den Kirchengesetzen verfahren solle, so lasset von der Mahnung Gottes Euch rühren, und traget Sorge, daß Jener, der, wie Ihr wisset, ungerechter und Gott verhaßter Weise abgesetzt ist, nicht zur Schmach Eures Namens und Eurer Würde unschuldig verdammt werde.

Ich weiß, daß es gerecht ist, Pflichtvergessene zu entfernen, nur müssen dadurch nicht Böswillige in ihrem Treiben bestärkt werden. Darum beschließet in dieser und in den übrigen Sachen weislich, was zu thun und was zu ertragen sei. Verhindert aus Eifer für die göttliche Gerechtigkeit ein so ungesetzliches Verfahren, und wie den Untergebenen der nöthige Schutz nicht verweigert wird, so werde auch den Vorgesetzten ohne Gefährde und Widersetzlichkeit gebührende Ehre erwiesen. Nun erkenne ich, wie gesagt, meinen Abt als unschuldig, mich selbst, auch wenn ich ohne Ungerechtigkeit gegen ihn erhoben werden könnte, für ein so hohes Amt nicht geeignet und rufe Gott zum Zeugen, daß ich nichts mehr fürchte, als das ihm zustehende Amt zu übernehmen und etwa in den Verdacht zu gerathen, als stimmte ich durch die That seinen Feinden bei. Darum bitte ich Euch insgesammt und ermahne Euch, soviel an mir liegt, in aller Ergebenheit, daß Ihr dem göttlichen Willen, der überall die Gerechtigkeit zur Herrschaft bringen will, nicht widerstrebt, daß Ihr jenen nicht ungerecht verstoßen und mich zu solcher Frevelthat nicht antreiben wollet. Wofern Ihr aber meine demüthigen Ermahnungen nicht beachtet und unbesonnen auf Eurem Willen beharrt, so ist es mir genug, daß ich in Gehorsam gegen Gottes Willen Euch die Wahrheit demüthig gesagt und meine Seele von jeder Beistimmung zu einem Gott so verhaßten Plane fern gehalten habe. Das Einzige, was ich noch vermag,

werde ich thun; keine Schmeichelei soll mich verführen, keine Marter mich zwingen diese Last auf mich zu nehmen. Denn es ist mir besser in die Hand der Menschen zu fallen, als vor dem Angesichte Gottes zu sündigen, dem das Herz geöffnet und das Heimliche nicht verborgen ist."

10. Aber durch solche Worte konnte er gegen die Anmuthungen des Fürsten und der Uebrigen sich nicht schützen, im Gegentheil wurde ihr Herz durch diese weise und süße Beredtsamkeit nur noch mehr für seine Erhebung eingenommen. Alle riefen einstimmig mit dem Herzoge: Wegen solcher Ausflüchte, durch die er nur sein Aufsteigen schlau verzögere, müsse man ihn nicht entlassen, sondern um so mehr zu dem hohen Amte erheben, für das er durch allgemeine Wahl und den Willen Gottes bestimmt sei. Als nun der Herr Godehard wahrnahm, daß diese große und ehrwürdige Versammlung von Bischöfen und andern Fürsten freiwillig durchaus nicht von ihrer Meinung abstehen würde und daß er ohne die größte Behutsamkeit ihrem Ansehen auf die Dauer nicht widerstehen könne, bat er endlich den Fürsten um Erlaubniß, mit dem Abte[1] und den Brüdern, welche in derselben Stadt in dem Kloster des h. Märtyrers Emmeram für Gott stritten, sich insgeheim zu bereden. Der Herzog gewährte ihm dies mit Freuden, weil er dadurch seinen Wunsch um so schneller erfüllt zu sehen glaubte. Als der Herr Godehard in das Kloster eintrat, eröffnete er dem Abte im Beisein aller Klosterbrüder, worüber er ihn befragen möchte und sagte ihm gerade heraus, er würde lieber in das Kloster, woher er gekommen, zurückkehren, als eine solche Last gegen den Willen Gottes auf sich nehmen. Der Abt erwog dies lange und verständig mit den Seinigen, deren ganzes Augenmerk auf den Himmel gerichtet war, und erklärte endlich nach bestem Gewissen, es scheine ihm und allen Seinigen dasjenige als das Beste, was jenem schon die Mahnung Gottes eingegeben habe;

1) Ramuold, den Bischof Wolfgang aus Trier nach Regensburg berufen hatte (vgl. das Leben Wolfgangs c. 15., Monumenta VI. p. 532). Er starb 1001 im Beisein seines Freundes Godehard (vgl. die Schrift des Mönches Arnold von St. Emmeram, Monumenta VI, 567).

denn es sei besser, den Unwillen jedweder weltlichen Gewalt eine Zeit lang über sich ergehen zu lassen, als durch das Urtheil des göttlichen Zornes wegen eines leeren Ehrgeizes endlosem Fluche ewiglich zu verfallen. Der Herr Godehard dankte der göttlichen Gnade wegen dieser allgemeinen Beistimmung und begab sich aufs schnellste in sein Kloster, in die Gemeinschaft seiner Brüder zurück, in der Ueberzeugung, daß keine Gewalt ihn bei dem Fürsten zurückhalten könne, wenn er dem klösterlichen Verschluß zur Vertheidigung sich anvertraut habe[1]. Nachdem der verehrungswürdige Herzog Heinrich eine lange Zeit mit den Fürsten im Palaste gewartet hatte, sandte er einen Boten, der ihn zurückführen sollte, mußte aber von diesem bei seiner Rückkunft vernehmen, daß der Herr Godehard bloß, um nicht zu jener Würde erhoben zu werden, sich entfernt habe. Er ließ daher die Versammlung unverrichteter Sache auseinander gehen und war weniger über die ihm bewiesene Mißachtung erzürnt, als von Bewunderung für die demüthige Heiligkeit und die heilige Demuth jenes Mannes ergriffen, dem er schon damals, wie man noch jetzt aus vielen Dingen erkennt, vorzüglich gewogen war. Einige, sowohl Geistliche als Laien, die gleich mit dem Urtheil bei der Hand waren, zürnten und beklagten sich, insoweit nicht die Gegenwart des Herzogs sie in Schranken hielt, über eine so strafbare Entweichung. Der Herzog aber, dessen fromm-einfältigem Gemüthe auch die dunklern Stellen der h. Schrift gegenwärtig waren, erwog schweigend bei sich, daß jener wohl deshalb statt seines abgesetzten Herrn sich nicht habe erheben lassen, um nicht in Zukunft wegen eines solchen Unterfangens gedemüthigt zu werden; ja, daß er gegenwärtig wohl gerne sich demüthigen ließe, um dereinst durch Gottes Gunst, wie es denn auch, Gott sei Dank, geschah, in geeigneterer Weise erhöht zu werden. Er schickte jedoch häufig Boten an ihn, um ihn freundlich zu sich einzuladen; jener ließ aber weder durch Drohungen noch durch gute Worte sich bewegen, einem so freundlichen und wie er

1) Beschluß des zwölften Concils zu Toledo über das Asylrecht, angeführt auf der Rheimser Synode a. a. O. p. 665.

wußte, so befreundeten Herrn sich vorzustellen. Endlich nach Verlauf eines Jahres, als man ihn auf keinerlei Weise von seinem Willen abbringen konnte, übertrug der Herzog das Kloster Altaich dem Bischof Meginhard von Eichstädt, mit der Anweisung, für das klösterliche Leben Sorge zu tragen[1]. Der Herr Godehard fand es zwar unpassend, daß den Mönchen Jemand, der nicht Mönch sei, zum Vorsteher gegeben wäre, ertrug es aber mit Geduld und diente Gott nach den Pflichten seines Standes mit gutem Muthe und dem Bewußtsein, man müsse nicht nur den guten und bescheidenen Herrn gehorchen, sondern auch den wunderlichen[2].

11. Nach Verlauf eines Jahres kam der vorgenannte Herzog, der, wenn auch noch Jüngling, doch schon mit Würde und Klugheit sich zu benehmen wußte, nach Gottes Fügung mit einigen Bischöfen und andern Vornehmen in das Kloster und bat den Herrn Godehard dringend, doch jetzt einzuwilligen, daß man ihn zum Abt erhebe. Besonders schmerzte es ihn, wie er sagte, daß die von seinem Vater so ruhmvoll begründete Klosterzucht durch seine und der Seinigen Nachlässigkeit wieder in Verfall gerathen solle, da man noch dazu am Ende der Zeiten stände[3]. Der fromme Mann, der in allem gern die Billigkeit überwiegen ließ, sann lange hin und her, welcher Entschluß unter diesen Verhältnissen der ersprießlichste sei. Vieles kam zusammen, um ihn unter den vorliegenden Verhältnissen besorgt zu machen: zuerst die ungerechte Absetzung seines Abtes, über die er schon seit zwei Jahren sich beklagte, dann der Unwille des Fürsten, wenn er ihm noch lange widerstrebte, zuletzt und hauptsächlich der Untergang des Klosters und des religiösen Lebens, den man als Folge längerer Weigerung befürchten mußte. Endlich aber sprachen alle Mitglieder der Genossenschaft, die Dienstleute und die in großer Zahl gegenwärtigen Bewohner der Provinz ihm zu: er solle aufhören sich über die Absetzung seines Abtes noch länger zu beklagen; denn dieser selbst habe ja in dem Zeitraume von zwei Jahren niemals

1) 996. — 2) 1. Petrus 2, 18. — 3) Weil das Jahr 1000 und also nach weit verbreitetem Glauben der Untergang der Welt herannahte.

eine Klage an die Provinzialsynode oder an ein anderes Concil gebracht. Nach den kirchlichen Gesetzen solle aber kein Geistlicher mit einer Klage ferner gehört werden, wenn er versäume seine Sache und die ihm angethane Beleidigung innerhalb Jahresfrist anhängig zu machen [1]. Durch diese Ermahnung und den einstimmigen Zuruf der Brüder ließ der fromme Mann sich erweichen, befahl sich und die Brüder der Milde des Herzogs, bat ihn inständigst, er möge für das Heil ihrer Seelen Sorge tragen und erklärte sich nach dem Willen des Herzogs zum Nutzen der Kirche und der Brüder zu dem bereit, was er bisher aus allen Kräften hinausgeschoben und vermieden hatte. So wurde er zur höchsten Freude des Fürsten und aller Bewohner jener Provinz zum Vorsteher erwählt und am siebenundzwanzigsten Dezember [2] in Ranteshoven, wohin ihn der vorgenannte Herzog als einen genauen Freund zur Feier des Weihnachtsfestes mitgenommen hatte, von Christian, Bischof zu Passau, dem Nachfolger Piligrims, zum Abte geweiht. Mit welcher Beharrlichkeit er nun damals für den göttlichen Dienst sich bemüht, mit welcher Einsicht auch der weltlichen Geschäfte sich angenommen habe, kann man nicht aussprechen, ja nicht einmal die Einzelnheiten im Gedächtniß behalten.

12. Derselbe, der seit seiner Kindheit allen Lehrern unverbrüchlichen Gehorsam gezeigt hatte, lernte nun in kurzer Zeit allen seinen Untergebenen nicht nur vorzustehen, sondern auch in heilsamster Weise beizustehen. Alles, was in den verflossenen zwei Jahren durch die Nachläßigkeit irgend Jemandes Schaden genommen hatte, stellte er in kürzester Weile vollkommen wieder her, insbesondere die Kirche und die übrigen Gebäude, welche er, wie bemerkt, den Bedürfnissen der Mönche entsprechend verändert hatte.

1) So beschließt ein afrikanisches Concil, das zu Rheims gegen den Erzbischof Arnulf angeführt wurde. Monumenta a. a. O. p. 670. Vgl. Burkards Dekret II. 187. — 2) 996. Vgl. die Altaicher Annalen (Giesebrecht a. a. O. S. 45), die das Jahr mit dem Weihnachtsfeste anfingen, zum Jahre 997, und die Schrift des Hermann von Altaich im Archiv für österreich. Geschichtskunde Bd. I. S. 14. Lambert hat unrichtig das Jahr 995. Der 27. Dezember fällt für Wolfher schon in das Jahr 997, daher konnte er zwei Jahre seit der Absetzung Erkanberts verstreichen lassen.

Auch was den Brüdern an Kleidern oder Nahrung entzogen war, wurde ihnen reichlich wieder ersetzt. Er bemerkte aber, daß der Ort, an dem das Kloster gelegen war, häufig durch das plötzliche Anschwellen der Donau von Ueberschwemmungen zu leiden hatte, so daß man dort gar nicht oder nur mit großer Schwierigkeit die Leichen der Gläubigen bestatten konnte. Daher erwählte er einen waldbewachsenen, einsamen Berg, der noch heute der Helmgeres-Berg genannt wird, östlich von der Kirche am Ufer der Schwarza, um dort den Gottesdienst einzuführen, wie er ihn mit dem Beistande der göttlichen Weisheit angeordnet hatte. Ohne Verzug ließ er Bäume und Dornen ausrotten und verbrennen, ebnete den Berg von allen Seiten und trug, was kaum zu glauben ist, eben so eifrig wie die Arbeiter Holz, Steine und Erde wunderbarer und löblicher Weise herzu. Auch eine Burg von schöner Größe und großer Schönheit erbaute er dort in kurzer Zeit und errichtete in derselben eine runde, schöngeschmückte Kapelle zu Ehren der heiligen Maria nebst Gebäuden, in denen sowohl der König als auch Stiftsherren und Mönche wohnen konnten. Alles dies umgab er mit festen und hohen Mauern und legte ringsumher Weinberge, Obstpflanzungen, Gärten und Fischteiche an. Nachdem Alles nach Wunsch angeordnet war, versammelte er dort eine Genossenschaft von Kanonikern, die er als ein kluger Verwalter seines Herrn mit geistlicher und leiblicher Erquickung reichlich bedachte.

13. Nach Verlauf einiger Jahre beschloß die göttliche Gnade, das Licht einer so vortrefflichen Lehre weiter zu verbreiten, damit es die Nachstellungen des Teufels zu nichte mache. Nachdem nämlich der Kaiser Otto III. frommen Andenkens aus diesem Leben in das ewige gewandert, und der schon oft genannte Herzog Heinrich nach göttlicher Vorwahl und mit Zustimmung des ganzen Reichs ihm gefolgt war [1], vertauschte im vierten Jahre seiner Regierung auch der Abt Bernhard von Hersfeld, ein Mann lobenswerth nach der Schätzung der Welt, das zeitliche Leben mit

1) 1002.

dem ewigen[1]. Durch Vermittelung des Königs Heinrich wurde der Herr Godehard auf allgemeinen Wunsch sein Nachfolger, damit er die Mönche, die dort nicht nach ihrer Regel, ja nicht einmal als Kanoniker, sondern üppig und verweichlicht lebten, wieder auf den rechten Weg zurückführe und zu einem wahrhaft frommen Wandel anleite. Denn er mit den Seinigen war der Einzige, der in jener Zeit den Ordensregeln vollkommen nachlebte. Erzbischof Willigis von Mainz führte ihn ein und unterrichtete ihn vollständig von dem Lebenswandel und den Sitten der dortigen Bewohner. Bald hatte er mit dem ihm angeborenen Scharfsinn Alles genugsam durchschaut, und nun griff er, wie man vom heiligen Hieronymus sagt, kräftig durch. Was er vernünftig fand, ließ er bestehen, was er aber als ungeziemend und für den Namen und das Leben der Mönche nachtheilig erkannte, wußte er mit dem Grabscheit geistlichen Eifers schleunigst auszurotten. Denn wie geschrieben steht, „fanget bei dem Heiligthume an,“[2] so ließ er gleich im Anfange den Brüdern die doppelte Wahl, sie sollten entweder seine, nämlich des heiligen Benedikt's, Regel nach Wissen und Können befolgen oder gehen wohin sie wollten; die Thore ständen offen[3]. Da jene nun einsahen, sie würden bei weiterm Verweilen Unerlaubtes sich nicht erlauben und ihre gewohnte Lebensweise nicht beibehalten dürfen, traten sie in allgemeiner Verschwörung zusammen, verließen, nicht weniger als fünfzig, das Kloster und zerstreuten sich zu ihrem Verderben hierhin und dorthin. Nur zwei oder drei blieben mit dem Abte im Kloster. Als aber die andern nirgendwo einen Zufluchtsort fanden, kehrten einige nach einem oder zwei oder drei Monaten, andere nach einem, drei oder vier Jahren zurück, so daß der Herr Godehard vor Ablauf der

1) Am 16. Juli 1005. Der Abt hatte, wie in dem spätern Leben c. 7. erzählt wird, die Klosterzucht ganz verkommen lassen und sich zwei Jahre vor seinem Tode, als er kränkelte, mit einigen Freunden und Lehnsleuten der Abtei in ein Kloster jenseits der Fulda zurückgezogen, das er zu Ehren des h. Petrus erbaut hatte. Die Mönche klagten entrüstet bei dem Kaiser, daß die Klostergüter verschleudert würden, der ihnen dann auf den Rath der Bischöfe nach dem Tode des Abtes den Godehard als Vorsteher sandte. — 2) Ezechiel IX, 6. — 3) Der Erzbischof war mit diesem Verfahren einverstanden. Vgl. das spätere Leben c. 7.

sieben Jahre, während welcher er dem Kloster vorstand, und noch ehe er es verließ, Alle wieder versammelt hatte, und zwar nicht durch Zwang oder Gewalt, sondern in Folge ihrer eigenen Ueberzeugung. Nur drei machten eine Ausnahme, und alle habe ich oft gesehen. Einer von ihnen, Namens Richert, behielt das klösterliche Gewand. Durch eine Krankheit beider Füße beraubt, war er zuerst in Merseburg, später in Thüringen in dem Kloster Ordorf der Schule vorgesetzt. Ein anderer, Namens Amelung, verließ den Mönchsstand und wurde Dekan in dem Stifte zu Fritzlar. Der dritte, Hildilin, wurde von dem Erzbischofe Erkenbald[1] anständig unterhalten, aber von Aribo in das Hersfelder Kloster zurückgetrieben, und hatte dort von dem Abte Arnolf[2] Vieles, was ich hier nicht zu beschreiben brauche, zu erdulden. Später wurde er vom Abte Rudolf wieder ausgestoßen, schweifte arm und unstät umher, und als er nirgendwo ein Unterkommen fand, kehrte er abermals unter flehentlichen Bitten zurück[3]. Wie viel aber der Herr Godehard dort in der Zeit von sieben Jahren für die Baulichkeiten gethan habe, wie er die alten, unpassenden niederriß und dafür neue, geeignetere erbaute, kann jeder, der dort hinkommt, noch heute schauen oder vielmehr bewundern. Er vollendete auch jenseits der Fulda durch seinen Eifer ein Kloster, welches sein Vorgänger Bernhard zu Ehren des Apostelfürsten begonnen hatte, versammelte dort eine Genossenschaft von Geistlichen, gab ihnen die nöthige Nahrung und Kleidung, und dieselben singen noch jetzt dort himmlische Lobgesänge. Auch auf den verschiedenen Höfen der Abtei errichtete er mehrere Gotteshäuser und andere schöne Gebäude und erhob so in kurzer Zeit durch seine Weisheit und Sorgfalt das Kloster zur höchsten Stufe der Freiheit und Ehre[4].

1) 1011—1021. — 2) 1012—1031. — 3) Wahrscheinlich also noch unter dem Abte Rudolf 1031—1036, denn sonst würde der Abt, der ihn wieder aufnahm, wohl genannt worden sein. Zur Zeit der ersten Bearbeitung war er noch nicht zurückgekehrt. Wolfher schreibt: er schweift noch umher. Diese Worte scheinen also vor 1036 geschrieben. — 4) Während dieser Zeit bekehrte er auch den h. Günther. Vgl. das spätere Leben c. 8. u. 9. Dieser merkwürdige Mann, ein Thüringer von hoher Geburt, wandte sich, von Gewissensbissen getrieben, an Godehard, trat seine Güter den Klöstern Hersfeld und Gellingen ab, und wurde zunächst als Laienbruder in Altaich aufgenommen. Nach einer

14. Auch in Baiern war damals ein Mönchskloster Namens Tegernsee der Hirtensorge ganz beraubt. Dies wurde gleichfalls dem Herrn Godehard übergeben [1], damit er den dort verweilenden Mönchen den Weg wahrhaft religiösen Lebens zeige, sie zur Unterscheidung des Erlaubten von dem Unerlaubten und zur Befolgung seiner Regel anleite, die schon vor allen übrigen als die beste anerkannt wurde. Er kam hiemit schnell zu Ende, weil die göttliche Gnade zuvorkommend, begleitend und nachfolgend in allen Dingen ihm beistand. Aber ihn ergötzte nicht länger der trügerische Ruhm weltlicher Herrlichkeit, die er immer verschmäht hatte. Er wünschte der Welt abzusterben, sein Kreuz auf sich zu nehmen und mit Christus zu sein; denn er mußte wahrnehmen, daß aus den vielfachen Geschäften, die ihm seine Würde mit oder gegen seinen Willen auferlegte, täglich mehr Last und Hemmnisse als geistlicher Vortheil, den er allein schätzte, ihm erwuchsen. Daher ging er den Kaiser, der ihm bekanntlich sehr gewogen war, im Vertrauen an, erklärte ihm, er sei mit der Regierung des Altaicher Klosters zufrieden, und bat demüthig, der übrigen enthoben zu werden, damit er von lästigen, weltlichen Dingen weniger in Anspruch genommen, mit gewohntem Eifer dem Gebete häufiger sich widmen könne. Obgleich er sonst aber dem Kaiser einen Wunsch nur anzudeuten brauchte, um ihn sofort erfüllt zu sehen, gerieth derselbe doch durch eine so unerhörte Bitte sehr in Aufregung, ja in Bestürzung und versuchte seinem Vorhaben sich zu widersetzen. Als jedoch der Herr Godehard durchaus nicht nachgab, sondern nur um so fester bei seiner Bitte verharrte, wurde endlich auf seinen Rath zweien seiner Mönche, die er selbst erzogen, nach Leben und Sitten als tauglich erkannt und schon früher in dem Kloster Hersfeld zu Prioren ernannt hatte, die Regierung der vorgenannten

Wallfahrt nach Rom legte er 1006 die Gelübde ab, zog aber 1008 als Eremit in den Böhmerwald nach Rinchnach, wo allmählich ein Kloster entstand. Siebenunddreißig Jahre wirkte er hier und in Deutschland, Ungarn und Böhmen, und wußte, obwohl ohne alle gelehrte Bildung, durch seine Predigten doch die Zuhörer zu Thränen zu rühren, wie Wolfher, der ihn auch mehrmals hörte, sehr anschaulich beschreibt. — 1) Die ungegründete Angabe, auch Kremsmünster sei ihm übergeben, scheint nur auf der Interpolation späterer Handschriften (vgl. Monum. XIII. p. 201. n. b*) zu beruhen.

Klöster übertragen, und zwar dem Arnolf, der noch bis zu meiner Zeit dort regierte, Hersfeld, dem Burchard aber, welchem Alle, die ihn kannten, ein gutes Zeugniß gaben, Tegernsee. Nach so gottgefälligen Anordnungen eilte der Herr Godehard nach Altaich zurück, beschloß dort sein Lebensende zu erwarten und allein der Ehre Gottes und dem Wohle seiner Heerde sich zu widmen. Unter den heiligsten Bestrebungen verweilte er dort neun Jahre und begab sich nur zuweilen zum Herrn Kaiser, dem seine Begleitung und Unterhaltung immer hochwillkommen waren.

15. In derselben Zeit hatte er einmal in der Nacht des ersten Sonntags im Advent[1] nach seiner Gewohnheit die Vigilien abgehalten und wollte nun nach der Mette, was übrigens vorher und nachher nur selten geschah, ein wenig ruhen. Wie es nun manchen nach der übermäßigen Anstrengung der Vigilien zu geschehen pflegt, wurde er plötzlich vom Schlafe ergriffen. Grade in dem Augenblicke, als er einschlafen wollte, hatte er einen wunderbaren Traum, der offenbar eine Vorbedeutung seiner künftigen Erhebung war. Mir ist derselbe nach seinem eigenen und dem Berichte seiner vertrautesten Freunde bekannt geworden, denen er ihn gleich zu Anfang mittheilte; deshalb halte ich für nöthig und schicklich ihn hier zu erzählen. Es schien ihm, daß mitten in dem Vorhofe des Klosters ein Baum von wunderbarer Schönheit stände. Wie eine Laube hatten Zweige und Aeste ringsum sich ausgedehnt und aufs festeste in einander verschlungen. Da nun alle denselben höchlich bewunderten, kam plötzlich ein Bote des Kaisers hinzu, der den Herrn Godehard beim Leben des Kaisers beschwor, er möge ihm doch ohne Verzug jenen Baum übersenden, damit er ihm Schatten gebe. Als dieser nun dem Befehle gehorsam, zu dem Baume, den er ausgraben sollte, herantrat und untersuchte, wie dies wohl am behutsamsten geschehen könne, fand er ihn ganz abgestorben und unbrauchbar. Als er jedoch die Zweige zur Seite warf und bis auf die Wurzel gegraben hatte, fand er sie, je tiefer er grub, um so größer, schöner und kräftiger. So erhob er den

1) 1021 in der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember.

Baum mitsammt der Wurzel und übergab ihn dem Boten, um ihn dem Kaiser gewünschtermaßen zu überbringen. Als er aber erwachte und diese Erscheinung lange bei sich erwog, sah er wohl ein, daß sie sich, wie es auch der Fall war, auf ihn und die Seinigen beziehe. Eine heftige Angst ergriff ihn und große Besorgniß nicht sowohl für sein Leben als für das Wohl seiner Untergebenen. Er dachte nämlich, er, der passend als die Wurzel des Klosters bezeichnet schien, werde aus diesem Leben scheiden, und obgleich durch Hoffnung und Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit der künftigen Vergeltung versichert, fürchtete er doch, es möchte der Samen seiner Pflanzung, den er an jenem Orte mit Gottes Gnade erst vor Kurzem ausgesäet hatte, nicht zu wahrhaft religiösem Leben erwachsen, sondern ganz zu Grunde gehen. Nachdem er lange bekümmert nachgesonnen, was er in solcher Lage zu thun habe, zog er endlich seinen Neffen Ratmund zu Rathe, einen Mann von trefflichen Anlagen, der, soweit es sein zartes Alter schon zuließ, in jeglicher Tugend aufblühte und auch nach fünf Jahren ihm als Abt folgte[1]. Ihm vertraute er jenen Traum mit der Aufforderung, sorgfältig darüber nachzudenken. Und so war er in diesem ganzen Jahre noch eifriger im Wachen, Beten und Psalmensingen, und erwartete, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, was die göttliche Gnade, die alles voraussieht, ihm habe anzeigen wollen.

16. Aber Gottes Fügung wollte ihn nicht, wie er hoffte, der Welt entnehmen, sondern ihn, dessen Lehre überall dem Mönchsstande vorleuchtete, auch Kanonikern und gläubigen Laien zum Lehrer geben. Der Glanz eines so strahlenden Lichtes, das bei den Mönchen wie unter einem Scheffel verborgen stand, sollte erhoben und zur Erleuchtung der Welt auf den Leuchter gestellt werden. Nun geschah es, daß der Kaiser zur Herbstzeit[2] in Reichsgeschäften von Bamberg nach Sachsen kam und von dem Herrn Godehard, als seinem vertrauten Freunde, sich begleiten ließ.

1) 1027 nach den Altaicher, 1026 nach den Hildesheimer Annalen. — 2) Am 11. November 1022 war er noch in Augsburg.

Während aber der Kaiser eine Zeit lang zu Grona verweilte, wanderte unser Herr Bernward frommen und preiswürdigen Andenkens, der dreizehnte Bischof der heiligen Hildesheimer Kirche, im dreißigsten Jahre seiner bischöflichen Würde zu unserm unaussprechlichen Kummer am zwanzigsten November[1] aus diesem Leben, nachdem er durch eine langwierige Entzündung wie Gold durch Feuer von jedem Rost der Vergehen geläutert und deshalb, wie wir sicher hoffen, zu einem Opfer Gottes erlesen war. Wie eifrig dieser Mann in göttlichen und menschlichen Dingen sein ganzes Leben hindurch sich bewiesen habe, kann jeder, der es wissen will, leicht erfahren. Denn so lange dieses Weltall kreiset, wird sein Andenken bei vielen Veranlassungen mit verdienter Bewunderung, als sei er noch unter uns, gefeiert. Aber die göttliche Gnade verscheucht, wenn man sie nur geziemendermaßen anruft, jeglichen Kummer. Sie wollte nicht, daß die Kirche und wir schwache Menschen des Hirten beraubt blieben, und hat uns voll Barmherzigkeit getröstet. Denn der oft genannte Herr Godehard wurde nach Gottes Vorwahl mit Beistimmung der gesammten Geistlichkeit und des Volkes auf den Rath des Kaisers Heinrich sein Nachfolger, und am zweiten Dezember, dem ersten Sonntage im Advente, vom Erzbischofe Aribo von Mainz unter größtem Jubel aller Unsrigen und der Uebrigen am vorgenannten Orte[2] — Gott sei Dank — geweiht. Wie groß unsere Freude bei seiner hocherwünschten Ankunft gewesen sei, vermag nur derjenige zu fassen, der zugegen sein und ihn sehen konnte. Denn sie ließ nicht nur die Trauer über den Hingang unseres frühern Herrn gänzlich verschwinden, sondern erfüllte uns auch mit Freude, mannigfach und über alle Maßen.

17. Da ich aber nun zu meiner Freude diese Lebensbeschreibung bis zu seiner Bischofsweihe geführt habe, muß ich über die

1) 1022. — 2) Nämlich in Grona (vgl. das spätere Leben c. 16. und 19.). Am 29. November hatte er, durch einen vorbedeutenden Traum bewogen, die Würde angenommen, kurz bevor die Geistlichen und Lehnsleute der Hildesheimer Kirche beim Kaiser anlangten, um ihn wegen der Bischofswahl zu befragen (c. 15.). Am 5. Dezember hielt er dann in Hildesheim seinen Einzug. c. 18.

Auslegung des vorerwähnten Traumes, wie Gott mir die Fähigkeit giebt, einige Vermuthungen aufstellen. Denn wenn wir die Ereignisse des laufenden Jahres, wie sie vorherbeschrieben wurden, aufmerksam betrachten, werden wir unzweifelhaft erkennen, was er bedeute. Durch den Baum wird nämlich, wie mein geringer Verstand vermuthet, sehr passend unser Herr zu erkennen gegeben, der in dem Kloster wie der fruchtbarste Baum in der Fülle der Zweige und Blätter, nämlich geistlicher Lehren und Beispiele und frommer Bestrebungen sich ausbreitete; und wie er wegen häufiger Fasten und Nachtwachen durch Alter und Anstrengung für geschwächt und fast abgelebt gehalten wurde, so erschien auch der Baum menschlichen Blicken verdorrt. Durch die Wurzel aber, welche sich frisch und kräftiger zeigte, als man irgend glaubte, wird die Fülle geistlicher Lehre vorbedeutet, die er später mannigfach und mit unschätzbarem Erfolge verbreitete. Daß aber derselbe Baum erbeten wurde, um dem Kaiser Schatten zu geben, dadurch wird bezeichnet, daß er zum Wohle des Kaisers und aller Gläubigen gegen weltliche und geistliche Gefahren als Schutzwehr sich erweisen sollte. Diese Auslegung des Traumes wird dem aufmerksamen Leser um so wahrscheinlicher vorkommen, weil mit Unterschied eines Jahres an einem und demselben Tage, nämlich am ersten Sonntage im Advent, sowohl diese Erscheinung als auch seine Erhebung zur bischöflichen Würde sich ereignete. Wie er aber als Bischof Alles, was in göttlichen und menschlichen Dingen ihm zustand, Gott und den Menschen wohlgefällig angeordnet habe, daß kann auch der Weiseste nicht vollkommen beschreiben.

18. Aber Gott züchtigt, den er lieb hat, und schickt auch seinen Auserwählten, wie man von Vielen liest, zuweilen Trübsal zu, damit sie im Glücke sich nicht über Gebühr erheben. So hat auch diesen Bekenner Gottes der Erzbischof Aribo von Mainz noch ehe er ihn weihte, mit verabscheuungswürdiger Ungerechtigkeit angefallen, und trotz des Widerspruchs der ganzen katholischen Kirche, so lange sie zusammen lebten, wegen des Gandersheimer Gebietes verfolgt. Damit nun die Jetztlebenden sowohl als die

Nachkommen klar erkennen mögen, daß dasselbe von Rechtswegen bis dahin unter die Hildesheimer Bischöfe gehört habe, den Mainzern aber nie etwas Anderes als verdiente Schmach für ihr frevelhaftes Eindringen dort zu Theil geworden sei, so mögen sie den Verlauf dieser Geschichte kurz von Anfang an vernehmen. Sollte aber Jemand glauben, ich habe bisher oder von jetzt an lügenhafte Dinge zusammengeschrieben, so nehme ich Gott, die höchste Wahrheit, zum Zeugen, daß ich im Vorhergehenden nur das niederschrieb, was ich durch die Schriften oder den Bericht bewährter, wahrheitsliebender Männer[1] erfahren oder auch, was die letzten Ereignisse betrifft, selbst gesehen habe, und daß ich in dem Folgenden von jeder Schmeichelei mich fern halten werde. Wie es aber ungeziemend und schmählich ist, wenn Jemand aus Gunst oder Haß von einem Andern Unwahres sagt, so ist es auch jedem Geschichtsschreiber, besonders bei so wichtigen Ereignissen, unerlaubt und gefährlich, aus Furcht oder Liebe irgend eine Wahrheit zu verheimlichen.

19. Im Jahre[2] der Menschwerdung des Herrn 852, unter der Regierung des Kaisers Ludwig, als Rabanus Bischof von Mainz war, zog ein sächsischer Herzog, Namens Liudolf, mit seiner Gemahlin Oda nach Rom. Er that dies mit Erlaubniß und auf den Rath des Herrn Altfried, des Bischofs unserer Hildesheimer Kirche, welcher dem Ebbo in der Regierung folgte. Dieser war nämlich der erzbischöflichen Würde von Rheims entsetzt[3], in unserer Kirche nach dem Tode Rimberts, des Nachfolgers unseres ersten Bischofes Günther, mit der bischöflichen Würde bekleidet worden. Liudolf und Oda erhielten von dem

1) Die folgenden sechs Kapitel sind eigentlich nur ein Auszug aus dem Leben Bernward's von Thangmar. Es konnte zweifelhaft sein, ob sich die Mühe lohne, sie hier mitzutheilen. Da es aber immer mißlich ist, Lücken zu machen und Wolfher Einzelnes nicht ganz Werthlose zugesetzt hat, so mag seine Erzählung als Beispiel dienen, wie unbefangen die mittelalterlichen Geschichtschreiber die Werke ihrer Vorgänger benutzten. — 2) Vergl. das Leben Bernward's, c. 12. — 3) 835. Wegen seines Benehmens gegen Ludwig den Frommen. Ueber seine nicht allseitig anerkannte Stellung in Hildesheim, wo er am 20. März 851 starb, vergl. Lüntzel, Geschichte der Diözese Hildesheim Seite 16.

frommen Papste Sergius die Reliquien der heiligen Bekenner Anastasius und Innocentius. Sie brachten dieselben, so gut sie nur vermochten, mit gebührender Verehrung in ihr Vaterland, und stifteten zur Ehre und zum Gedächtniß derselben auf den Rath des vorgenannten Bischofes, der auch alle bischöflichen Weihen vornahm, ein Kloster. Darin versammelten sie eine Genossenschaft von Jungfrauen und ließen ihre Tochter Hathumod durch denselben Bischof zur Aebtissin weihen. Im vierten Jahre nachher, als Carl in Mainz dem Rabanus folgte, ersah unser vorgenannter Bischof Altfried einen Ort, wohl bewässert, von schönen Wiesen, von Wäldern und Bergen rings umgeben und gesichert, und in jeder Hinsicht zum Bau einer Kirche geeignet, der von einem vorbeifließenden Flusse, Namens Gande, Gandersheim genannt wird. Er begann dort mit dem vorerwähnten Herzog im vierten Jahre[1] nach dem Anfang des früheren Baues ein Kloster von größerem Umfange. Außer diesem ließ er noch andere fromme Werke sich angelegen sein, vollendete im sechszehnten Jahre nachher die Hildesheimer Kirche, die er selbst von Grund aus angefangen hatte, und weihte sie — Gott sei Dank! — im Jahre 872 der Geburt des Herrn, in der sechsten Indiktion, am ersten November. Im zweiten Jahre darauf[2], als die Aebtissin Hathumod gestorben und in Brunshausen in der Kirche bei ihrem Vater begraben war, weihte er ihre Schwester Gerberga[3] zur Aebtissin von Gandersheim und wanderte dann in dem folgenden Jahre, als Liutbert, der Nachfolger Carls und der Vorgänger Sunderalds der Mainzer Kirche vorstand, aus diesem Leben in das ewige. Sein Nachfolger, Bischof Markwart, führte die Gandersheimer Kirche bis zum Dachstuhl und starb im fünften Jahre nach seiner Weihe. Ihm folgte Wigbert, der im vierten Jahre seiner bischöflichen Würde die von ihm vollendete Kirche weihte, während Hatto, der Nachfolger Sunderalds, Bischof von Mainz war. Im zwölften Jahre nachher starb die vorgenannte Aebtissin Gerberga, und ihre Schwester Christina wurde von demselben Bischofe zu

1) 856. — 2) 874. — 3) Vergl. das Leben Bernward's, c, 12, Anmerkung 3.

ihrer Nachfolgerin geweiht. Nach ihm erhob man Waldbert, der nach dem Tode der Aebtissin Christina die von der Genossenschaft gewählte Rotswitha weihte, zur Zeit des Bischofs Heriger von Mainz, des Nachfolgers Hatto's. Es kam dann der Bischof Sehard, weihte den Thurm an dem westlichen Theile der Kirche, und setzte nach dem Tode der Rotswitha, unter der Regierung des Mainzer Bischofs Hildibert, der dem Heriger folgte, die Windilgard zur Aebtissin ein. Sein Nachfolger war der Bischof Thiethard, früher Abt in Hersfeld. Dieser weihte an dem vorerwähnten Orte die Kirche der heiligen Maria, in welcher die Genossenschaft der Nonnen bis heute Christo dient, unter der Regierung Friedrichs von Mainz, der dem Hildibert folgte. Der nächste in der Reihe der Bischöfe war der Herr Otwin, Abt in Magdeburg, und führte nach dem Tode der Aebtissin Windilgard die Gerberga in die Regierung ein. Er regierte gleichzeitig mit den Mainzer Bischöfen Wilhelm, Hatto, Rodbert und einige Jahre mit dem Willigis, ging im einunddreißigsten Jahre seiner bischöflichen Würde hochbetagt zu Christus, und hinterließ seinem Nachfolger Osdag, früherem Probst unserer Kirche, seine Diözese sowohl in Gandersheim als in Hildesheim, ohne daß irgend Jemand darauf Ansprüche sich beilegte.

20. Aber die Herrin Sophia [1], die Tochter Kaiser Otto's des Zweiten, welche in dem vorgenannten Kloster aufgewachsen und bis zur Zeit ihrer Einkleidung erzogen war, verachtete ihren eigenen Bischof, als stände er nicht hoch genug. Sie wandte sich an den Erzbischof Willigis und lag ihm unaufhörlich an, er möge ihr den Schleier ertheilen, denn in seine Diözese gehöre sie selbst und jener Ort und die ganze Genossenschaft. So wurde sie, man möge es mir nicht verübeln, der Zunder und die Veranlassung alles folgenden Haders. Denn niemals früher findet man eine Spur von diesem ganzen Streit, sondern hier nahm er wegen einer so nichtswürdigen Kleinigkeit seinen Anfang. Der Erzbischof von ihr geleitet, oder vielmehr durch seine eigene Heftigkeit ver-

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 13.

leitet, suchte sich jenes Gebietes, als habe er ein Recht darauf, zu bemächtigen, verachtete jedes Ansehen der Kirchengesetze, vermaß sich, er würde in jedem Falle seinen Willen durchsetzen, und schickte unserm Herrn einen Gesandten, mit dem Befehl, am Feste des heiligen Lucas, des Evangelisten, ihm entgegen zu kommen. Der Herr Osdag begab sich auch zu ihm, fragte ihn in geziemender Weise, aus welcher Machtvollkommenheit er so etwas vornähme, und bat ihn demüthig, von einem solchen Einfalle in seine Diözese abzustehen. Jener aber soll hochmüthig zur Antwort gegeben haben: er würde von seinem Beginnen durchaus nicht abstehen, weil das streitige Grenzgebiet ihm von Rechtswegen zukäme. Unverzüglich trafen sie dort zur festgesetzten Zeit zusammen und begannen in Gegenwart des Königs Otto III. und seiner Mutter Theophano und der Bischöfe Retarius von Paderborn, Milo von Minden, Hildibald von Worms und vieler anderen Vornehmen des Reiches wegen dieser Angelegenheit zu streiten. Nach vielem passenden und unpassenden Hin- und Herreden überwog endlich durch den Beistand der göttlichen Gnade die Gerechtigkeit, welche immer triumphirt. Der Bischof behielt sein Recht und seine Ehre, und der Erzbischof erlangte, nur mit Mühe durch die Vermittlung des Königs, der Kaiserin und der Bischöfe, daß er selbst an jenem Tage mit Erlaubniß des Herrn Osdag an dem Hauptaltare die Messe feierte und die Einkleidung der Herrin Sophia ehrenhalber mit ihm zugleich vornahm. Alles Uebrige verblieb aber diesem; auch wurde dem Volke öffentlich verkündet, der Erzbischof dürfe und wolle dort in Zukunft keinerlei Gerechtsamkeit sich anmaßen, sondern Alles, was bis dahin den Hildesheimer Bischöfen zugestanden habe, solle in aller Zukunft in der Gewalt des Herrn Osdag und seiner Nachfolger verbleiben. So erhielten der Herr Osdag und auch sein Nachfolger Gerdag, der aus unserer Genossenschaft zum Bischofe gewählt wurde, diesen Theil ihrer Diözese bei Lebzeiten des Bischofes Willigis ruhig und unbestritten, und hinterließen ihn so dem Bischof Bernward, der dem Gerdag folgte. Dieser regierte ihn einige Jahre hindurch

mit Festigkeit und fuhr fort, alle bischöflichen Rechte zu üben. Er ließ auch an jenem Orte das Sendgericht einberufen, welchem der vorgenannte König Otto nebst dem Erzbischofe Willigis, ferner Gisilher von Magdeburg, Liudolf von Trier, Milo von Minden, Hildibald von Worms und Hugo von Zeiz beiwohnten. Doch nahm der Erzbischof kein Vorrecht für sich in Anspruch, sondern stimmte nur mit wie alle übrigen.

21. Da aber die Aebtissin Gerberga[1] durch Alter und Krankheit entkräftet war, vergaß die vorgenannte Sophia, wie es in ihrem Alter oft geschieht, die wahre und alte religiöse Zucht, in welcher sie früher sehr lobenswürdig aufgewachsen war. Sie begab sich in den kaiserlichen Pallast, was ihr Bruder, weil er noch Knabe war, nicht verhinderte, verweilte dort zwei Jahre, lebte ungebundener als sie durfte, und ließ unanständige Gerüchte über sich in Umlauf kommen. Weil aber der Herr Bernward dem Kaiser, den er seit seiner Kindheit erzogen hatte, für unzählige Beweise vorzüglichen Wohlwollens mit unsäglicher Liebe anhing, so war er auch ihr in gebührender Weise innig ergeben, und ermahnte sie häufig und insgeheim, von den Irrwegen zu einem pflichtmäßigen Lebenswandel zurückzukehren. Jene aber verachtete solche Ermahnungen, erwiederte sie durch Feindschaft und Argwohn, verharrte in der Meinung, jedes Gelüsten sei ihr erlaubt, und da auch Jener, in Anbetracht des ihm schuldigen Gehorsams, dann auch aus Wohlwollen nicht aufhörte, sie wiederholt zu ermahnen, nahm sie wieder zum Erzbischofe Willigis ihre Zuflucht. Sie bemühte sich, die alte Uebereinkunft umzustoßen, und hielt ihm immer und immer wieder vor, jener Ort und die Genossenschaft und sie selbst unterständen seinem Rechte, wie sehr viele der Wahrheit gemäß bezeugen könnten. Auch stand sie nicht eher ab, bis sie ihn dahin gebracht hatte, daß er jene Uebereinkunft und alles Ehrwürdige aus den Augen setzend noch begieriger als früher die Durchführung seines ersten Einbruches sich zum Vorsatz nahm. Dann begab sie sich ins Kloster zurück, streute

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 14.

unter den Schwestern allerhand über den Bischof aus, erregte gegen ihn aus Liebe zum Erzbischofe den größten Haß und wußte ihn gänzlich dem Herzen und dem Gemüthe ihrer Mitschwestern zu entfremden. Gerade in jener Zeit[1] sollte nun die Kirche, welche die Herrin Gerberga in Hoffnung göttlichen Lohnes erbaut hatte, geweiht werden, und Sophia hatte, weil ihre geistliche Mutter darniederlag, die ganze Sache in ihre Hand genommen. Sie ließ den Erzbischof herbeirufen, obgleich die Aebtissin es nicht wünschte, aber doch dem Willen des Erzbischofes und ihrer Stellvertreterin nicht zu widerstreben wagte. Doch lud die Aebtissin unsern Bischof durch einen Boten ein, zur Einweihung am Feste der Kreuz-Erhöhung[2] mit dem Erzbischofe zusammenzutreffen. Obgleich dieser die ganze Sache recht wohl durchschaute, so theilte er doch nur wenigen seiner Getreuen mit, was er zu thun beschlossen habe. Darauf wurde, ich weiß nicht aus welchem Grunde, die Einweihung von dem vorgenannten Tage auf das Fest des heiligen Apostels Mathäus[3] verschoben und endlich unser Bischof durch einen Gesandten des Erzbischofs gebieterisch dazu geladen. Jener aber schrieb seinem Vorgesetzten mit pflichtschuldigen Grüßen zurück, er sei auf Befehl des Kaisers mit andern Dingen beschäftigt und könne nicht, wie befohlen, erscheinen; zugleich ermahnte er ihn auch demüthig, obgleich vergebens, sich nicht einen solchen Uebergriff gegen seine Kirche zu erlauben. An dem frühern Tage[4], nämlich am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes kam er jedoch, wie die Aebtissin gebeten hatte, nach Gandersheim, um die Kirche zu weihen, fand aber nichts vorbereitet. Gleichwohl sang er, trotz der Entrüstung der Nonnen, dort die Messe, und legte allen, die zugegen waren, unter Thränen die vielen Beleidigungen ans Herz, durch die so schamloser Weise seine und seiner Vorgänger Wohlthaten vergolten wurden. Auch untersagte er Jeglichem, ohne seine Erlaubniß die Einweihung der Kirche vorzunehmen, da sie von Rechtswegen ihm zustände, und kehrte

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 16. — 2) 14. September 1000. — 3) 21. September. — 4) Vergl. das Leben Bernward's, c. 17.

zum Altare zurück. Von da ging er auf das Chor, um die Opfergaben von den Nonnen in Empfang zu nehmen, aber diese warfen ihm wüthend und voll Entrüstung die Opfergaben vor die Füße und stießen gegen ihren Herrn und Bischof mit unglaublicher Heftigkeit die ärgsten Schmähreden aus. Dieser kehrte zum Altare zurück, bekannte der göttlichen Güte, er möge solche Behandlung wegen irgend eines Vergehens wohl verdient haben, und feierte die Messe mit großer Zerknirschung des Herzens bis zu Ende. Nach derselben beklagte er sich über alles dieses vor dem versammelten Volke und kehrte nach Hildesheim zurück. Am festgesetzten Tage[1], nämlich am Feste des heiligen Apostels Mathäus, kam der Erzbischof mit den Bischöfen Retarius von Paderborn, Berenger von Verden und dem Herzog Bernhard seiner Ansage gemäß nach Gandersheim, um die Kirche zu weihen. Er fand dort an Statt des Herrn Bernward den Bischof Eckehard von Schleswig, der aber in unserer Genossenschaft aufgewachsen und erzogen war, und den Tangmar, damals Dekan unserer Kirche, und hochverdient um das Schulwesen. Diese grüßten ihn ehrerbietig im Namen ihres Bischofes und baten ihn mit passender Berufung auf die Kirchengesetze und die Synodalbeschlüsse, von der Einweihung oder vielmehr der Entweihung einer fremden Kirche abzustehen. Der Erzbischof hörte die Gesandten an, verachtete und verwarf jegliches Gesetz, hieß sie zornig von dannen gehen und unsern Bischof zu der anberaumten Feier auf den folgenden Tag herbeirufen; käme er nicht, so drohte der Erzbischof die Kirche zu weihen und ihm jedes bischöfliche Recht dort zu entziehen. Kaum graute der folgende Tag, so war der besagte Bischof Eckehard mit dem Dekan und andern unserer angesehensten Männer zur Stelle, welche mit vertrauensvoller Berufung auf vielfache Autoritäten sich dem Beginnen des Erzbischofs kräftig widersetzten, und so wie es Recht war, die Einweihung der Kirche verhinderten. Der Erzbischof feierte aber doch dort die Messe, hielt eine Anrede an das Volk und ließ Privilegien verlesen, die

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 18.

man weder vorher noch nachher gesehen oder gehört hat, die aber der Mainzer Diözese die gewünschte Grenze zusprachen. Dann verbot er bei Strafe des Bannes, ihm dieselbe in ungerechter Weise zu entziehen, sagte seinen Send auf den zweiten Tag vor dem Feste des heiligen Andreas an, beendete die Messe und ging zurück, woher er gekommen war.

Als aber unser Herr bemerkte[1], daß die Heftigkeit des Erzbischofes nur durch eine starke Hand sich zügeln ließe und zugleich fürchtete, es könne durch Fahrlässigkeit seiner Kirche Etwas entzogen werden, so begab er sich zum Papste Gerbert und zum Kaiser, die damals gerade in Rom zusammen verweilten, und legte ihnen in Gegenwart sowohl römischer als deutscher Bischöfe und anderer Fürsten den ganzen Verlauf dieser Angelegenheit unter Thränen und Klagen offen vor[2].

Unterdessen kam der Erzbischof[3] zwei Tage vor dem Feste des heiligen Andreas[4] beschlossenermaßen nach Gandersheim und eröffnete das Sendgericht. Aber der vorgenannte Bischof Eckehard widerstand ihm mit gewohnten Waffen der heiligen Schriften, wie es auf einer Synode geschehen soll. Er ermahnte ihn von diesem Sendgerichte, welches nicht sowohl eine Synode als ein Schisma zu nennen wäre, in der fremden Kirche abzustehen, da er selbst wohl wisse, daß der Bischof, dem das streitige Gebiet von Rechtswegen zustehe, sich bei dem apostolischen Herrn und dem Kaiser befinde, um wegen dieser Ungerechtigkeit Klage zu führen. Der Erzbischof aber befahl ihm mit heftigem Zorn von einer Kirche zu schweigen, gegen die er gar keine Verpflichtung habe; für seine eigene Kirche möge er sorgen, so viel er wolle; wenn er noch weiter rede, würde er sicher nicht ohne Schaden davon kommen. Jener erwiederte demüthig, seine Kirche sei durch die Wildheit der Barbaren verwüstet, und er könne nicht ohne Hülfe des Kaisers und seiner Mitbischöfe zu ihr gelangen. Deshalb wolle er der Hildesheimer Kirche, in welcher er von Kind-

1) Vergl. das Leben Bernward's, c. 19. — 2) 1001. — 3) Vergl. das Leben Bernward's, c. 20. — 4) 28. November 1000.

heit an erzogen und unterrichtet sei, so lange er lebe, treu zu Diensten stehn, ohne daß irgend eine Furcht ihn abhielte. Mit diesen Worten ging er hinaus, lud alle, die sich als Angehörige der Hildesheimer Diözese ansähen, bei Strafe des Bannes ein, ihm zu folgen und ließ den Erzbischof mit denen zurück, die er mit sich gebracht hatte. Derselbe hielt denn auch allein mit denen, die er hergeführt, das Sendgericht und ließ einige von ihnen schwören, daß sie über die unbekannte Grenze der Diözese wohl Auskunft zu geben wüßten. Weil diese von der wahren Sachlage gar nichts wußten, sagten sie Alles, was ihnen befohlen wurde, aber Nichts, was der Erwähnung werth ist. Er selbst aber, so schamlos er auch alles angestellt hatte, that sehr froh, durch ihre Aussagen seine Ansprüche durchgesetzt zu haben und sprach sich und seiner Kirche das streitige Gebiet zu. Alle Ortsangehörige aber dienten und dienen bis heute unserer Kirche sowohl durch Zehnten, als durch jede andere Anerkennung.

22. Ohne Verzug[1] wurde jedoch unserm Bischof ein Gesandter nach Rom nachgeschickt, um ihn von diesem neuen Einbruch in Kenntniß zu setzen. Der Herr Bischof legte dies unter Thränen dem Papste und dem Kaiser ans Herz[2] und bat ihre Majestät demüthig um eine endgültige Entscheidung über diesen und die frühern Vorfälle. Auf beider Fürsten Befehl[3] wurde dort eine Synode aller römischen und der Bischöfe diesseits der Alpen versammelt, auf welcher das frevelhafte Verfahren des Erzbischofs gänzlich für nichtig erklärt und dem Herrn Bernward sein Recht nach einmüthigem Beschluß erneuert wurde. Ferner wurde auch allen Bischöfen der Mainzer Erzdiözese eine Synode angesagt, zu welcher der Archiscriniarius Friederich, der spätere Erzbischof von Ravenna, von Seiten des Papstes und des Kaisers abgeschickt wurde, um mit dem Rathe der Brüder die Schuld und Unschuld der beiden streitenden Bischöfe zu untersuchen und sie gerechtermaßen zu versöhnen. Die Bischöfe[4] kamen am 22. Juni in Pölde

1) Vgl. Leben Bernward's c. 21. — 2) 1001. — 3) Vgl. Leben Bernward's c. 22. — 4) Vgl. Leben Bernward's c. 28.

zur Synode zusammen. Nach Eröffnung der Sitzung brachte der Legat Allen insgesammt von Seiten des Papstes und des Kaisers einen ergebenen Gruß, wandte sich dann insbesondere an den Erzbischof und tadelte ihn im Auftrage der Fürsten mit gemäßigten Worten wegen seines Einbruches. Er bat ihn, so lieb ihm ihre Gunst und Freundschaft sei, seinem Bruder und Mitbischofe nach dem Rathe der Anwesenden Genugthuung zu leisten. Der Erzbischof, den dies sehr verdroß, gab keine geziemende Antwort, sondern verachtete den Befehl des päpstlichen Legaten und die Ermahnung aller Mitbischöfe, eilte in großer Entrüstung hinaus, und sehr früh am andern Morgen heimlich von dannen. Am nächsten Tage eröffnete der Vikar mit den Bischöfen die Sitzung und befahl kraft apostolischen Ansehens, der Erzbischof solle zur Strafe seines Entweichens sich jeder bischöflichen Amtshandlung enthalten, bis er vor dem Papste und dem Kaiser sich gestellt habe. So wurde die Synode auf das Weihnachtsfest verschoben, an dem sie in Rom in Gegenwart der Fürsten des Erdkreises sollte gehalten werden. Dem Erzbischofe aber schrieb der Legat folgendermaßen: „Weil du der Synode dich entzogen und den Befehlen des römischen Papstes und des Kaisers dich ungehorsam gezeigt hast, so wisse, daß du kraft des Ansehens der h. Apostel Petrus und Paulus und ihres Stellvertreters des Papstes Sylvester von jeder bischöflichen Amtsbefugniß suspendirt bist, bis du vor ihm dich gestellt hast.“ So wurde jene Synode geschlossen. Der Gesandte[1] kehrte darauf nach Rom zurück und setzte den beiden Fürsten und allen römischen Würdenträgern den Verlauf seiner Gesandtschaft, den Gehorsam und die Ergebenheit des Herrn Bernward, die Heftigkeit und Streitsucht des Erzbischofs klar auseinander. Beiden Fürsten und dem ganzen Senate war die Ergebenheit des Einen ebenso wohlgefällig, als die Halsstarrigkeit des Andern mit Recht Allen mißfiel. Es wurde dann eine Synode angesagt, die in ihrer Gegenwart am Weihnachtsfeste gehalten werden sollte, und jeder Bischof diesseits der Alpen, aber namentlich Willigis, wurde dazu eingeladen.

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 30.

Nicht lange nachher bestieg der genannte Friederich den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna.

Im Mainzer Sprengel[1] an der Weser lag eine Abtei an einem Orte, Namens Hilwardshausen, schon von unsern frühern Bischöfen in kirchlichen Dingen mit Weisheit geleitet, und dem Herrn Bernward als Geschenk des Kaisers gänzlich übermacht. Als nun unser Bischof dieselbe an einem ihrer Hauptfesttage besuchen wollte, leisteten einige von den Leuten des Erzbischofs ihm unvermutheten Widerstand, schlugen und beleidigten gröblich seine Diener, welche den Bedarf ihres Herrn dorthin vorausgetragen hatten. Als der Bischof, der fast schon dort angekommen war, hievon Nachricht erhielt, gab er, um weiteres Uebel zu verhüten, in seiner hohen Weisheit seine Absicht und die angefangene Reise auf. Er beschloß aber[2], das Gandersheimer Kloster, an dem ihn der Rückweg gerade vorüberführte, zu besuchen und das, was der Verbesserung bedürfe, so gut als möglich durch die Feier der Messe und freundliche Ermahnungen zu verbessern. Als Sophia dies erfuhr, brachte sie aus Vorliebe für den Erzbischof von allen Seiten her so viele Menschen zusammen, als sie nur auftreiben konnte. Diese verschlossen die Thore, besetzten gewaffnet die Thürme und andere befestigte Orte, und stellten sich dem Bischofe entgegen. Ihm und den Seinigen drohten sie den Tod oder die schmählichste Behandlung und trieben ihn gewaltsam zurück. Der Bischof sah allen diesen Beleidigungen zu, vergaß sie aber soweit es die menschliche Natur zuläßt, begab sich nach Hildesheim und überließ es der göttlichen Barmherzigkeit ihn zu trösten.

23. Aber die Bischöfe[3] der Erzdiözese, welche wegen des Streites zweier Brüder sehr bekümmert waren, versammelten sich zu einer Synode am Feste der Himmelfahrt Mariens zu Frankfurt[4] und luden den Erzbischof und unsern Herrn dorthin ein, um sich auszusöhnen. Weil unser Bischof durch körperliche Schwäche gehindert nicht kommen konnte, schickte er den schon er-

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 31. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 32. — 3) Bernward's Leben c. 33. — 4) 15. August 1001.

wähnten Bischof Eckehard und den oft genannten Dekan Tangmar an seiner Statt, ließ die Bischöfe voll Ergebenheit grüßen und sie bitten, von ihrem Vorhaben abzustehen und nicht mit Ueberhebung gegen die päpstliche Synode, welche allen insgesammt rechtskräftig angesagt sei, voreilig eine Versammlung zu halten. Alle waren mit seiner Ermahnung einverstanden, beschlossen aber doch auf Betreiben des Erzbischofs, daß man am Sonntage nach Pfingsten in Fritzlar wegen dieser Angelegenheiten zusammenkäme und unterdessen Keiner von Beiden sich in Gandersheim eine bischöfliche Amtshandlung erlaube. So wurde jene Synode geschlossen.

Unser Bischof[1] wünschte zwar damals nach Italien zu gehen, um den Papst und den Kaiser zu besuchen, die schon fast drei Jahre dort verweilten. Weil er aber häufig am Fieber litt, fürchtete er eine so große Reise zu unternehmen. Er schickte jedoch den Tangmar, durch welchen er seine Herren schuldigermaßen begrüßen ließ, und brachte sowohl durch Briefe als durch die Erzählungen jenes Boten zu ihrer Kenntniß, was ihm in seinen Angelegenheiten, nachdem er ihren Beistand angerufen, widerfahren sei. Der Gesandte überstieg die Alpen und fand die verehrungswürdigen Fürsten zu Todi. Er wurde von ihnen wegen der Verdienste seines Herrn und wegen seines eigenen wohlanständigen Benehmens gnädig aufgenommen und theilte ihnen geziemender Weise seine Aufträge mit. In jenen Tagen[2] feierten die ruhmwürdigsten Fürsten zu Todi die Weihnacht und versammelten dort am Feste des h. Apostels Johannes[3] in dieser Angelegenheit ein allgemeines Concil. Bei der Feier der Messe vor dem Evangelium waren unter dem Vorsitze des Papstes und des Kaisers dreißig römische und italienische Bischöfe und von den Unsrigen Notger von Lüttich und Suidger[4] von Augsburg versammelt. Die Synode wurde kraft apostolischer Machtvollkommenheit eröffnet, durch passende Abschnitte der päpstlichen Verordnungen bekräftigt, und es wurde dann der Hildesheimer Gesandte hereingeführt und ihm

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 34. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 36. — 3) 27. Dezember 1001. — 4) Siegfried.

befohlen zu sagen, was er von Seiten seines Herrn bei der päpstlichen Synode anzubringen habe. Er, der schon häufig Synodalversammlungen löblich beigewohnt hatte, warf sich zuerst um Erlaubniß bittend auf die Erde und dann zu den Füßen der Fürsten nieder, erhob sich und sprach folgendermaßen: „Mein Herr weiht der apostolischen Gewalt und der kaiserlichen Majestät Dank und Preis für Alles, was Ihr gnädig zu Gunsten seiner Kirche gethan habt. Was aber Euer Gesandter ausgerichtet habe, oder was ihm während seiner Gesandtschaft zugestoßen sei, das wird er selbst, weil er gegenwärtig ist, besser als ich berichten. Nach seiner Abreise hielten die Bischöfe, bekümmert, daß Streit und Zwietracht noch länger in der Kirche dauerten, eine Zusammenkunft in Frankfurt, und mein Herr, dem schwere Körperleiden das eigene Erscheinen unmöglich machten, sandte an seiner Statt mich hin. Die ehrwürdigen Väter haben zuletzt gemeinschaftlich beschlossen, daß weder der Erzbischof noch mein Herr in Bezug auf das Gandersheimer Kloster bis acht Tage nach Pfingsten ein Besitzrecht übe, und daß sie dann nach Fritzlar zu einer Synode gerade in dieser Angelegenheit zusammenkämen. Weil nun diese Sache vor den apostolischen Stuhl gebracht und frühere Verhandlungen durch Eure Schreiben häufig für nichtig erklärt wurden, so bittet Euch mein Herr zu entscheiden und kraft Eures Ansehens zu befehlen, vor welchem Gericht und vor welchen Richtern diese Sache zum Ausgang gebracht werden müsse. An diese heilige Versammlung, welche in der Gnade des heiligen Geistes durch Euch hier versammelt ist, sandte er meine Wenigkeit, damit der ganze Senat der apostolischen Kirche öffentlich erkenne, daß er mit ergebenstem Herzen dem apostolischen Herrn und dem römischen Stuhle gehorche und beistimme, Urtheil und Spruch von Euch verlange und nach Wissen und Können unverbrüchlich beobachte.

Nachdem er sich gesetzt hatte, erhob sich Friederich, der im vorigen Jahre die Gesandtschaft übernommen hatte, und erzählte der Wahrheit gemäß von der Widerspenstigkeit des Erzbischofs und dem Gehorsam seines Gegners. Bei diesem wie bei den

frühern Vorfällen wurde das vernünftige Benehmen des Einen gelobt, der Hochmuth des Andern verflucht. Dann beschloß die ganze würdige Versammlung, man müsse eine Synode zu Rom halten und alle Bischöfe diesseits der Alpen dazu einladen. Aber die häufigen Streitigkeiten mit den Römern, welche den kaiserlichen Befehlen nicht gehorchen wollten, und — wehe! wehe! — die tödtliche Krankheit des Kaisers, die, obgleich verheimlicht, doch so bald zum Ausbruch kam, ließen sie nicht zu Stande kommen. Die Synode wurde öffentlich so lange hinausgeschoben, bis der Kaiser mit Gottes Gnade zurückkehren und diese Sache friedlich in Sachsen verhandeln könne. Unser Bote wurde einige Tage gütig beim Kaiser zurückgehalten, kehrte dann mit allem Nöthigen reichlich versehen zurück und brachte seinem Herrn, dem er über Alles genaue Nachricht gab, die ergebensten Grüße von Seiten der Fürsten.

24. Nach nicht langer Zeit[1] starb der fromme und großmüthige Kaiser Otto III. zu unsäglichem Jammer der ganzen Christenheit, aber gestärkt durch heilsame Beichte und den Empfang des h. Leibes und Blutes des Herrn, am 23. Januar. Ihm folgte, wie schon bemerkt, der Herzog Heinrich von Baiern in der Regierung, dem Willigis die Weihe ertheilte. Er regierte die h. Kirche Gottes mit wachsamster Sorgfalt und Weisheit zum Wohle der Geistlichkeit und des Volkes so lange er lebte. Im ersten[2] Jahre seiner Regierung feierte er das Fest des heiligen Laurentius zu Paderborn[3], wo seine Gemahlin Kunigunde von dem vorgenannten Erzbischofe die königliche Krone empfing. Dort war auch an jenem Tage die oft genannte Sophia zugegen, welche der frommen Aebtissin Gerberga in der Regierung von Gandersheim gefolgt war. Wie bei ihrer Einkleidung den Bischof Osdag, so verachtete sie auch jetzt bei ihrer Weihe den Herrn Bernward und erhielt durch Vermittlung der Fürsten, obgleich ungern, von ihm die Erlaubniß, sich von dem Erzbischofe weihen zu lassen.

1) Vgl. das Leben Bernward's c. 37. — 2) Vgl. das Leben Bernward's c. 39. — 3) 10. August 1002.

Bald darauf, nämlich im Jahre 1007, feierte der verehrungswürdige König das Weihnachtsfest zu Pölde[1], wo er durch Gottes Gnade auf den Rath der Bischöfe und mit Hülfe der andern Fürsten den fluchwürdigen Streit zwischen dem Erzbischofe von Mainz und unserm Bischofe in festen Frieden und Freundschaft — Gott sei Dank! — verwandelte. Endlich wurde nun gemeinsam und friedlich über die Weihe der Gandersheimer Kirche verhandelt und dieselbe der Anordnung des Herrn Bernward gemäß auf den 5. Januar, nämlich auf die Vigilie der Erscheinung des Herrn, auf einen Sonntag verlegt. Dort war am festgesetzten Tage der König mit dem Erzbischofe und den übrigen Bischöfen zugegen, und es wurde beschlossenermaßen die Einweihung der Kirche vorgenommen. Der Erzbischof hatte bei der Besprengung mit dem Weihwasser den Vorrang, alles Uebrige hing von dem Willen unseres Bischofs ab. Als die Kirche geweiht war, trat der König mit den Bischöfen an die Thür, wo sowohl Clerus als Volk mit den Reliquien ihn erwarteten. In dieser Aller Gegenwart sprach Willigis, der Erzbischof von Mainz, öffentlich folgende Worte: „Den Streit, Geliebte, der um unserer Sünden Willen so lange dauert, müssen wir heute beilegen und beendigen. Ich erkenne an und weiß, daß diese Kirche und die umliegenden Ortschaften immer den Hildesheimer Bischöfen gehörten und von ihnen ohne Widerspruch besessen wurden. Deshalb, geliebter Bruder und Mitbischof, entsage ich meinem Rechte auf jene Kirche und übergebe Dir diesen Bischofsstab, den ich in der Hand halte, vor Christus und unserm königlichen Herrn und unsern Mitbrüdern zum Beweise, daß weder ich noch einer meiner Nachfolger einen Anspruch oder ein Rückforderungsrecht in dieser Sache haben könne." Sodann wurde vom Erzbischofe Willigis mit Genehmigung des Herrn Bischofs Bernward feierlich das Meßopfer dargebracht, am folgenden Tage aber die Einkleidung der Jungfrauen in Gegenwart des Königs und der Bischöfe von unserm Bischofe vorgenommen; und nachdem so durch Gottes Gnade und Weisheit

1) Nach unserer Zeitrechnung im Jahre 1006. Vgl. das Leben Bernward's c. 43.

Alles in Liebe geeinigt war, zog der König nach Baiern und feierte das Osterfest in Regensburg.

25. Im fünften Jahre nachher wanderte der Erzbischof aus dieser Welt[1], und wir hoffen zuversichtlich, daß er nach einer so würdigen Genugthuung in die Thore des Himmels eingegangen sei. Ihm folgte der verehrungswürdige Abt von Fulda, Erkenbald, der von dem Herrn Bernward am ersten April geweiht, den früheren nichtswürdigen Hader ganz bei Seite ließ und seine Kirche neun Jahre lang voll eifriger Sorgfalt für die göttlichen und menschlichen Dinge regierte. Durch Alter und Rechtschaffenheit in gleichem Maße gereift, starb er am achtzehnten August[2], um mit Christus ewig zu leben. Nach ihm erhielt der vorerwähnte Aribo die Mainzer Kirche, der in göttlichen Dingen in mancher Beziehung voll löblichen Eifers, in menschlichen über alle Maßen heftig war. Wie von Jemandem[3] im alten Testamente gesagt wird: „Seine Hand gegen Jedermann und Jedermann's Hand gegen ihn," so hatte er auch, so lange er lebte, unter allen Ständen zahlreiche Widersacher. Als er Bischof werden sollte, weihete ihn der Herr Bernward an dem Hauptaltare der Gandersheimer Kirche zum Priester und untersagte ihm bei Strafe des Bannes gegen jene Kirche einen Anspruch oder eine Rückforderung zu erheben. Er hätte ihm auch die bischöfliche Salbung ertheilen sollen[4], konnte aber wegen körperlicher Leiden nicht nach Mainz kommen. Doch schickte er an seiner Statt den Bischof Eckehard, der bei der Erhebung zugegen war und noch in der Stunde der Weihe von Seiten unseres Herrn ihm bei Strafe des früheren Bannes untersagte, die bischöflichen Rechte über die mehrerwähnte Kirche in Anspruch zu nehmen. Jener antwortete damals mit süßen Worten, ließ aber seine Gedanken nachmals wohl erkennen. Denn bald nachher kam er auf Einladung der Aebtissin Sophia, welche seine Sache für die ihrige hielt, nach Gandersheim und schickte von da einen Gesandten und Briefe an den Bischof mit der Aufforderung,

1) 1011, vgl. das Leben Bernward's c. 44. — 2) Oder am 17. August 1021. — 3) Von Ismael, Genesis XVI, 12. — 4) Als ältester, d. h. zuerst geweihter Suffraganbischof.

er möge ihm einen Tag bestimmen, an dem sie zusammenkommen und über den Gandersheimer Streit sich einigen könnten. Aber unser Bischof gab ihm kurz und treffend zur Antwort: Er wisse recht wohl, wie das Recht seiner Kirche durch freventlichen Einfall verletzt, aber durch einen Synodalbeschluß in Gegenwart des Papstes und des Kaisers erneuert und zudem durch Briefe und Bann des Papstes bekräftigt sei; wie ferner der Friedensstörer selbst geziemende Genugthuung geleistet und durch Ueberreichung seines bischöflichen Stabes verzichtet habe; seitdem habe auch Er fest an seinem Rechte gehalten und halte noch daran, und wolle und dürfe deshalb weder Tag noch Zusammenkunft festsetzen; der Erzbischof möge sich hüten, ferner noch etwas gegen so feststehende frühere Beschlüsse und gegen den Bann zu unternehmen, der ihm bei der priesterlichen und bischöflichen Weihe gedroht sei, und die Gültigkeit seiner Weihen zu gefährden. Von dieser Antwort getroffen, schwieg der Erzbischof und ließ während zweier Jahre, so lange jener lebte, Nichts von sich hören. Dann wurde, wie schon erwähnt, unser Bischof Bernward in den Himmel aufgenommen [1], und für ihn der Herr Godehard erwählt. Weil ich nun dem wißbegierigen Leser durch diese wahrhafte und abgekürzte Erzählung des Hildesheimer Streites genug gethan, nehme ich den frühern Faden wieder auf.

An dem Tage [2], an welchem unser Bischof geweiht wurde, kam der Erzbischof am Morgen mit einigen Bischöfen heimlich zu ihm, ermahnte ihn in vertraulicher Weise, er möge sich in der Gandersheimer Kirche keine bischöfliche Amtshandlung erlauben, und verbot es ihm endlich bei Strafe des Bannes. Unser Bischof nahm dieses gelassen auf und erwiederte ihm: „Wenn sie von Rechtswegen Euch gehört, so gebe ich Keinem lieber noch als Euch, gehört sie aber mir und zu meinem Rechte, so lasse ich mir am liebsten von mir selber rathen. Was den Bann betrifft, mit dem Ihr mir droht, so wisset Ihr selbst recht gut, daß Ihr dazu gar keine Befugniß habt."

1) 20. November 1022. — 2) 2. Dezember 1022.

Als der Kaiser hiervon Kenntniß erhielt, fuhr er den Erzbischof in Gegenwart der Bischöfe und der anderen Fürsten heftig an, und befahl ihm, in Zukunft von solchem Beginnen abzustehen.

26. Zu Anfang des Jahres der Menschwerdung des Herrn 1023 befand sich der Kaiser zu Paderborn. Das Fest der Reinigung der heiligen Maria[1] feierte er mit seinem geliebten Bischofe ruhmvoll zu Hildesheim. Die Fastenzeit brachte er in Goslar zu; Ostern[2] feierte er zu Merseburg. Zu Anfang des folgenden Jahres war er in Bamberg; Ostern[3] in Magdeburg; Pfingsten[4] in Goslar; dann riefen ihn die Reichsgeschäfte nach dem Westen. Von da kehrte er nach Grona zurück, wurde dort leider von einem heftigen Fieber ergriffen und — wehe! wehe! — zum unüberwindlichen, ewig thränenvollen Jammer der ganzen Christenheit, ist er im zwölften Jahre seiner kaiserlichen, im zweiundzwanzigsten seiner königlichen Regierung[5] am dreizehnten Juli gestorben. Obgleich aber sein bejammernswerthes Hinscheiden alle seine Getreuen mit gleichem Schmerz erfüllte, so erfreute und erfreut uns noch jetzt der eine Trost, daß vor dem Angesichte Gottes der Tod seiner Heiligen kostbar ist. Wir glauben fest, daß in ihrer Gemeinschaft seine Seele verweile und hoffen, daß er mit ihnen häufig für die heilige Kirche Gottes bitte, welche er mit so großer Gewissenhaftigkeit heimlich und öffentlich zu fördern suchte. Denn keine Tugend ging ihm ab, die in der Brust eines Sterblichen geistlicher Eifer in dieser Zeitlichkeit entzünden kann. Zwei Monate nach seinem Tode faßten die Hirten der Kirche auf Eingebung des heiligen Geistes den heilsamsten Entschluß und erwählten einstimmig den Herrn Konrad zum Könige. Am achten September ertheilten sie ihm mit Gottes Gnade die heilige Salbung und Erzbischof Aribo weihete ihn. Er hielt nun nach königlicher Sitte seinen Umzug durch die Länder und Provinzen; feierte das Weihnachtsfest[6] im Jahr 1025 zu Minden; die Weihnachts-

1) 2. Februar. — 2) 14. April. — 3) 5. April 1024. — 4) 24. Mai. — 5) In Wahrheit im elften und dreiundzwanzigsten Jahre. — 6) 25. Dezember 1024.

oktave zu Paderborn[1] und die Erscheinung des Herrn zu Corvey[2]. Von da ging er nach Hildesheim[3], wo ihn unser Bischof mit gebührender Verehrung aufnahm und ihm den schuldigen Dienst erwies, wie es der königlichen Macht und der bischöflichen Würde ziemte. Aber auf Anstiften des Teufels, der immer alles Gute beneidet, entstand dort zwischen den Unsrigen und den Gästen ein gefährlicher Aufruhr. Jedoch wurde er nach Gottes Gnade durch Vermittlung weiser Männer sogleich beschwichtigt, und weil nichts Verderbliches daraus erfolgte, scheint es unnöthig, noch weiter darüber zu reden. Als schon der Zug des Königs für seine Abreise sich ordnete, war auch der Mainzer Erzbischof zugegen und begann noch einmal den Streit über Gandersheim, den er schon so oft verloren und wieder aufgegeben hatte. Weil aber damals für solche Verhandlungen keine Zeit war, wurde die Entscheidung verschoben, bis man nach Goslar[4] gekommen wäre. Hier fing man an zu verhandeln, ohne jedoch zu einem Ende zu kommen, das schicklich hier erwähnt würde[5]. Der König zog von da nach Gandersheim, und unser Herr war kraft seines bischöflichen Rechtes beim Empfange zugegen, was den Erzbischof, wie sich später herausstellte, tiefer schmerzte, als wir damals vermutheten. Denn als unser Bischof am folgenden Tage am Hauptaltare der Kirche die Messe feiern wollte, vertrieb ihn der Erzbischof mit unziemlichen, heftigen Schmähreden vom Altare. Jener ertrug dieses mit Geduld und feierte das Meßopfer in einer abgelegenen Kapelle im Beisein des Königs. Der Andere wollte öffentlich die Messe feiern, wurde jedoch durch die Nonnen und die dort verweilenden Geistlichen daran gehindert. Als aber der König nach der Messe

1) 1. Januar 1025. — 2) 6. Jan. 1025. Er war dort noch am 12. Jan. Vgl. Böhmer Regesten Seite 65. — 3) 18. Jan. Vergl. Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser. Band II, Seite 182. — 4) Konrad war dort am 22. Januar. — 5) Es wurde nämlich beiden Bischöfen die Ausübung ihrer bischöflichen Rechte in Gandersheim untersagt und dem Bischof Brantho von Halberstadt die Sorge für diese Kirche bis zu einer bald zu versammelnden Synode übertragen. So erzählt Wolfher selbst in der Fortsetzung des Lebens Bernward's. Monumenta XIII, p. 167. Godehard handelte in Gandersheim dieser Entscheidung zuwider, und so erklärt sich der Zorn des Erzbischofes leicht genug.

in sein Gemach zurückging, trat der Bischof Godehard in seinem bischöflichen Gewande, wie er vor dem Altare gestanden hatte, vor ihn hin und klagte dem Könige und den Mitbischöfen und den übrigen Fürsten unter Thränen die ihm angethane Beleidigung. Auch der König und die Fürsten waren darüber äußerst ungehalten; jedoch wurde auf ihren Rath beschlossen, die Entscheidung der Sache zu verschieben, bis man nach Grona gekommen sei. Am festgesetzten Tage[1] kam man dort zusammen. Vor dem Könige versammelten sich die Bischöfe Bruno von Augsburg, Everhard von Bamberg, Meginhard von Würzburg, Meinwerk von Paderborn, Adelbold von Utrecht mit frommen Laien und redeten über diese Sache viel hin und her, bis endlich der König auf ihren einstimmigen Rath das Recht unseres Bischofs auf das Gandersheimer Gebiet anerkannte und ihm befahl, seine bischöflichen Amtsbefugnisse dort so lange auszuüben, bis sie ihm von einer allgemeinen Synode rechtmäßig genommen würden. Nachdem so alles in Frieden beigelegt war, zieht der König weiter, um die Reichsgeschäfte zu ordnen, und unser Bischof kehrt nach Hause zurück.

27. Wer aber das Folgende nur ansieht, wird leicht erkennen, von woher die Zwietracht aufs neue angeschürt wurde und wie schuldlos der Bischof Godehard und seine Vorgänger an den vergangenen und künftigen Streitigkeiten waren. Nachdem der Erzbischof zu seinem Bedauern erkannte, daß sein Hauptplan auf solche Weise gescheitert war, und daß alle seine Versuche den gleichen Erfolg hatten, aber keiner seinen Wünschen entsprach, setzte er seine Hoffnung zuerst auf seine großen Reichthümer, dann auf die große Zahl seiner Krieger, und beschloß, was er durch das Urtheil einer Synode noch länger zu behalten verzweifelte, durch die Gunst der Menge für seine Diözese zu erwerben. Nach Grona zurückkehrend, schickte er einen Geistlichen nach Gandersheim, um dort anzuzeigen, er wolle nach sechswöchentlicher Frist dort das Sendgericht halten. Der Geistliche trat eines Tages im

1) Ende Januar oder Anfang Februar.

Zwiedunkel in das Kloster, fing unvermuthet an zu reden und sagte den Send seines Bischofes an, ohne daß ihn Jemand hörte, als einige Nonnen, welche der dortigen Sitte gemäß zum Gebet in die Kirche gekommen waren. Als unser verehrungswürdiger Bischof dieses erfuhr, war er lange unschlüssig, wie er dies neue Unheil durch ein Mittel abwehren könne, das für seine Kirche sich gezieme, und ihrer Beider Ehre nicht zu nahe trete. Endlich schien ihm das Beste, den Erzbischof, wenn er dorthin reise, selbst aufzusuchen, und ihn zu bitten, er möge von diesem Einfall in seine Diözese abstehen, den er gegen den Beschluß des Königs und der Mitbischöfe, mit Verachtung alles göttlichen und menschlichen Rechtes sich erlaube. So that er auch; denn als der Erzbischof mit feindseliger Gesinnung sich zu dem erwähnten Sendgericht begeben wollte, und an einem Flecken, Namens Geisleden[1] übernachtete, um am folgenden Tage nach Gandersheim zu gehen, war an letzterem Tage, nämlich dem sechszehnten Oktober, schon in aller Frühe der Herr Godehard zur Stelle, um über jenen Einfall sich mit ihm zu besprechen oder vielmehr zu beklagen. Aber der Erzbischof war mit gewohnter Eile schon abgereist, jedoch die Herrin Sophia, welche auch dem Erzbischofe dorthin entgegengekommen war, noch anwesend. Als diese Kenntniß erhielt, daß der Herr Godehard unvermuthet angekommen sei, schickte sie ihren Gesandten zugleich mit unserm Boten schleunigst dem Erzbischofe nach, der denn auch auf Bitten dieser Beiden alsbald zurückkehrte, woher er abgereist war. Da sie nun zusammengekommen waren und sich gesetzt hatten, um über die oft genannten Angelegenheiten sich zu berathen, erhob sich der Erzbischof von seinem bischöflichen Stuhle, warf sich unserm Bischof, der gerade dasselbe thun wollte, zu Füßen, und bat ihn mit demüthiger Miene, er möge ihm doch das Gandersheimer Gebiet nicht länger streitig machen, da es ja zu seiner Diözese gehöre. Aber unser Bischof, geistig und körperlich vor Gott sich demüthigend, kniete gleichfalls nieder und sprach mit gesenkter Stimme folgende Worte: „Ich

1) Im Eichsfeld.

weiß und weiß es gewiß, daß meine Vorgänger über das Gandersheimer Kloster seit seiner Gründung die bischöflichen Rechte rechtmäßig übten; mir ist es von meinem nächsten Vorgänger als bischöfliches Erbtheil übermacht, zudem durch kaiserlichen und königlichen Machtspruch übertragen, und ich bitte daher Eure Hoheit demüthig, daß ich nicht länger gehindert werde, die bischöfliche Gewalt, die mir von Rechtswegen zusteht, dort auszuüben. Denn so lange ich auf dieser Erde lebe, soll keine Furcht mich schrecken, keine Schmeichelei mich verführen, und nur auf Grund eines allgemeinen Concils und des einmüthigen Urtheils der Brüder werde ich das mir überkommene Recht wieder aufgeben." Der Erzbischof aber, welcher diesen Worten keineswegs zustimmte, sondern die feste Absicht hatte, jenes Gebiet sich anzueignen, erwiederte, er würde von dem Sendgericht in der Gandersheimer Kirche durchaus nicht abstehen, wenn nicht Beide übereinkämen, den Ort der Herrin Sophia zu überlassen, in der Art, daß Keiner von Beiden ein bischöfliches Amtsrecht ausübe, bis man zu einer Synode zusammenkäme. Hierzu wagte aber unser Bischof seine Zustimmung nicht zu geben, denn er lernte Jenen von Tag zu Tag besser kennen und fürchtete, es möge vielleicht ein unverbesserlicher Nachtheil daraus hervorgehen.

28. Der Erzbischof, hierüber erzürnt, begab sich nach Gandersheim, stürmte in die Kirche, als hätte er Allem den Untergang geschworen, und hielt dort blos mit denen, die er mitgebracht hatte, das Sendgericht; wenn man das nämlich mit Recht ein Sendgericht nennen kann, auf dem eine Kirchenspaltung angestiftet, Gesetz und Recht für Nichts geachtet und von dem Pfade der Gerechtigkeit gänzlich abgewichen wird. Denn, als hätte er jenes Gebiet rechtmäßig sich angeeignet, gebot er bei Strafe seines Bannes, daß Niemand ihm das Kloster ungerechterweise streitig machen solle, und ging, nachdem er Alles so in Verwirrung gebracht hatte, von dannen. Der Herr Godehard aber schickte seinen Gesandten nach Worms, wo der König gerade damals sich aufhielt, beklagte sich bei ihm und den Mitbischöfen wegen dieses

Einfalles in seine Diözese und fragte, was er demnächst zu thun habe. Der König ließ ihm auf den Rath der Bischöfe antworten: er solle deswegen keinen Augenblick seine Amtsverrichtungen unterbrechen, sondern sich auf seine und seiner Mitbrüder Hülfe verlassen und alle bischöflichen Befugnisse ausüben, die ihm von Rechtswegen zuständen. Im Vertrauen auf diese Antwort und in der Ueberzeugung, daß durch jenen unvernünftigen Einfall ihm durchaus kein Recht entzogen sei, nahm der Herr Godehard in Allem seines Amtes wahr. Am 21. Oktober begab er sich in das Kloster, erklärte Alles, was der Erzbischof zwecklos gethan hatte, für nichtig und hielt mit den Bewohnern des Gaues das rechtmäßige Sendgericht, in welchem er den Angeklagten für ihre Vergehen eine Buße auferlegte, wegen einiger Sachen Eide ablegen ließ, und Alles, was zu einem Sendgericht gehört, nach dem Urtheile des Clerus und dem Zeugnisse des Volkes mit kirchlicher Machtvollkommenheit vornahm. Nachdem das Sendgericht in solcher Weise abgehalten, feierte er die Messe und brachte sich in gewohnter Weise Gott zum Opfer dar. Nach dem Evangelium trat er hervor, um dem Volke zu predigen, und beklagte sich unter Thränen vor den Nonnen, den Geistlichen und dem Volke über die Unbill, welche der Erzbischof der heiligen Maria[1], ihm selbst und der ihm anvertrauten Kirche schon häufig zugefügt habe. Er verbot unter Strafe des Bannes allen dort verweilenden Geistlichen irgend eine höhere Weihe, den Nonnen die Einkleidung, dem Volke irgend eine bischöfliche Amtsverrichtung von einem Andern als von ihm selbst und seinen Nachfolgern zu erbitten oder zu empfangen. Dann hörte er die Beichte der Umstehenden, ertheilte ihnen die Lossprechung, kehrte zum Altare zurück und beendete mit gebührender Andacht die Feier der Messe, welche von Gott als angenehmes Opfer angenommen wurde. Nachdem er so Alles gehörig angeordnet hatte, befahl er sich und das Seinige der göttlichen Leitung und kehrte nach Hildesheim zurück.

29. Es waren in dem Gandersheimer Kloster zwei aus-

1) Der Schützerin der Hildesheimer Kirche.

gezeichnete Jungfrauen von edelstem Geschlechte, die Töchter des Pfalzgrafen Ezzo und der Schwester Sophiens, Mathilde[1]. Die ältere hieß Sophia, die jüngere Ida. Sie wurden von ihrer Muhme mit geistlicher und leiblicher Liebe erzogen, in den Wissenschaften, so weit ihr zartes Alter zuließ, sorgfältig unterrichtet, aber doch wegen ihrer hohen Geburt üppiger als ihre übrigen Altersgenossinnen, ja mit königlichem Prunke unterhalten. Aber je mehr wir uns erlauben, desto schlechter werden wir. Indem jene ungebundener lebten als die Klosterregel gestattete, und sogar die Erlaubniß erhielten, überall frei umher zu schweifen, schändeten sie, von fluchwürdiger Hoffart verleitet — wehe! wehe! die Gesetze heiliger Zucht. Denn durch Eitelkeit und Stolz verführt, und zugleich, insofern ein Mensch darüber urtheilen kann, durch die Rathschläge einiger Leute verderbt, die ich hier nicht deutlicher bezeichnen mag, verschmähten sie nach jener alten Sitte ihren eigenen Bischof und verachteten ihn als zu niedrig. Sie hatten ihren Sinn ganz auf den Erzbischof Aribo gestellt, ja sie besuchten ihn häufig, um bei ihm zu leben, gingen vertraulich mit ihm um, und zwar mit Einwilligung der Herrin Sophia, die nichts Gefährliches dabei argwöhnte.

In dem Kloster waren noch Mehrere, die von dieser Sache, wie sie später an den Tag kam, etwas wußten; unter Allen aber besonders drei, welche Rath und That jener Beiden, eine wie die anderen befolgten. Der Erzbischof lud endlich die vorerwähnten Schwestern zu sich ein nach Mainz[2]. Sogleich ließ die Aebtissin allen Reisebedarf für sie in Bereitschaft setzen, und schickte auch zuverläßige Geistliche und Dienstleute mit, um ihnen den Ehrendienst zu leisten. Als sie aber in Mainz angekommen waren und nach ihrer Meinung am Ziele ihrer Wünsche standen, schickten sie Alle, die mit ihnen kamen, gegen deren Willen zurück und versicherten hoch und theuer, sie würden niemals anders als ge-

1) Von den Schwestern Otto's III. war Mathilde die Einzige, welche heirathete, und zwar den rheinischen Pfalzgrafen Ezzo, der nach der bekannten Sage die Einwilligung Otto's durch dreimaligen Sieg im Schachspiele erlangte. Vergl. die Stiftung des Klosters Brauweiler, c. IV. Monumenta XIII. p. 397. — 2) 1026.

zwungen zurückkehren. Jene andern aber erlangten unter dem Vorwande ihre Verwandten besuchen zu wollen, von der Aebtissin die Erlaubniß, das Kloster zu verlassen, und folgten eilig den Beiden nach Mainz. Nachdem sie dort, wie sie gewünscht hatten, zusammen waren, traten alle fünf in ein Nonnenkloster, dem die Schwester des Erzbischofs vorstand[1] und empfingen unter seiner Leitung, — wenn nur zu Gottes Wohlgefallen! — das klösterliche Gewand. Als die Herrin Sophia durch die zurückkehrenden Boten von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, gerieth sie über solche Untreue ihrer Getreuesten fast außer sich. Sie wandte sich an unsern Bischof, bat flehentlich um Rath und Hülfe, und bereute nun endlich im Ernste, was sie jemals mit den Mainzern hinterlistig gegen die Unsrigen getrieben hatte. Der Herr Godehard, dessen innerstes Wesen ganz Treue und Liebe war, und dessen allseitige Kenntnisse sehr wohl über göttliches und menschliches Recht entscheiden konnten, bezeigte der Aebtissin wegen ihrer Klagen sein Beileid, und beklagte sich selbst mit Recht über die Mißachtung, welche durch solche Vorfälle ihm bewiesen wurde. Auf den Rath seiner Getreuen schickte er durch einen seiner Kapelläne Briefe dorthin, wo Jene sich aufhielten. In dem einen bat er die Aebtissin, sich nicht ungerechter Weise fremde Schafe anzueignen, in dem andern befahl er Jenen bei Strafe des schwersten Bannfluches in die Genossenschaft, der sie entflohen waren, zurückzukehren. Der Erzbischof war nämlich gerade damals, nachdem er sie hatte ins Kloster treten lassen, dem Heereszug des Königs über die Alpen gefolgt[2]. Jene lasen den Brief, hörten den Boten des Bischofs, verachteten aber alle Gesetze ihres heiligen Standes. Vor den Augen des Gesandten zerrissen sie die Briefe und befahlen ihm, sich schleunigst zu entfernen, wenn er sein Leben und seine gesunden Glieder bewahren wolle. Denn, wie er selbst nachher aussagte, wurde es nur durch die Ermahnungen einiger wohlgesinnten Männer verhindert, daß man nicht hinterlistig oder offen ihn beleidigte. Erschreckt kehrte er nun un-

1) Nach c. VI. der eben angeführten Schrift ein Kloster der heiligen Maria. — 2) Ende Februar oder Anfang März 1026 zog Konrad über den Brenner nach Verona.

verrichteter Sache wieder heim und setzte unsern Bischof von dem Verlauf seiner Gesandtschaft in Kenntniß. Dieser bewahrte auch jetzt seine Geduld, die im Mißgeschicke das Beste von Allem ist, und erwartete gelassen, welchen Ausgang diese Ereignisse gemäß den Fügungen der göttlichen Fürsehung nehmen würden.

30. Das nächste Osterfest im Jahre der Menschwerdung 1026 feierte der König Konrad zu Aachen[1], und ließ dort seinen Sohn Heinrich, den Geistlichkeit und Volk insgesammt erwählt hatten, vom Erzbischofe Piligrim von Köln die königliche Krone und die Weihe empfangen. Bei dieser Erhebung des Knaben war auch der Mainzer Erzbischof zugegen, der damals Rom wieder verlassen hatte. Während der König in die Lombardei zurückeilte, begab er sich heim und versammelte gewissermaßen im Vertrauen auf dessen Abwesenheit am zwanzigsten September zu Seligenstadt ein allgemeines Concil, zu welchem er auch unsern Bischof brieflich im Namen des Papstes und des Königs einlud, um ihn nochmals wegen des Gandersheimer Gebietes zu beunruhigen. Der Herr Godehard ging auf diese Aufforderung und auf den Rath der Brüder mit Wenigen der Seinigen zur Synode, und begann sein Recht auf jenes Gebiet zu vertheidigen, indem Bischof Bruno von Augsburg, der Bruder des frommen Kaisers Heinrich, sein Fürsprecher war, und Bischof Wernher von Straßburg die Sache des Erzbischofes führte. Viel Vernünftiges und Unvernünftiges, was hier zu erwähnen überflüssig ist, wurde hin- und hergesprochen, und unser Bischof wußte sich sehr wohl zu vertheidigen, bis endlich der Erzbischof den Entschluß faßte, durch

1) Ein Fehler in der Zeitrechnung, den Wölfher im spätern Leben c. 21. auch selbst schon verbesserte. Konrad war 1026 um Ostern in Vercelli, blieb während des ganzen Jahres und bis Mai 1027 in Italien. Die Krönung Heinrichs geschah um Ostern 1028. Aribo hatte den Kaiser nur bis über den Brenner begleitet, kehrte dann zurück und benutzte die Abwesenheit des Kaisers, um eine Synode in Seligenstadt zu versammeln. Auf diese, nicht auf die berühmtere des Jahres 1022, bezieht sich das Einladungsschreiben Aribo's an Godehard, welches jetzt am besten bei Giesebrecht (Gesch. d. deutschen Kaiserzeit Bd. II. in der mir eben zukommenden 2ten Abth. S. 609; vergl. auch S. 561) abgedruckt ist. Papst und Kaiser sind im Briefe nicht erwähnt. Eingeladen wird für das Fest des h. Matthäus, den 21. September, welcher daher wohl als der richtige Anfangstag zu bezeichnen ist.

den Eid von hundert Priestern und dreihundert oder noch mehr Laien das streitige Gebiet für seine Kirche zu gewinnen. Dagegen bat unser Bischof, die Synode möge deutlich entscheiden, ob man das Zeugniß einer, wenn auch noch so großen Menge von Geistlichen oder Laien in dieser Angelegenheit annehmen dürfe, da er selbst sein Recht allein durch das Zeugniß von Bischöfen vertheidigen könne und müsse. Als die anwesenden Bischöfe, nämlich außer den Streitenden Wernher von Straßburg, Bruno von Augsburg, Eberhard von Bamberg, Meinwerk von Paderborn, Meginhard von Würzburg, Azecho von Worms, Brantho von Halberstadt, Reinhold von Aldenburg, Warmund von Constanz, der damals dort die bischöfliche Weihe empfing, dieses hörten, fürchteten sie sich, den Erzbischof zu beleidigen und seiner ungerechten Anmaßung entgegenzutreten, wagten aber auch nicht, den Andern in seiner Einfalt und Billigkeit preiszugeben. So klagten sie über die Abwesenheit ihrer Mitbrüder und verschoben die Angelegenheit, bis man sie in Gegenwart des Königs und der jetzt nicht anwesenden Bischöfe verhandeln könne. So ging das Concil auseinander und unser Bischof erhielt das genannte Gebiet in seinem Besitze.

31. Im folgenden Jahre der Menschwerdung des Herrn, 1027, empfing der König Konrad mit seiner Gemahlin Gisela in Rom die Kaiserkrone [1], verließ dann Italien und feierte zu Regensburg die Geburt des heiligen Johannes des Täufers [2]. Dort wurde auch nach dem Tode Wolframs [3], der dem Herrn Godehard in Altaich gefolgt war, dem Herrn Ratmund vom Kaiser die Regierung dieses Klosters übertragen und vom Bischof Bernward [4] von Passau die Weihe ertheilt. In demselben Jahre am vierundzwanzigsten September versammelte sich eine allgemeine Synode von Bischöfen der Mainzer Provinz und noch anderer in Gegenwart des neuen Kaisers zu Frankfurt, zu welcher wiederum unser Bischof eingeladen wurde, um wegen der oft erwähnten Angelegenheit Rede zu stehen. Seinem Rechte schon mehr und mehr ver=

1) 26. März. — 2) 24. Juni. — 3) Er war plötzlich im Jahre 1026 gestorben. Vergl. Hildesheimer Annalen. — 4) Berengar 1013—1046.

trauend, fand er mit geziemendem Gefolge von Geistlichen und Rittern alsbald sich ein, entschlossen, nach dem Urtheile des Kaisers und seiner Mitbrüder jede gerechte Genugthuung zu leisten, möge er nun gewinnen, oder wenn es sein müsse, verlieren. Auch die Herrin Sophia, welche das rechtwidrige Benehmen ihrer Schafe von Tag zu Tage schmerzlicher empfand, stellte sich dort ein, in der Hoffnung, dieselben wieder zu erhalten, was auch geschah. Als man am festgesetzten Tage zur Synode zusammenkam, wurde zuerst nach den Vorschriften der Kirchengesetze der Platz eines Jeden ehrenvoll bestimmt[1]. Denn der Erzbischof Aribo, dem der Vorrang gebührte, saß von seinen Suffraganen umgeben, auf den Stufen des Hochaltars, zu seiner Rechten Wernher von Straßburg, Eberhard von Bamberg, Meginhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Azecho von Worms, zur Linken aber Bruno von Augsburg, Meinwerk von Paderborn, Wigger von Verden, Brantho von Halberstadt. Der neue Kaiser thronte im westlichen Theile des Chores auf einem erhabenen Stuhle; ihm zur Rechten der Erzbischof Piligrim von Köln mit seinen Suffraganen Siegbert von Minden, Siegfried von Münster, Benno von Utrecht; zur Linken schlossen Erzbischof Hunfried von Magdeburg und seine Suffraganen Hildiwart von Zeitz, Bruno von Merseburg, Liuzo von Brandenburg und Dietrich von Meißen sich an. An der Südseite des Chores saßen die aus andern Provinzen eingeladenen Bischöfe, Rambert von Verdün, Hiltolf von Mantua, Reinold von Aldenburg, Rudolf von Schleswig, und an der Nordseite schlossen die Aebte Richard von Fulda, Arnolf von Hersfeld, Gerward von Mainz, Iko von Blithenstadt, Wolfher von Schwarzach und Willimund von Würzburg den Ring[2].

Innerhalb dieses Kreises saßen Mönche, königliche Kapelläne

1) Die Plätze der Bischöfe bestimmte den Kirchengesetzen (vergl. Burkarts Decret 1. 55 und 56.) gemäß das Alter der Weihe, so daß der zuerst 1001 geweihte Wernher von Straßburg den ersten Platz zur Rechten, der zunächst 1006 geweihte Bruno von Augsburg den ersten Platz zur Linken ihres Metropoliten einnahmen. — 2) In dem spätern Leben c. 23. werden dreiundzwanzig Bischöfe und zehn Aebte, unter diesen Reginbold von Lorsch und Meginbert von Mainz als anwesend bezeichnet.

und bischöfliche Kleriker, die diese Auszeichnung verdienten; andere standen hinter den Bischöfen. Von Laien war Niemand zugegen, mit Ausnahme des Herzogs Adalbero von Kärnthen, der als Schwertträger des Kaisers ihm zu Füßen saß; als aber die Zeit kam, daß sie hereintreten durften, fanden sie Platz hinter dem Rücken des Kaisers. Am ersten Tage wurde die Synode mit Psalmen, Litaneien, Gebeten und Lobgesängen eröffnet, dann wurde das Evangelium nebst passenden Abschnitten aus den Beschlüssen der Päpste verlesen und endlich die Synode mit Beistimmung aller Bischöfe durch den Bann des Erzbischofs Aribo für rechtmäßig eröffnet erklärt. Am ersten Tage wurden einige nothwendige Angelegenheiten unter den Geistlichen verhandelt, auch in Betreff der erwähnten Nonnen einige Gesetzesstellen zur Vertheidigung des Erzbischofs vorgelesen, die wohl früher schon angeführt, jetzt aber nach seinem Gutdünken ausgelegt wurden [1]. Dieses und anderes, was von unserer Seite bei der Synode angebracht wurde, verschob man jedoch auf den folgenden Tag, um noch eine Ausgleichung zu versuchen. Gegen Otto von Hammerstein und seine Gattin Irmingard wurde in Folge ihrer widerrechtlichen Verbindung [2] ein Synodalverfahren eröffnet, aber auf Bitten des Kaisers unterbrochen. Auch gegen eine vornehme Frau, Namens Godrun, auf deren Betreiben der Graf Siegfried von Sachsen getödtet sein sollte [3], wurde das Synodalverfahren öffentlich eingeleitet; ferner gegen eine andere, Namens Willekuma, die Wittwe des Grafen Gebhard, welche man beschuldigte, sie habe ihrem Sohne nach dem Leben getrachtet. Weil es aber nicht zu einer festen Entscheidung führte, will ich es hier nicht weiter erörtern. Auch

1) Es mögen einige Kapitel aus dem achten Buch des Burkard von Worms, welches über Mönche und Nonnen handelt, gemeint sein; etwa c. 22, welches bestimmt, daß Nonnen, die aus Furcht vor der Zucht aus einem in ein anderes Kloster fliehen, zurückgeschickt werden sollen, nicht aber diejenigen, welche durch den Uebertritt nur ein noch strengeres Leben sich ermöglichen wollten. — 2) Ueber die langwierigen Streitigkeiten und Kämpfe, welche diese gegen die kanonischen Hindernisse unter zu nahen Verwandten abgeschlossene Ehe verursachte, vgl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit II. 150., 174., 180., 241. — 3) Wegen dieses Mordes mußte auch noch im folgenden Jahre ein Freigeborner auf dem Sendgerichte Aribo's zu Geisleben durch die Probe des glühenden Eisens sich reinigen. Vgl. Hildesheimer Annalen zum Jahr 1028.

der Bruder des Kaisers, Namens Gebhard, ein schon waffenfähiger Jüngling, der als Knabe aus dem Würzburger Kloster entflohen war, wurde durch die Synode gezwungen, die Tonsur und das geistliche Kleid zu empfangen.

32. Am folgenden Tage, der ein Sonntag[1] war, versammelten sich alle Kirchenfürsten vor dem Kaiser, und verwandten einen nicht geringen Theil des Tages dazu, einen Vergleich herbeizuführen. Weil dies aber nicht gelang, ging man von da zur Synode. Schon wollte aber der Erzbischof seiner früheren übermäßigen Ansprüche nicht mehr Wort haben und wünschte nur, daß die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen übergangen würde. Da erhob sich der Herr Godehard, demüthigte sich zuerst vor den Bischöfen nach Art des Onias[2], verneigte sich dann bis zu den Füßen des Kaisers und sprach, in der Mitte des Chores stehend, mit klagender Stimme folgende Worte: „Weil mir, o ehrwürdigster Kaiser! das Glück zu Theil wird, Euch innerhalb des Kreises meiner Mitbrüder, auf diesem heiligen Concil zu erblicken, was ich, wie Gott weiß, am heißesten wünschte, danke ich dem Herrn, der Alles mit Gerechtigkeit beurtheilt und regiert. Durch denselben bitte ich Eure Majestät und ermahne den Herrn Erzbischof und die umhersitzenden Brüder, daß jetzt in Eurer Gegenwart der schon zu lange dauernde Streit durch gerechten Richterspruch beendet werde. Denn so oft ich auf Euren oder meiner Mitbrüder Befehl zur Synode kam, habe ich stets im Angesichte des Concils die vielfachen Unbilden beweint, die mir von Seiten des Herrn Erzbischofs zugefügt wurden und die ich nicht aufzählen will, weil sie Euch Allen bekannt sind. Er aber verspottete und verlachte sogleich meine Klage und vertheidigte sich durch klug ersonnene Redekünste, und so mußte ich immer abziehen und erlitt nachher nur noch größere Beleidigungen. Deshalb hätte ich, wie Ihr Alle wisset, vor hinreichender Genugthuung, weder jetzt noch jemals wieder auf seine Synode kommen müssen, hätte

1) Im Jahre 1027 fiel aber nicht der 25. sondern der 24. September auf einen Sonntag; daher muß als erster Tag der Synode nicht wie Wolfher vorher angiebt, der 24ste, sondern der 23ste angenommen werden. — 2) Machabäer II. 15. 12.

ich es gewagt, Eurem Befehle und der Botschaft meiner Mitbischöfe zuwider zu handeln. Aber ich will Alles dieses gerne übergehen, ich will es gerne vergessen, wenn Ihr nur diese eine Hauptsache mit Gerechtigkeit entscheiden wollet. Denn ich bin alt und krank und meiner Kräfte beraubt; ich glaube nicht, daß ich wieder auf ein solches Concil werde kommen können. Zu jeder gerechten Genugthuung, die Eurer Versammlung gefällt, bin ich sofort bereit, möge ich nun verlieren oder gewinnen." Als der Erzbischof dieses hörte, bat er um Erlaubniß, sich entfernen und mit den Bischöfen berathen zu dürfen, und versprach, er würde wegen alles ihm Vorgeworfenen sich entschuldigen, für das Uebrige nach dem Rathe der Bischöfe Genugthuung leisten. Als sie nun draußen versammelt waren, versuchte der Erzbischof nochmals einen Vergleich oder schlimmsten Falles einen Aufschub von unserm Bischofe zu erwirken. Unser Herr wurde zu ihm hinausgerufen, während der Kaiser am Orte der Synode blieb, und von Allen gebeten, entweder einem Vergleiche zuzustimmen, oder dem Erzbischofe eine Frist zu gewähren. Er erklärte sich hierzu gern bereit, wenn nur die Seinigen diesem Rathe beistimmten, ohne welche er sich nicht endgültig entscheiden dürfe. So wurden nun unsere Ersten, der Probst Wigger und der Dekan Tadilo, nebst dem Osdag und einigen andern insgeheim bei Seite gerufen und wegen ihrer Zustimmung auf ihr Gewissen gefragt. Sie warfen sich aber sogleich den Bischöfen zu Füßen und flehten einstimmig bei dem Namen Christi, daß man gleich dort durch gerechten Richterspruch der Synode den Streit entscheiden möge; sie legten unserm Bischofe ans Herz, es könne ihm in dieser Sache nichts Erwünschteres begegnen, als wenn er einen so fluchwürdigen Streit im Angesichte des Herrn Kaisers und einer solchen Menge von Bischöfen beenden und entweder rechtmäßig gewinnen oder, falls es so gerechter sei, verlieren dürfe. Er habe ja selbst kurz vorher öffentlich gestanden, daß er sich nicht zutraue, noch ferner ein solches Concil besuchen zu können. Deshalb sei es auch jenen Allen und ihren Nachfolgern von Nutzen, wenn jetzt durch den

einmüthigen Spruch eines allgemeinen Concils der Anlaß solcher Streitigkeiten beurtheilt und für die Zukunft beseitigt würde. Endlich um die zehnte Stunde des Tages kehrten sie zur Synode zurück und jeder setzte sich auf seinen vorher angegebenen Platz. Da stellte sich unser Bischof in die Mitte des Chores, bediente sich wieder des Herrn Bruno als Fürsprechers und begann seine Vertheidigung da, wo er auf der frühern Synode aus den angegebenen Gründen hatte abbrechen müssen. Er forderte nämlich, die Synode solle entscheiden, ob irgend welche Anzahl von Geistlichen oder Laien das Zeugniß von Bischöfen überbieten dürfe. Aber der Erzbischof, der wohl erkannte, wie unsere Sache gewann und die seine sich immer schlechter stellte, hoffte noch, er könne einen Aufschub sich erwirken. Er erhob sich von seinem Sitze, verneigte sich bis zu den Füßen unseres Bischofs und beschwor ihn bei ihrer besonders engen Verbindung, er möge ihm nur bis zu einer andern Synode Aufschub gewähren. Aber von unserm Herrn, der seine Schlauheit recht wohl durchschaute, konnte er nichts erlangen, sondern erregte noch dazu ein ungeheures Gelächter unter den Bischöfen und den Uebrigen. Da stand er in Mitten der Synode eine Zeit lang still und sann nach, was er thun solle. Und als ihn die Brüder baten, er möge zu seinem Platze zurückkehren und die Synode ihren Fortgang nehmen lassen, antwortete er folgendermaßen: So lange mir von seiner Seite mein Wunsch nicht gewährt wird, so lange wird ihm von meiner Seite sein Recht nicht ausgefertigt. Dies Wort mißfiel Allen, die es hörten, doch ließen sie es aus Ehrfurcht vor ihm nicht merken.

33. Aber der Bischof Wigger von Verden fühlte sich in seinem Eifer für die Gerechtigkeit schmerzlicher getroffen, und während Alle lange schwiegen, brach er in folgende Worte aus: Ich weiß, daß ich die Synode meines Erzbischofs besuchen muß, so oft es der Gemeinschaft unserer Mitbrüder gefällt, und daß ich ihm dort nach kirchlichem Rechte in allem zu gehorchen habe, was er billig fordern kann. Weil aber unser Vorsitzer selbst gesteht, er wolle dem Rechte nicht seinen Lauf lassen, so wisse die kaiserliche

Majestät und die ganze Versammlung, daß ich in seiner Synode nicht länger bleiben will und kann, und zwar nicht aus Ungehorsam sondern wegen seines leidenschaftlichen Verfahrens. Und mit diesen Worten ging er hinaus. Durch eine solche Rüge getroffen nahm der Erzbischof seinen Platz wieder ein und forderte endlich seine Suffragane bei der brüderlichen Liebe, wie es Sitte ist, zu dem verlangten Urtheilsspruche auf. Es wurde nun von dem Bischof Wernher von Straßburg, dem kraft seines Vorrangs diese Ehre gebührte, die Entscheidung gegeben, kein Zeugniß der Geistlichkeit oder des Volkes könne das Zeugniß von drei oder auch nur zwei Bischöfen überbieten. Dann bat er[1] den Erzbischof, die Bischöfe, auf deren Zeugniß er vertraute, zu ermahnen, daß sie der Wahrheit gemäß aussagten, was sie wissen müßten; denn gewiß hätten sie gesehen und gehört, daß der Erzbischof Willigis von Mainz dem Bischofe Bernward von Hildesheim die bischöflichen Rechte über das Gandersheimer Gebiet dort in Gegenwart des Königs und der Bischöfe im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes durch Uebergabe des bischöflichen Stabes rechtsgültig überlassen, und daß unser Bischof an jenem Orte sogleich bei der Weihe der Kirche, der Feier der Messe, der Einkleidung der Jungfrauen, der Berufung des Sendgerichtes, vor dem Könige und den Bischöfen alle bischöflichen Amtsbefugnisse ohne Widerspruch irgend Jemandes ausgeübt habe. Da wagte der Erzbischof, so leid es ihm war, doch nicht länger der Billigkeit sich zu widersetzen, befragte die vorgenannten Bischöfe und forderte sie auf, vor Christus und der Kirche die Wahrheit zu gestehen. Von ihnen antwortete zuerst Bruno von Augsburg folgendermaßen: „Bei der brüderlichen Liebe, die ich in Christus Euch Allen schulde, sage ich mit Wahrheit, daß ich gehört und gesehen habe, wie der Bischof Willigis von Mainz dem Bernward von Hildesheim in Gandersheim vor dem Haupteingang der Kirche das bis dahin bestrittene bischöfliche Recht über jenen Ort im Angesichte des Königs und der Bischöfe, im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes durch öffentliche Uebergabe des

1) Dem Sinne nach muß hier wohl Godehard als der Bittende verstanden werden.

bischöflichen Stabes überlassen hat, und daß dieser sogleich an jenem Orte alle bischöflichen Amtsbefugnisse bei der Einweihung der Kirche, der Einkleidung der Jungfrauen und jeder andern Vornahme ohne Widerstand irgend Jemandes öffentlich ausgeübt hat. Er fügte hinzu: Ich habe auf seine Bitte und Erlaubniß dort mitten in der Kirche den Altar des h. Kreuzes geweiht und am folgenden Tage das Nonnenkloster eingesegnet." Die Uebrigen wurden alle der Reihe nach einzeln gefragt, bekannten fast mit denselben Worten, sie hätten dasselbe gesehen und gehört und wenn sie dort zu jener Zeit ein bischöfliches Amtsrecht ausgeübt hatten, so fügten sie auch dies zur Bestätigung ihrer Aussage hinzu. Als darauf der Herr Godehard fragte, was er nun thun solle, und der Erzbischof mehr aus Pflicht als aus gutem Willen zur Entscheidung aufforderte, sprach der vorgenannte Bischof Wernher das Urtheil: der Einfall der Mainzer müsse für nichtig erklärt und unserm Bischof auf das Zeugniß der Bischöfe sein Besitz erneuert werden. So möge er in Frieden nach Hause gehen und seines Eigenthumes sicher und ruhig genießen, bis er zu gesetzmäßiger Zeit mit seiner und aller seiner Mitbischöfe Einwilligung zur Synode berufen und jenes Gebiet durch ein Synodalurtheil ihm abgesprochen würde.

34. Nachdem dies, Gott sei Dank, solchermaßen geendigt war, trat die Herrin Sophia hervor und führte wohlgegründete Klage vor dem Kaiser und der ganzen Versammlung wegen der ungerechten Entziehung ihrer Nonnen. Sie bat unsern Herrn um Hülfe, die er ihr von Rechtswegen schuldig war, und die Umhersitzenden um die Entscheidung, daß sie jene zurückerhalten müsse. Der Erzbischof, der schon durch den guten Fortgang unserer Angelegenheiten lange erbittert war, fuhr sie heftiger an, als sich geziemte, machte ihr die bittersten Vorwürfe und behauptete, gerade sie habe das Verlangen nach dem Gandersheimer Gebiet zuerst in ihm wachgerufen. Jene stellte dies mit passenden Worten und besonders durch das öffentliche Zeugniß derjenigen in Abrede, die es selbst nach der Aussage des Erzbischofs wissen mußten, ins=

besondere des Wigger, unseres Probstes. Er wollte darauf noch Vieles gegen sie vorbringen, wurde aber vom Kaiser ermahnt, er möge vorher bedenken, wer er selbst sei, und wer sie sei, worauf er endlich schwieg. So wurde jene Synode geendigt und die Angelegenheit der Nonnen auf den folgenden Tag verschoben. Der Erzbischof versprach jedoch, sie nach zwei Tagen zurückzugeben, was er auch that.

Nachdem dies so geendigt war, kehrte der Herr Godehard erfreut — Gott sei Dank! — mit der Aebtissin nach Hause zurück und übte seitdem und jetzt seine bischöfliche Gewalt mit Festigkeit. Auch jene so mühsam zurückerhaltenen Nonnen versetzte er nach dem Rathe seiner Mitbischöfe in das Nonnenkloster bei Gandersheim und befahl ihnen bei dem schuldigen Gehorsam, dort ihrem Gelübde gemäß der Ordensregel nachzuleben. Jene blieben dort einige Monate und lebten mehr nach ihren Lüsten, als nach ihren Pflichten. Dann wurden sie von einigen Menschen, welche Gott kennt, zur Nachtzeit entführt, und wenn sie auch nicht mit Wissen des Erzbischofs nach Mainz gebracht wurden, so verblieben sie doch in der erzbischöflichen Stadt mit seiner Einwilligung. Unser Bischof stellte von da an keine Forderungen mehr, denn gegen eine solche Unvernunft wußte er nichts weiter auszurichten; nur setzte er ihnen und ihren Entführern eine dreimalige Frist, sich wieder einzustellen, sprach alsdann den Bannfluch gegen sie aus und zeigte dies dem Erzbischofe, wie es Recht war, schriftlich an.

35. Zwei Jahre nachher, als der Kaiser nach dem Feste des h. Michael[1] eine Zeit lang zu Pölde verweilte, berieth der Erzbischof sich mit den Bischöfen, die gerade damals im Dienste des Königs bei Hofe waren, versammelte dann so gut er konnte eine Synode, und wußte durchzusetzen, daß der Herr Godehard mehr auf Befehl des Kaisers und der Mitbrüder, als auf Grund eines kirchlichen Gesetzes berufen wurde. Es waren nämlich dort am sechsten Oktober[2], einem Sonntage, folgende Bischöfe: Aribo von Mainz, Hun-

1) 29. September 1029. — 2) Richtiger am 5. Oktober, der im Jahre 1029 auf einen Sonntag fiel. Die Synode erwähnen auch die Hildesheimer Annalen.

fried von Magdeburg, Meinwerk von Paderborn, Meinhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Brantho von Halberstadt, Siegbert von Minden, Gozmar von Osnabrück, Reinold von Aldenburg, Dietrich von Meißen, ein Römer und ein Grieche zur Synode versammelt. Da regte der Erzbischof gewohnter Weise die Klage über Gandersheim wieder an und bat, man möge für ihn entscheiden, wie er den Besitz jenes Gebietes, der durch die Fahrlässigkeit seiner Vorgänger veräußert worden sei, wieder zurückfordern müsse. Alles was auf der Frankfurter Synode als Recht erfunden und beschlossen sei, habe er geduldig ertragen, und nachher ein ganzes Jahr hindurch und noch länger gewartet; nun aber könne er es nicht über sein Gewissen bringen, länger zu schweigen, denn er dürfe nicht den Schein auf sich laden, als wisse er nichts von dem Rechte seiner Kirche, oder könne oder wolle es nicht vertheidigen. Er würde der gegenwärtigen Synode in Allem gehorchen und dem Streite über jenes ihm zustehende Grenzgebiet durch das eidliche Zeugniß von Bischöfen, Geistlichen und Laien nach dem Gutdünken des Kaisers und der Bischöfe ein Ende machen. Dagegen erwiederte unser Bischof, er glaube, es sei hier Nichts weiter zu verhandeln, denn man habe ja zu Frankfurt endgültig entschieden; wenn es aber durchaus sein müsse, so würde er gerne dem Rathe des Kaisers und der Brüder gehorchen, noch lieber aber, wenn es geschehen könne, die Anwesenheit aller derjenigen Bischöfe erwarten, die der frühern Synode beigewohnt hätten. Nun entstand unter den Bischöfen eine große Meinungsverschiedenheit, weil der eine sofortige Entscheidung, der andere einen Aufschub wünschte. Da erhob sich unser Probst Wigger, erinnerte den Kaiser demüthig daran, wie unumstößlich, wie wohlerwogen diese Angelegenheit in Frankfurt entschieden worden sei, setzte klar auseinander, wie oft man sie zur Zeit der früheren Bischöfe sowohl im Angesichte der römischen Päpste als der Kaiser beendigt und wie viele und feste schriftliche Zeugnisse unser Bischof aufgewiesen habe. Während Viele auf der andern Seite gegen ihn murmelten und das, was er Wahres gesagt hatte, zu entkräften suchten, trat

der Bischof Siegbert von Minden offen mit der Ansicht hervor, er würde den Besitz des Gandersheimer Gebietes dem Erzbischofe zuerkennen, weil unser Bischof die Sache hinhalten wolle. Doch der Bischof Meginhard von Würzburg frommen Andenkens[1] erwiederte, er und seine Mitbrüder hätten durch ihr Urtheil jenes Gebiet dem Herrn Godehard zugesprochen und nur durch das Urtheil dieser Selbigen dürfe und könne es ihm wieder entzogen werden; er und seine Meinungsgenossen Meinwerk und Brantho müßten die Abwesenheit der Uebrigen beklagen; deshalb stellte er den Antrag, die Synode bis zu ihrer Anwesenheit zu verschieben. Weil er nun so frei und ehrlich die Wahrheit sprach, verdiente er sich den offenen Beifall des ganzen Concils. Jener Andere aber, der mehr die Gunst als die Billigkeit im Auge hatte, erröthete und verstummte, weil sein eignes Gewissen ihm Vorwürfe machte. Als nun der Erzbischof sah, daß er hierbei wenig gewinnen würde, bemühte er sich wieder mit Hülfe des Kaisers und der Fürsten, den schon so oft versuchten Vergleich herbeizuführen. Unser Herr, der nicht länger widerstehen konnte, versprach denn auch, Allem, was der Kaiser mit den Bischöfen beschließen würde, gern zuzustimmen, wenn es nur seinen Geistlichen und Rittern genehm sei. Der Kaiser mit den übrigen Fürsten entschied endlich, dem Herrn Godehard solle das Gandersheimer Kloster ehrenhalber verbleiben, die umliegenden Ortschaften möchten zwischen beiden Bischöfen um des Friedens willen getheilt werden. Aber dieser Rath blieb ohne Erfolg, weil ihm die Unsrigen gegen die feste Entscheidung der früheren Synode nicht beistimmen mochten. Als der Erzbischof dieses hörte, schloß er die Synode und hörte nun ganz auf, noch weitere Ansprüche zu machen[2].

36. Im folgenden Jahre[3], als der Kaiser im Sommer einen Hoftag zu Merseburg hielt, kamen auch der Erzbischof von Mainz und unser Bischof zusammen und begrüßten sich herzlich am ersten

1) Er starb am 22. März 1034. — 2) Eine Theilung der Mark scheint später dennoch erfolgt zu sein. Vgl. Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim S. 29. — 3) Um Pfingsten am 17. Juni 1030. Vgl. das jüngere Leben c. 24. und die Hildesheimer Annalen.

Tage ihrer Zusammenkunft. An einem Morgen trat der Erzbischof selbst in aller Frühe unvermuthet in das Schlafgemach unseres Bischofs und hatte, nachdem Alle sich entfernten, mit ihm allein eine lange Unterredung. Da bekannte er, wie es unser Bischof noch bei Lebzeiten des Erzbischofs[1] seinen Getreuen erzählte, er habe bei seinen Ansprüchen auf das Gandersheimer Gebiet zum Theil aus Unwissenheit gefehlt, zum Theil durch Böswilligkeit sich versündigt. Er bat deshalb um Verzeihung, versprach, der h. Maria und dem Bischofe durch würdige Buße Genugthuung zu leisten und nahm Christus und die Kirche zu Zeugen, daß er über diese Angelegenheit für immer schweigen wolle.

Im folgenden Jahre der Menschwerdung des Herrn 1031, im zwölften seiner Weihe[2], begab sich jener Erzbischof nach dem Weihnachtsfeste nach Rom[3], wurde — wehe! wehe! — auf der Rückkehr vom unvorhergesehenen Tode überrascht und starb am 6. April. Jenes Bekenntniß, das er ablegte, glaubte ich deshalb hier einschalten zu müssen, weil ich häufig zuhörte, wie der Herr Godehard nach seinem Tode öffentlich davon sprach, wenn er von der Kanzel dem Volke während der Messe predigte. Dabei ertheilte er ihm für Dieses und Anderes mit aufrichtigem Herzen Verzeihung und forderte die Umstehenden auf, ein Gleiches zu thun. Es folgte in Mainz ein Fuldaer Dekan, Namens Bardo[4]), der in demselben Jahre der Abtei Verden vorgesetzt und später in Hersfeld nach der Absetzung des Abtes Arnolf[5] auch in dessen Würde eingesetzt war. Dieser suchte den früheren Streit und Hader gegen unsere Kirche ganz und gar zu beseitigen. Auch führte er die vorerwähnten Nonnen, nachdem er von dem Banne Kenntniß erhalten hatte, mit Ausnahme der Sophia, die schon in Mainz gestorben war[6], mit sich nach Nörten[7], und gab dort zwei derselben der Herrin Sophia, die ihm mit unserm Probst und Dekan entgegen gekommen war,

1) Im Lateinischen steht ipso superstite; kann aber nach dem Zusammenhange nur auf Aribo bezogen werden. — 2) In Wahrheit im elften. — 3) Nach dem 25. Dezember 1030. — 4) 21. Juni 1031. — 5) Vgl. die Hildesheimer Annalen zum Jahre 1031. — 6) Sie war also nie Aebtissin in Gandersheim, wie Köpke in der Stammtafel Monumenta XIII. pag. 394 dem Brauweiler Mönch c. 6. folgend angiebt. — 7) Nahe bei Göttingen

zurück. Die beiden andern behielt er auf sein demüthiges Bitten, und war für diese Wohlthat dem Herrn Godehard immer in Ehrfurcht und Liebe ergeben. Von denen, welche zurückgenommen waren, setzte unser Bischof die Aeltere, nämlich jene Ida, die Nichte der Herrin Sophia, nach dem Tode der Aebtissin Reinburg dem Kloster bei Gandersheim vor[1] und übte dort seitdem alle bischöflichen Amtsbefugnisse ohne Widerspruch irgend Jemandes.

37. Weil ich nunmehr jenen nur zu langwierigen Streit bis zu Ende erzählt habe, bleibt mir noch übrig, von den Thaten unseres verehrungswürdigen Bischofs, die ich, um den Leser nicht zu verwirren, bis hierhin verschob, wenige aus vielen hervorzuheben und dasjenige, was er schon von Gott erfüllt und der Welt fremd vollbracht hat, zum Lobe des höchsten Gottes und zur Kenntnißnahme und Beherzigung unserer gebrechlichen Sterblichkeit zu beschreiben. Im ersten Jahre seiner Weihe ließ er an der Südseite des Domes eine alte Kirche[2], die unter seinen Vorgängern errichtet, aber durch Alter und Vernachläßigung fast zerfallen war, gänzlich abtragen und begann dort, wie man noch heute sehen kann, ein herrliches Münster, das er im vierten Jahre nachher vollendete und zu Ehren des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn am sechszehnten August weihete. Er ordnete dort den Gottesdienst und feierliche Umzüge an Sonn- und Festtagen der Zeit und den Bedürfnissen gemäß und die Ertheilung der heiligen Sakramente, versah auch die Kirche mit Meßbüchern und andern Büchern, Glocken und den übrigen Geräthschaften für den Gottesdienst. Zudem errichtete er dort eine Schule, für die er während seines ganzen Lebens durch geistliche und leib-

1) Hierunter ist das von Gandersheim abhängige, der h. Maria geweihte Kloster zu verstehen, welches schon von Thangmar c. XII. erwähnt, von der Aebtissin Gerburgis neu erbaut und am 7. Juni (nach Böhmer 9. Juli) 973 von Otto II. bestätigt wurde. Vgl. Lüntzel, Geschichte von Hildesheim S. 68. Ida war später Aebtissin des Marienklosters in Köln. Vgl. die Geschichte der Gründung Brauweilers c. 6. a. a. O. — 2) Die Kirche des h. Epiphanius, die der Bischof Otwin hatte errichten lassen, nachdem er die Reliquien des Heiligen aus Pavia nach Hildesheim gebracht hatte. Godehard weihte die Kirche 1026, vergl. das jüngere Leben c. 18. und die Hildesheimer Annalen, von denen aber die Kirche im Widerspruch mit der Bemerkung zum Jahre 1023 an die Westseite des Domes verlegt wird.

liche Almosen heilsam und hinreichend Sorge trug. Ferner erbaute er zwei Burgen, eine im östlichen Theile unserer Stadt in einem Sumpfe, der von einer dort rieselnden Salzquelle Sülze genannt wird, wo früher eine gespenstige Erscheinung die Vorübergehenden Nachts und Mittags zu erschrecken pflegte. Dort weihete er auch eine schöne Kapelle[1] zu Ehren des h. Apostels Bartholomäus, weil zwar allen Aposteln die unreinen Geister unterworfen sind, aber dieser ihnen in seinem Leidenskampf mit besonderer Kraft befohlen hat. Die andere Burg erbaute er im westlichen Theile der Stadt auf dem Gipfel eines schönen Berges[2] und weihete sie zu Ehren und auf den Namen des h. Mauritius[3], der, so lange er sein Vaterland bewohnte, sein Patron war. In dieser errichtete er im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1028 im siebenten seiner Weihe ein sehr schönes und nützliches Gotteshaus. Auch auf einem seiner Höfe, Namens Holthusen[4], errichtete er ein Kloster und passende Wohnungen für die Mönche, und weihete es im achten Jahre seiner Regierung in der Fastenzeit am einundzwanzigsten März[5] zu Ehren des h. Benedict. Dorthin wollte er auch die Genossenschaft der Mönche versetzen, die sein Vorgänger bei uns in dem Kloster des h. Erzengels Michael versammelt hatte, im Glauben, sie würden dort dem menschlichen Verkehr entfernter, ihrer Ordensregel mit größerer Freiheit nachleben können. Als er aber bemerkte, daß dies dem irdischen Sinne sowohl der Seinigen als auch Anderer mißfiele, und die Mißdeutungen Einzelner ihm unerträglich waren, ließ er sie in ihre frühere Wohnung zurückkehren. Obgleich er nun diese verschiedenen Bauten mit dem größten Eifer betrieb, so überließ er doch Alles, was der Herr Bernward seligen Andenkens der Kirche des h. Michael übertragen hatte, gewissenhaft dem Abte Goderam[6] und seinem Nachfolger

1) 1024, vgl. Hildesheimer Annalen; er exorcisirte den Ort und verband mit der Kirche ein Hospiz, das der Obsorge eines Priesters Bernward übergeben ward. Vgl. das jüngere Leben c. 20. — 2) Er heißt jetzt der Zierenberg. Der Bau begann 1025. Vgl. die Hildesh. Annalen; das später dort entstandene Kollegiatstift führte das Bild des h. Godehard im Siegel. Vgl. Kratz a. a. O. Theil III. S. 67. — 3) Der h. Mauritius war der Patron von Altaich. — 4) Jetzt Wriesbergholzen. — 5) St. Benedicts Tag. — 6) Er starb 30. Juni 1030. Vgl. die Hildesheimer Annalen.

Adalbert zum Ausbau jenes Klosters, ja er verwandte nicht einen Fuß breit Landes und keinen einzigen Knecht und aus dem dorthin gestifteten Schatze nicht einen Heller zu seinem Nutzen. Dasselbe Kloster, das von dem Abte Adalbert mit Ausnahme einiger Thürme und kleinerer Kapellen löblich vollendet wurde, weihete er im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1033, im eilften seiner Weihe am neunundzwanzigsten[1] September zu Ehren des h. Michael, und was dorthin durch den Eifer des früheren Bischofs gestiftet war, bestätigte er unter Androhung seines bischöflichen Bannfluches mit Gottes Gnade zu ewigem Besitz. Aber im nächsten Jahre am ersten Juli[2] wurde es zur verdienten Strafe unserer Sünden in der Vigilie vor Pfingsten vom Blitze getroffen und jämmerlich von den Flammen verzehrt. In der östlichen Burg, von der wir sprachen, errichtete er eine Kirche von größerem Umfange als die frühere Kapelle und weihete sie im Jahre der Geburt unseres Herrn 1034, im zwölften seiner bischöflichen Regierung zu Ehren der Apostel Christi am vierundzwanzigsten August[3]. Nicht weniger als dreißig andere Gotteshäuser weihete er, seitdem er Bischof geworden war, bei uns und ringsumher, ohne irgend einen Lohn oder Gewinn als den Nutzen der göttlichen Religion. Einzelne von diesen baute er selbst, zum Baue der andern bewog er die Gläubigen Christi durch sanfte Ermahnungen. Auch in unserem Dome ließ er an der dunklen Stelle auf der westlichen Seite Oeffnungen machen und dort die Thürflügel, welche der Herr Bernward hatte gießen lassen[4], aufs schönste zusammenstellen. Vor ihnen begann er den Bau eines herrlichen Paradieses mit schönen Thoren und hohen Thürmen, das er im dreizehnten Jahre seiner Erhebung[5] vollendete. Die Thürme und auch den Glockenthurm, den er über demselben in ansehnlicher Größe mit wunderbarer Kunst und kostbarer Vergoldung aufführen ließ, schmückte er mit den besten Glocken, die von den vollendetsten Künstlern ge-

1) Michaelstag. — 2) In Wahrheit am ersten Juni 1034. Vgl. Hildesh. Annalen. Statt Cal. Jul. scheint daher Cal. Jun. zu lesen. — 3) Bartholomäustag. — 4) Sie sind noch jetzt vorhanden. Vgl. Kratz a. a. O. II. S. 46. — 5) 1035.

gossen wurden. Unglaublich ist auch der Eifer, den er auf Meßbücher und andere Bücher und jede Art des Kirchenschmuckes verwandte. Würde nur alles gehörig bewahrt, so würde, wenn auch die Zunge des Fleisches schwiege, der Nutzen zahlreicher Geräthe ewig zu uns reden. Auch die Erziehung der Geistlichkeit, das Lesen, Diktiren, Singen, Schreiben und Malen ließ er sich eifrigst angelegen sein, was auch zu jener Zeit in löblicher Weise ersichtlich wurde.

38. In Nachtwachen, Gebeten und Fasten war er so unermüdlich, daß ihm daraus eine Verachtung jeglichen irdischen Vergnügens erwuchs, und obgleich er dies aus Scheu vor allem prahlerischen Wesen zu verheimlichen suchte, so mußte es doch uns, die wir ihm — wenn nur mit gebührender und schuldiger Pflichttreue! — beständig zur Seite waren, wegen seines unablässigen, übermäßigen Eifers leicht in die Augen fallen. Denn nachdem er die Komplet gehörig beendigt hatte, legte er sich nieder und ruhte bis Mitternacht; dann stand er auf und brachte den übrigen Theil der Nacht unter Psalmen und Gebeten schlaflos zu, bis man zur gemeinschaftlichen Mette sich erhob. Waren aber in der Stunde, in welcher der Gesang beginnen sollte, die Kleriker durch ein Zeichen zusammenberufen, und die Mette nebst dem Gebet für die Verstorbenen beendet, so blieb er, falls die Nacht noch nicht ganz vorüber war, bis zur ersten Stunde im gewohnten Gebete. Darauf hörte er die Messe oder sang sie häufig selbst und ging, wenn nicht etwa durch ein unvorhergesehenes Hinderniß abgehalten, zu den Arbeitern hinaus, deren er eine unzählbare Menge täglich mit Ausnahme der Festtage durch verschiedene nützliche Werke beschäftigte. Häufig setzte er sich, damit Alles recht gut gelänge, zu ihnen hin, prüfte fleißig die Leistungen der Einzelnen und ließ sich dabei von einem Geistlichen die Psalmen vorlesen, wenn nicht Jemand hinzukam, dem er in Folge seiner vielfachen Amtsgeschäfte Bescheid geben mußte. Auch den Klerikern in seiner Umgebung versorgte er, wo er auch sein mochte, einen geeigneten Ort, wo Jeder derselben nach seiner Neigung mit Lesen,

Singen oder Schreiben sich beschäftigen konnte, bis sie in der Stunde der Erquickung bei dem Bischofe, wenn er zu Tische ging, zusammenkamen. Nichts war ihm lieber, als reichlich Almosen zu geben, denn er erquickte Tag für Tag vor seiner eigenen Mahlzeit eine zahllose Menge von Armen aus öffentlichen Mitteln. Die Schwächeren nahm er sogar mit ins Haus und stärkte sie dort sorglich mit kräftigeren Speisen. Allen, die er in der Stadt oder Vorstadt krank wußte, ließ er nicht allein stärkende Nahrungsmittel, sondern auch jede andere Fürsorge gütig zukommen.

39. Seine gewohnte Enthaltsamkeit können wir unmöglich hinreichend bewundern; denn ich glaube auch unter den bewährtesten Männern ist Keiner, der sie nachahmen könnte, und hätte ich sie nicht oft mit eigenen Augen mit Bewunderung und Staunen angesehen, so ist Gott mein Zeuge, daß weder Worte noch Schriften sie mir glaublich machten. Denn wenn er mit den Seinigen bei Tische saß und nun ein recht schmackhafter, wohlbereiteter Fisch aufgetragen wurde, so nahm er ihn mit froher Miene, als habe er große Lust zum Essen, in Empfang, zerschnitt ihn und vertheilte ihn ganz den Umhersitzenden, die es am Meisten verdienten. Er selbst begnügte sich gewöhnlich mit Brod und häufig mit Pflanzenkost und Gemüsen. Und während die Uebrigen täglich an Wein und Meth sich erfreuten, löschte er seinen Durst nur mit Wasser, falls er nicht etwa durch die Anwesenheit von Gästen gezwungen wurde, oder von unsern Ersten bei dem Namen Christi beschworen, gehorchen mußte. An Sonn- und anderen Festtagen jedoch machte er eine Ausnahme und nahm Fische, Wein, Bier und auch Honig, aber immer kärglich und nie bis zur Sättigung. Alle Fasten an den vier Zeiten und alle Vigilien der Heiligen beobachtete er häufig durch zwei- oder dreitägige Fasten und Nachtwachen. Die vierzigtägige Fastenzeit hindurch von ihrem Anfange bis Ostern fastete er, seitdem er Bischof geworden war, bei Wasser und Brod, machte dann auch an Sonn- und Festtagen keine Ausnahme, wenn er es nicht, wie gesagt, wegen einer unabweislichen Aufforderung gegen seinen Willen thun mußte. Und dies

geschah sehr selten, weil man seinen Vorsatz kannte und endlich Niemand mehr in ihn dringen mochte. So oft er aber von Ankommenden oder Verweilenden ermahnt wurde, er möge besser für sich sorgen, gestand er, wegen der beständigen Gewohnheit zu fasten, sei es ihm unmöglich, kräftigere Speisen oder Getränke zu genießen. Je länger er also eine solche Enthaltsamkeit übte, um so mehr wurde er dafür durch Gottes Gnade gekräftigt, die offenbar ihn in Allem begleitete.

40. Wegen dieser Gewohnheit vermied er gern den königlichen Hof und die Versammlungen der Fürsten, weil er fürchtete, durch ihre Bitten und Befehle von seinen Vorsätzen abgeführt zu werden. Wenn er aber Kenntniß erhielt, daß innerhalb seiner Diözese das Volk zu den Festen der Heiligen oder einer Kirchweihe zusammenkomme, eilte er gerne und freudig dorthin, weil er hoffte, seinen höchsten Wunsch befriedigen und durch die Predigt des göttlichen Wortes Seelen gewinnen zu können.

Auch dies that er zum Lobe Christi, denn seine Rede und Lehre waren nichts anderes als die Liebe Gottes und des Nächsten, die Bewahrung des Glaubens und des Christenthumes, die Beichte der Sünden und die Erinnerung an das Seelenheil. In unserm Stifte hielt er häufig tiefsinnige Vorträge über die heiligen Schriften und ermahnte die Brüder mit sanften Worten, zuweilen auch nicht ohne Strenge, sie möchten jetzt durch gute Werke sich in Zukunft die ewige Anschauung des höchsten Lehrers verdienen. Nichtsdestoweniger sorgte er auch für unsere leiblichen Bedürfnisse, vermehrte unsere tägliche Nahrung, wie es ihm geziemte und wir es bedurften, und erhöhte mitleidig die Summe, welche der Herr Bernward für unsere Bekleidung ausgesetzt hatte.

Auch die umliegenden Klöster der Nonnen besuchte er zuweilen, und untersuchte sorgfältig, wie sie ihren Gelübden vor Gott nachkämen: Für alles Gute sagte er der göttlichen Gnade Dank, fand er aber, wie es zuweilen geschieht, etwas Ungeziemendes, so tadelte er es strenge und goß sorgsam Oel und Wein in

die Wunden[1]. Dann forschte er auch nach ihren leiblichen Bedürfnissen, gab reichlich von dem Seinigen und kehrte nach Hause zurück. Nirgendwo ließ er jemals Etwas unvollendet, von dem er glaubte, es könne daraus für die göttliche Religion ein Gewinn hervorgehen.

Die jüngere Lebensbeschreibung.

---

29. Als aber das Ende des frommen Vaters unverkennbar herannahte, strebte er mit verdoppeltem Eifer für gute Werke von Tugend zu Tugend empor, auf daß er verdienen möge, den Gott der Götter in Sion zu schauen[2]. Ja, schon war die Zeit zu wirken und zu schaffen für ihn vorüber und er versenkte sich ganz in die Anschauung der höchsten Weisheit. Nur für drei Dinge machte er eine Ausnahme: den Psalter, das Almosengeben und vor allem für die Enthaltsamkeit, seine Begleiterin und Freundin. Ja, wenn er in einem seltenen Falle an einem Feste von den Brüdern sich zwingen ließ, kräftigere Speisen oder stärkeren Trank gegen seine Gewohnheit zu sich zu nehmen, so war dies dem Körper mehr zur Unbequemlichkeit als zur Erquickung. Zum letzten Male in seinem Leben feierte er das Weihnachtsfest im Jahre 1037[3] zu Holthusen, während der Kaiser sich in Goslar aufhielt. Er gab in Wahrheit, gemäß dem Evangelium, dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist. Denn er brachte sich selbst Christus zum geistlichen Opfer und weihte zugleich allen Seinigen, dem Klerus und dem Volke in göttlichen und

1) Wie der barmherzige Samaritan Lukas 10, 33. — 2) Psalm 83, 8. — 3) Wolfher, der das Jahr mit dem Weihnachtsfeste anfängt, hätte schreiben müssen 1038; wie man auch in einer Handschrift liest. Der Kaiser war übrigens 1037 in Parma und erst 1038, als Godehard schon gestorben war, in Goslar. Vergl. die Hildesheimer Annalen zum Jahr 1039.

menschlichen Dingen, nach Brauch und Pflicht die heißesten Glückwünsche. Die hochheiligen, oder wie er sie selbst im Scherze oft nannte, die äußerst gesunden Tage der Fasten erwartete er voll Heiterkeit und Andacht und verlebte sie in seiner Leiblichkeit, als sei er des Leibes schon enthoben. Kaum hielten seine Nerven noch zusammen, als das Osterfest herannahte[1]. Am Palmsonntage, am Grün-Donnerstag und am Feste der Auferstehung raffte er noch einmal seine Kräfte zusammen und versah sein bischöfliches Amt, besuchte auch nach frommem Brauch in der Osterwoche die einzelnen Stationen und predigte den Gläubigen. In diesen Tagen verkündete er auch häufig öffentlich, er werde nun ihres leiblichen Umganges zum letzten Male froh und müsse am Feste der Himmelfahrt des Herrn[2] dorthin gehen, wohin Gott befehle. Als wir dieses hörten, machte es uns fast lachen, denn wir hatten ihn schon oft drohen hören, er wolle in sein altes Vaterland, nämlich nach Baiern zurückgehen. Nach dem weißen Sonntage[3] ging er von uns und kam mit seinem Neffen, dem Abte Ratmund nach Adenstedt, wo er die kürzlich angefangene Kirche zu beenden wünschte. Hier verließen ihn seine Kräfte; er konnte vor Schwäche sich nicht länger aufrecht halten und mußte sich niederlegen. Auf diese traurige Nachricht eilte der Abt Adalbert[4], ein Mann, der in Wahrheit mit Herz und Geist dem göttlichen Dienste ergeben war, ferner unser Probst und Dekan mit unsern ersten Männern ihn zu besuchen. Aber sie fanden ihn, seine Krankheit verbergend, auf gewohnte Weise mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt, und durch die Hände der Umstehenden aufrecht erhalten. Er empfing die Eintretenden mit gewohnter Heiterkeit und Liebe, fragte sie, als hätte er seine Krankheit vergessen, verwundert nach der Ursache ihres Kommens und ließ sich in sein Schlafgemach zurücktragen. Dort ließ er die Geistlichkeit insbesondere sich versammeln, ermahnte zuerst jeden Einzelnen dringend zum Gehorsam, und legte Allen insgesammt heilsam und erschütternd durch Bitten und

1) 26. März 1038. — 2) 4. Mai. — 3) 2. April. — 4) Der Abt des Michaelsklosters.

Drohungen die Bewahrung des heiligen Glaubens und der Standespflichten ans Herz. Dann befahl er sich ihren Gebeten gegen die Nachstellungen und den Trug des schlauen Versuchers, und sagte ihnen wie im Scherze den Tag und die Zeit seines Todes, die Anordnung seines Leichenbegängnisses, des Trauergottesdienstes und seiner Beerdigung, wie es später eintraf, deutlich vorher. Gehet, sprach er und bereitet euch für den freudigen Tag der Himmelfahrt des Herrn, ein Jeder nach Maßgabe seines Gehorsams und seiner Frömmigkeit, und erwartet freudig meine Ankunft, als würdet ihr jetzt und in Zukunft euch wahrhaft mit mir beglückwünschen können. Denn in der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn werde ich den Berg zu meinem heiligen Patron Mauritius hinaufsteigen und dort die Nacht und den heiligen Tag verleben; ich werde euch aber den Abt schicken, der mich bei der Prozession und der Feier der Messe vertreten kann. Sodann erhob er die Augen gen Himmel, seufzte tief und sprach doch mit lächelnder Miene: Wenn nun jene Nacht, wie Christus will, verlebt ist, so gehe ich am Freitag[1] in aller Frühe zum heiligen Michael, um dort mit dem Abte und den Brüdern zu übernachten, am Samstage werde ich beim heiligen Andreas beten und dann zu euch kommen und immer bei euch bleiben. Am Sonntage wollen wir die Brüder und Freunde zusammenrufen und ihn festlich begehen, und dort soll das Ziel unseres Festes und unserer Freude sein. Mit diesen Worten gab er den Segen und entließ uns voll Bewunderung und Staunen.

Der fromme Vater hatte für seinen häuslichen Dienst einen trefflichen Jüngling, Namens Buno, einer Wittwe Sohn, der die Malerei betrieb und seine schlechten Kleider und Schuhe bewahrte. Diesem hatte er schon seit dem Anfange des Jahres oft angekündigt, er solle mit ihm in sein Vaterland, nämlich mit nach Baiern gehen. Denn wie bemerkt, sagte er schon lange vorher oft in allem Ernste, er wolle sein Vaterland wieder besuchen. Und wenn Viele aus jedem Stande sich freiwillig erboten und gerne

1) 5. Mai.

mit ihm reisen wollten, so dankte er ihnen für ihre Ergebenheit, bestimmte aber nur den Buno, daß er mit ihm gehen sollte. An demselben Tage nun, als er vor der Ankunft der Geistlichkeit, von der wir sprachen, an einem verborgenen Orte, wie er gewohnt war, die Kleider wechselte, befahl er dem Jünglinge, dieselben Kleidungsstücke, die er eben abgelegt hatte, selbst anzulegen und dann schleunigst zu ihm zu kommen. Jener hörte nicht auf diese Worte, als seien sie im Wahnsinn oder Scherz gesprochen. Der Bischof aber sprach, als sei er unwillig, zu den Kämmerern: Gehet und ziehet ihm die Kleider an, die ich ablegte und führet ihn zu mir. Diese zogen den Jüngling sogleich hinter einen Vorhang im Gemach, zogen ihm die Kleider an und führten ihn wie zum Spotte wieder hervor. Der Bischof sah ihn lange an und sprach: Wisse, in demselben Kleide wirst du krank werden. Bei diesen Worten ging der Knabe hinaus, und in demselben Augenblicke ergriff ihn eine unerträgliche Kälte, und in derselben Stunde legte er sich krank zu Bette. Als nach dem Fortgehen der Brüder der Bischof nach ihm fragte, wurde geantwortet, er sei krank. Da ließ er sogleich seinen Verwalter rufen und trug ihm Folgendes auf: „Lasse jenen Knaben vorsichtig und, daß er keinen Schaden nimmt, zu seiner Mutter zurückführen, damit er bereit sei, mich auf meiner Reise zu begleiten. Der Knabe wurde sogleich hinweggeführt, fühlte seine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen und bereitete sich zum Tode vor. Unser Bischof aber wurde in wachsendem Fieber nach Holthusen gebracht, wo für die Menge, welche nach kirchlicher Sitte zur Begrüßung eines solchen Mannes zusammenströmte, eine hinreichende Zahl von Häusern war. Dort stellte eines Tages unter vielen Geistlichen und Laien auch die ehrwürdige Herrin Sophia von Gandersheim sich ein, welche nun endlich — man möge mir das Wort nicht verübeln — die frühere Halsstarrigkeit ablegte und sich voll Treue und Ergebenheit zu dem frommen Bischofe hinwandte. Sobald sie Gelegenheit gefunden und die Volksmenge sich entfernt hatte, begann sie im Beisein des Klerus von der strafbaren Hartnäckigkeit zu

reden, welche die Geistlichen ihrer Kirche sich gegen den frommen Mann zu Schulden kommen ließen und versprach gebührende Genugthuung. Der Bischof gab ihr theils unter dem Einflusse der Krankheit, theils auch, wie es uns schien, aus Aerger eine zornige Antwort, und bat sie, diese Dinge bis in Zukunft zu verschieben. Jene, die seinen schnellen Tod fürchtete, stellte sich als ob sie seinen Unwillen nicht bemerke, hörte gar nicht auf, sich zu entschuldigen, brach in Thränen aus, und beschwor ihn flehentlich, er möge sie nicht zurückweisen. Aber der Bischof sprach: Herrin, um Gotteswillen schweigt ein wenig still und verschiebt dieses, bis wir am Feste der heiligen Maria zusammenkommen. Jene, die, wie wir Alle, wohl einsah, daß sein Ende eher bevorstände und doch bei seinen Worten heftig erschrak, erwiederte: Möchte nur, o geliebter Vater, Euer Leben uns bis zu jener Zeit erhalten werden. Der Bischof aber raffte noch einmal seine Kräfte zusammen, öffnete die Augen, blickte lange auf Alle rings umher und sprach: Fürwahr, in Gottes Hand steht unser Leben und unser Tod, aber bei der Wahrheit, die Gott ist, sage ich euch, wir werden am Feste der heiligen Maria, wo Gott will, ganz gewiß zusammen sein, um der Wahrheit Zeugniß zu geben und über diese und andere Dinge, die zwischen uns streitig sind, zu verhandeln. Nach diesen Worten schloß er die Augen und schwieg. Jene aber, staunend und von Furcht ergriffen, sagte leise zu den Umstehenden: Wehe mir Armen, soll ich schon sterben und so bald ihm folgen? Doch wagte sie nicht, ihn ferner zu behelligen, sondern bat ihn demüthig um Verzeihung und freundliche Entlassung. Jener öffnete wieder die Augen, gab ihr kurze und heilsame Ermahnungen zur Beobachtung der heiligen Ordensregel und schärfte ihr die mannigfachen Pflichten des Gehorsams ein. Dann gab er ihr mit erhobener Rechten den Segen und für jetzt die Lossprechung, und entließ sie nach ihrem eigenen Geständnisse nicht ohne große Furcht. Am Ende der Woche wurde der fromme Vater, als schon die Kräfte ihn ganz verließen, von dem Abte und den Brüdern nach kirchlichem Brauche mit dem heiligen Oele

gesalbet, und so wie er vorhergesagt, in der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn[1] auf den Berg des heiligen Mauritius getragen. Dort kamen sogleich die Brüder weinend zusammen und konnten die bittern Schmerzen, die ihr innerstes Herz durchdrangen, nicht länger verbergen. Außerdem strömte eine unermeßliche Menge von Gläubigen dorthin, die nicht weniger über den Tod des geliebtesten Hirten bekümmert waren. Aber der Bischof tröstete sie voll Güte, obgleich ihm die Zunge fast schon versagte, und entließ sie mit der Anweisung, am frühen Morgen wieder zu kommen. Nachdem sie fortgegangen waren, um die heilige Nacht in großer Trauer hinzubringen, murmelte der fromme Vater nach seiner Gewohnheit immer die Psalmen, als eine süße Erquickung, vor sich hin, und verlebte, in solchen Betrachtungen seinen Lauf vollendend, die Nacht. Am frühesten Morgen nach der Mette kam die Geistlichkeit wieder zu ihm, an die er zum letzten Male noch eine kurze, aber heilsame Ermahnung richtete, die Pflichten ihres heiligen Standes und des Gehorsams treu zu beobachten. Er sprach noch gemeinschaftlich mit ihnen das Confiteor, sagte ihnen das letzte Lebewohl und entließ sie, um mit dem Abte feierlich die Messe zu begehen. Dann fragte der gütige Bischof, der sein Versprechen nicht vergessen hatte, sorglich nach seinem Kämmerer Buno, und als er von seinem hoffnungslosen Darniederliegen hörte, ließ er ihm durch einen Boten sagen: Tröste dich im Herrn, mein Knabe, und fasse Muth, denn schon naht die Zeit, daß du mit mir in das Vaterland der ewigen Seligkeit eingehen sollst. Freudig hörte der Knabe diese Worte, dachte nicht mehr an das gegenwärtige Leben, forderte am Tage der Himmelfahrt des Herrn die heilige Wegzehrung, und nach ihrem Empfange erwartete er freudig, was der heilige Bischof ihm versprochen hatte. Nachdem man feierlich die Messe gehalten und eiligst einige Erfrischung genommen hatte, kehrten die Brüder um die zehnte Stunde des Tages zu dem geliebten Bischofe zurück und fanden ihn, obgleich ihm schon die Zunge versagte, doch noch im Herzen, wie der Apostel spricht[2],

1) Mittwoch, 3. Mai 1038. — 2) 1. Korinther 14, 15.

mit Geist und Sinn die Psalmen betend, indem er die Worte nur mühsam aus tiefster Kehle noch hervorbrachte. Da stellten sie vier Schulknaben an jede Seite seines Bettes und ließen sie den Psalter von Anfang an laut und deutlich hersagen. Der fromme Vater hörte sie und ruhte ein wenig, als werde er durch diese Melodie ergötzt. Zuweilen versuchte er auch mit ihnen zu beten; die hauptsächlichsten Verse aber, in denen Gott mit besonderer Innigkeit angefleht wird, brachte er mit gehobener Stimme hervor und mit offenen zum Himmel gerichteten Augen. Um Mitternacht, als der Psalter beendet und der Tod unverkennbar herannahte, begannen sie die Mette[1]. Als sie nun zum Psalm: „Gesegnet sei der Herr, Gott Israels“[2] gekommen waren, öffnete der fromme Mann, schon im Todeskampfe, noch einmal mühsam die Augen, und während die Geistlichen sangen: „Erleuchte die, welche im Finstern sind und im Schatten des Todes sitzen“, fügte er noch hinzu: „Und leite unsere Füße auf dem Wege des Heiles“[3]. Und bei diesen Worten, während das Gloria mit dem Antiphon[4]: „Ich steige zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Herrn und eurem Herrn“ von den Geistlichen gesungen wurde, wurde auch er von den Umstehenden vom Bette erhoben, und so ist diese Seele, als sei der Körper entschlafen, aus dem Kerker dieses Leibes erlöset worden[5]. Sogleich wurden die Glocken geläutet, und die Brüder, welche in den Klöstern seinen seligen Tod mit der sorglichsten Theilnahme erwarteten, eilten fromm zu dem Trauergottesdienste für das Heil einer so geliebten Seele.

30. Nun glaube ich aber das erste Wunderzeichen seines Verdienstes nicht übergehen zu dürfen, das nach Gottes Zeugniß noch gerade bei seinem seligen Tode sich ereignete. Denn zu derselben Zeit lag der oft genannte Knabe Buno in dem Hause seiner Mutter neben der Kirche des heiligen Michael mit abgestorbenen Gliedern in den letzten Athemzügen hoffnungslos dar-

1) Die folgenden Gebete sind die gewöhnlichen, noch jetzt üblichen des Breviers, am Tage nach Christi Himmelfahrt. — 2) Es ist die Weissagung des Zacharias bei Lukas 1, 68. — 3) Lukas 1, 79. — 4) Johannes 20, 17. — 5) Freitag, 5. Mai 1038.

nieder. Als nun die Glocken ertönten, erwachte er wie aus dem Schlafe und fragte staunend, was vorgehe. Die Mutter wollte es ihm verhehlen und antwortete, man gäbe das Zeichen zur Mette, aber jener sprach fast erzürnt über den Trug der Mutter und der Umstehenden: Warum täuschet ihr mich, warum saget ihr nicht die Wahrheit? Fürwahr, bei diesem Zeichen fährt mein geliebter Herr zum Himmel und ließ, ach! uneingedenk seiner Versprechungen, mich Armen hier zurück. Erhebt euch, sprach er und empfehlet mit erhobenen Herzen und Händen seine geliebte Seele der göttlichen Güte und flehet ihn, daß er sich meiner jetzt erinnere. Und er hob selbst, so gut er konnte, seine Augen gen Himmel und sprach: O heiliger Bischof, o gütigster Vater, ich beschwöre Dich bei dem, zu dem Du gehst, gedenke meiner jetzt, und lasse mich nicht im Fleische zurück, da Du mir doch oft versprachest, ich solle mit Dir in Dein Vaterland gehen. Jene gehorchten staunend und bekümmert seinem Willen, und kaum hatten sie die Augen wieder auf ihn gewandt, so sahen sie ihn todt[1]. Sie legten ihn sogleich auf eine Bahre, vergossen keine Thränen und freuten sich, daß sein Wunsch ihm erfüllt war. In den Klöstern aber sprachen die Brüder die Leichengebete und die Mette, und empfahlen durch die Feier der Messe und viele Psalmen ihren Hirten der göttlichen Barmherzigkeit um so eifriger, je vertrauensvoller sie von ihm empfohlen zu werden hofften.

31. Auch der Bischof Bruno von Minden, seligen Andenkens, fand sich ein, der von dem verehrungswürdigen Vater als geistlicher Sohn[2] angenommen war und bei der Nachricht von seiner Krankheit hart an unserer Grenze Wohnung genommen hatte. Nun zogen um die dritte Stunde des Tages die ganze Geistlichkeit, die Ritterschaft und die Dienstleute, und eine große Menge von Bürgern und Leuten aus der Umgegend und besonders von

1) In dem Nekrologium der Hildesheimer Kirche (Leibnitz Script. rerum Brunsv. I. pag. 764) wird am 5. Mai mit dem heiligen Godehard auch der Kämmerer Buno genannt. — 2) Godehard hatte ihn am 18. Dezember 1036 geweiht. Vergl. Hildesh. Annalen.

Armen zu dem Berge, wo unser theuerster Schatz bewahrt wurde, und trugen ihn zum Kloster des h. Michael, wie er selbst lebend vorausbestimmt hatte. Als er der Kirche sich näherte, traf vor den Thüren der Vorhalle auch die Leiche des verstorbenen Jünglings mit zahlreichem Geleite von Verwandten und Bürgern ein, und wurde vor den Füßen des Bischofs durch die geschmückten Kirchen von Dienern mit herumgetragen. Wie groß aber die Trauer und die Klage der Geistlichkeit und des Volkes und besonders der Armen gewesen sei, können meine Worte gewiß nicht schildern. Denn in dem Herzen und in der Stimme eines Jeglichen tönten Klage und Frohlocken zu gleicher Zeit, da die Gegenwart mit Kummer, die Zukunft mit Freude alle Gläubigen erfüllte. Auch hier war es, wie man vom heiligen Martinus singt[1]: „Fromm zu weinen und fromm froh zu erscheinen." Mit Recht weinten wir, weil wir einen solchen Hirten verloren, aber mit Recht freuten wir uns, weil wir einen solchen Fürsprecher voraussandten. Nachdem wir so würdig, als wir konnten, die Vigilien gehalten, wurde der heilige Leichnam am Morgen[2] ehrenvoll zum heiligen Andreas getragen und nachdem man dort das Meßopfer dargebracht, in unserm Dome mit geziemender Verehrung beigesetzt. Am folgenden Tage, einem Sonntage, waren aus den verschiedenen sächsischen Klöstern die Brüder und Schwestern zur Leichenfeier eines solchen Herrn zusammengekommen und beklagten und beweinten nicht ohne Grund den Verlust der Geistlichkeit, die Verlassenheit des Volkes und den allgemeinen Schaden der ganzen Christenheit. Nachdem der Bischof die heilige Messe gefeiert, wurde der heilige Körper des frommen Mannes mitten in unserm Chore nach kirchlichem Brauche bestattet, und wird dort bis auf den heutigen Tag von den Gläubigen Christi mit gebührender Ehrfurcht, soweit dies der menschlichen Gebrechlichkeit möglich ist, besucht. Der Leich-

1) Anführung aus dem Briefe des Sulpicius Severus an seine Schwiegermutter Bassula über den Tod des h. Martin (Gallandi Bibliotheca veterum Tom. VIII. pag. 403.). — 2) Sonnabend den 6. Mai.

nam des genannten Knaben wurde vor dem westlichen Eingange des Domes von demselben Bischof schon früher beerdigt.

32. Die Herrin Sophia, welche wie erwähnt, wegen ihrer Vorladung täglich besorgter wurde, schickte ihre Schwestern und Priester mit Opfergaben dorthin, empfahl sich flehentlich den Verdiensten und Gebeten des frommen Mannes und erwartete so mit Zittern und Zagen die kommende Himmelfahrt und Geburt der Mutter Christi [1]. Zu Anfang des folgenden Jahres, drei Tage vor der Reinigung der h. Maria, wanderte sie aus diesem Leben [2] und so machte Gott auch hier offenbar, daß der fromme Mann geweissagt habe. Wir aber müssen die Seele jener Aebtissin, so viel wir mit Gottes Gnade können, häufig der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen, weil sie unsere Genossenschaft, so lange sie lebte, immer besonders geliebt und von dieser Liebe den Nachkommen ein sicheres Zeugniß hinterlassen hat.

34. Von den Wundern, welche die göttliche Güte, wegen der Verdienste des frommen Vaters nach Auflösung seines Körpers, zum Heile der Gläubigen geschehen ließ, will ich lieber Weniges als Vieles schreiben, um nicht durch meine Weitschweifigkeit den wißbegierigen Leser zu langweilen und den trägen oder hartgläubigen in die Gefahr des Unglaubens zu bringen. Besonders aber verfahre ich so wegen jener nichtswürdigen Leute, die nach gebräuchlicher Sitte in unserm Vaterlande an den heiligen Orten umherziehen, sich frevelhafter Weise entweder blind, lahm, stumm oder besessen stellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen im Angesichte des Volkes sich wälzen und mit Fäusten schlagen und dort sich für geheilt erklären, aus dem einen schmählichen Grunde, um so auf diese Weise reichlichere Almosen und Vortheile von dem Volke zu gewinnen. So geschieht denn auch, wie der fromme Mann häufig von diesen Leuten sagte: Die Lügner bewirken, daß auch den Wahrhaften kaum geglaubt wird. Sind nämlich solche Menschen bei ihrem Betruge ertappt, so werden auch die wahren

1) Den 15. August und 8. September. — 2) Darnach wäre sie am 30. Januar 1039 gestorben; nach den Hildesh. Annalen am 27.

Tugenden der Heiligen gefährlichen Zweifeln unterworfen, wenigstens werden auch die, welche in Wahrheit geheilt sind, nicht nur von Ungläubigen, sondern zuweilen auch von Gläubigen für Betrüger gehalten. Wir erlebten einen solchen Fall ganz öffentlich an einer Weibsperson. Im ersten Jahre der Regierung unseres Bischofs Hezilo[1] warf sich nämlich ein altes, uns unbekanntes Weib an unserm Hauptfeste, der Himmelfahrt der h. Maria, mit verschleiertem Haupte und verhülltem Gesichte vor das Grabmal des frommen Mannes, wälzte sich längere Zeit wie eine Wahnsinnige, stand endlich auf und rief, sie sei viele Jahre blind gewesen und jetzt dort sehend geworden. Sogleich wird dieses Gerücht verbreitet, Geistlichkeit und Gemeinde laufen zusammen, selbst der Bischof kommt, und man wollte schon öffentlich Gott danken, als die Nachbarn jenes Weibes, die sie schon kannten und häufig bei solchem Betruge ertappt hatten, herzukamen und der Wahrheit gemäß erklärten, sie habe jetzt und schon früher oftmals ähnliche Dinge gelogen. Schon wollte das Volk sie nach Verdienst übel behandeln, aber aus Ehrfurcht für den frommen Bischof wurde sie vom Klerus beschützt, zog voll Scham von dannen und ließ sich nie wieder blicken. Vor solchen Betrügereien nehme ich mich wohl in Acht, lasse auch Aussagen unbekannter Leute, die freilich wahr sein können, bei Seite und verknüpfe nur das mit dem Faden meiner Erzählung, was ich, wie Gott weiß, als Augenzeuge sah oder wenigstens von solchen hörte, die ich als wahrheitsliebende, gottesfürchtige Männer kenne.

35. Das Erste war und ist allbekannt. Einem von den Bauleuten unserer Kirche, Namens Liudgerus, wurde beim Aufstellen eines hölzernen Gerüstes in der Vorhalle der Kirche durch einen schweren Balken, der herabfiel, der Schenkel nebst dem Schienbein und dem Fuße jämmerlich zerquetscht, so daß er gänzlich gelähmt war. Der fromme Vater, der ihn früher als treu und brauchbar kannte, ließ ihn deshalb täglich an seinem Tische mit den Armen essen. Noch mehr als über die Schmerzen seiner

1) 1054—1079.

Lähmung war der Arme darüber bekümmert, daß er nun für sein Handwerk nicht mehr brauchbar wäre. In allem aber, was er die Knaben thun sah, und was sitzend oder kriechend geschehen konnte, suchte er bereitwillig sich zu üben und nützlich zu machen, und er ließ keine Stunde mit Ausnahme der Essens= und Schlafenszeit verstreichen, in der man ihn nicht geschäftig sah. Unser geliebter Bischof hatte nämlich die Gewohnheit, daß er kleine Knaben oder auch Arme von kräftigerm Alter auf die Straßen oder in die Steingruben schickte, damit sie ihm Steinchen von weißer, schwarzer, rother oder bunter Farbe brächten, die er dann reinigte uud glättete, durch solche Bearbeitung und Reibung Edelsteinen ähnlich machte und sehr nützlich an Altären, Büchern oder Kapseln anzubringen wußte. In dieser Arbeit übte sich jener Arme ganz besonders, wußte es allen Uebrigen zuvorzuthun und erwarb sich durch diesen Eifer das Wohlgefallen des Bischofs. Zuweilen gesellte er sich auch den Malern und denen zu, welche die Fenster mit Glas versahen, und ging ihnen hülfreich zur Hand. Nach dem Tode des frommen Bischofs begab er sich mit abgeschorenen Haaren in härenem Kleide an sein Grab, enthielt sich des Fleisches und jeder kräftigern Nahrung. Er diente dort den Wächtern und den Gläubigen so treu er konnte und wußte zuletzt mit Einwilligung der Aufseher die Hut des Grabmales ganz an sich zu bringen, obgleich er nur mit Mühe sein schwaches Bein durch ein Holz aufrecht haltend, den übrigen Körper auf einen Stab gestützt, sein Amt versah. Aber die Kräfte, welche die Krankheit ihm versagte, ersetzte seine Dienstfertigkeit. Denn er kannte zwar die Psalmen nicht, merkte sich aber doch die Worte, die ihm aus den Erzählungen und Ermahnungen der Gläubigen zu Ohren kamen und gebrauchte sie häufig, wenn er sich bei seinem frommen Wachdienst nach Sitte der Gläubigen wie Onias zu Boden warf. Während er nun fest in diesem Eifer verharrte und für immer höhere Dinge nach Kräften sich nützlich zu machen suchte, ward er an einem Samstag Abend, als man im Chore die Vesper sang, neben dem Grabmale des Bischofs auf den Boden hingestreckt, längere Zeit entweder im

Schlaf oder in einer Verzückung unbeweglich festgehalten, und wie er selbst nachher gestand, durch eine unerträgliche Ausreckung und Zusammenziehung der Glieder und Nerven ohne sichtbare Ursache gequält. Beim Ende der Vesper erhob er sich wie betäubt, konnte, als sei er noch kränker als gewöhnlich, kaum wieder in seine Wohnung kommen, legte sich sogleich zu Bette und litt die ganze Nacht hindurch heftig an jenem Reißen in den Gliedern. Aber kurz vor der Morgenzeit ließ endlich der Schmerz nach, er schlief ein und hatte einen Traum, in dem ihm befohlen wurde, aufzustehen und eiligst in der Kirche Gott zu danken. Schnell geweckt, stand er auf, warf sein hölzernes Bein und den Stab bei Seite, trat zur Mette in die Kirche und pries freudig Gott vor Allen durch offenes Geständniß. Nachher blieb er bis zum Ende seines Lebens gesund und diente je länger desto eifriger.

41. Blos aus dem angeführten Grunde habe ich die meisten Wunderwerke unseres frommen Bischofs übergangen, welche die göttliche Güte seit der ersten Zeit bis jetzt zu seinem Ruhme häufig uns wahrnehmen läßt. Aber das will ich nicht verschweigen, was die ganze Kirche Gottes als wahr bezeugt. Viele kommen häufig mit Opfergaben zu seinem Grabmale und verkündigen öffentlich, sie und die Ihrigen seien von vielfachen Uebeln und Krankheiten alsogleich durch die Verdienste seiner Tugenden befreit worden. Denn sobald Jemandem eine Beschwerde oder Widerwärtigkeit zustößt, braucht er nur an diesen heiligen Vater sich zu erinnern und wenn auch abwesend eine Opfergabe zu versprechen, zuverläßig erlangt er dann in demselben Augenblicke durch seine Verdienste jeglichen Trost, um den er in wahrem Glauben und wahrer Hoffnung bittet.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum Leben Adalbert's. Lief. 33.

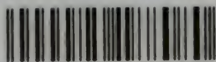
Seite VI Zeile 15 von oben lies „und" statt „der".
" VII " 19 " " lies „das vierzehnte sicher".
" IX " 7 " unten ist „nur" zu streichen.
" 20 " 7 " oben lies „Kukulle" statt „Kutte".
" 20 " 6 " unten lies „19. April" statt „17. April".
" 31 " 11 " oben lies „erlangen" statt „verlangen".
" 29 " 2 " unten. Der Pentameter muß lauten: „Sieh' dies Ehrengeschenk, beut dir die Tochter, die Braut."

Zum Leben Bernward's und Godehard's.

Seite 49 zu Note 4. Ueber Bruno vgl. Giesebrecht. Geschichte der d. Kaiserzeit S. 542.
" 50 zu " 1. Der richtige Tag ist der 6. Juni.
" 73 zu " 1. Statt 1026 lies 1027.
" 80 zu " 1. Die Klostergüter wurden insbesondere durch den gewaltthätigen Herzog Arnulf seit 908 beeinträchtigt.



Druck von Duncker & Weidling in Berlin.


A000025188080